Heute auf Seite 3: Wo bleibt der Friedensvertrag?

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland



Jahrgang 52 – Folge 39 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 29. September 2001 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Der Wahlsieger von Hamburg: *Ronald Barnabas Schill, in den Medien gern als „Richter Gnadenlos" tituliert, was abwertend gemeint ist, von vielen Wählern aber eher als Kompliment verstanden wurde.* Foto: dpa

Machtwechsel in Hamburg

Nach 44 Jahren müssen sich die Sozialdemokraten in der Freien und Hansestadt Hamburg von der Macht verabschieden; die rotgrüne Regierung des Stadtstaates wurde von einer bürgerlichen Wählermehrheit auf die Oppositionsbänke verbannt. Nun soll eine Koalition aus CDU, FDP und der „Partei Rechtsstaatlicher Offensive" des Amtsrichters Ronald Schill die „Hauptstadt des Verbrechens", die zuletzt auch als Ruheraum und Vorbereitungszentrum islamistischer Massenmörder in die Schlagzeilen geraten ist, wieder sicherer machen – so sicher wie München und Stuttgart, wie Schill am Abend seines Wahltriumpfes ankündigte. Klare Verlierer der Bürgerschaftswahl sind die Grünen, die ein Drittel ihrer Wähler verloren. (Siehe auch Leitartikel auf dieser Seite.)

Terrorismus:

Schmutziges Geld für den »Heiligen Krieg«

Taliban und PKK: Teuflische Allianz

Hamburg hat offenbar nicht nur als „Ruheraum" und als Planungszentrum für die Anschläge in New York und Washington gedient. Nach jüngsten Erkenntnissen amerikanischer und deutscher Sicherheitsbehörden wurde und wird in der Hansestadt auch ein beträchtlicher Teil des Geldes verdient, mit dem die Terroristen ihre Kassen füllen.

Es handelt sich dabei um „schmutziges Geld", vorzugsweise aus dem Handel mit harten Drogen. Nach Angaben amerikanischer Geheimdienstler stammt das Heroin, das in der hanseatischen Rauschgiftszene verkauft wird, zu über zwei Dritteln aus Afghanistan. Dort kontrollieren die Taliban-Milizen den Opium-Anbau und sorgen für den ungehinderten Transport über Iran in die PKK-Hochburgen im Osten der Türkei. Hier übernehmen kurdische Spezialisten das Roh-Opium und verarbeiten es zu Heroin, das dann nach Deutschland geschmuggelt wird – größtenteils nach Hamburg, von wo aus die kurdischen Drogenbosse den Stoff weiterverteilen.

Aus dem Erlös dieses schmutzigen Milliardengeschäfts erhält einen Teil die PKK, die es so schaffte, finanzielle Einbußen infolge des Verbots in Deutschland zu kompensieren. Ein weiterer Teil fließt in die Kassen der islamistischen „Gotteskämpfer". Man beachte: Die hohe Geistlichkeit in Afghanistan, die tagelang darüber beriet, ob die edlen Prinzipien islamischer Gastfreundschaft auch auf den Oberterroristen bin Laden anzuwenden seien, haben dem Rest der Welt bislang nicht erklären können, auf welche Glaubensregeln oder Koransuren sich der organisierte Drogenhandel stützen soll.

Die teuflische Allianz von PKK und Taliban, von Drogenbossen und fundamentalistischen Terroristen hat Tradition. Vor den „Steinzeit-Islamisten" der Taliban waren es „Steinzeit-Kommunisten", die unter dem Schutz der Roten Armee das in Afghanistan angebaute Opium in die Sowjetunion lieferten, wo es in Geheimlabors bei Moskau zu Heroin „veredelt" und – vorzugsweise über bulgarische Staats-Speditionen – nach Westeuropa gelangte.

Schon bahnen sich neue Koalitionen ab: In Hamburg etabliert sich ein Zweig der albanischen Mafia, der die PKK aus dem Geschäft drängen will und enge Kontakte nach Kabul hat. Sollten also demnächst Nato-Truppen vom Balkan nach Afghanistan verlegt werden, können sie sich darauf einstellen, dort an der Seite der Taliban auf „alte Bekannte" von der UCK zu treffen. **H. J. M.**



„Hauptstadt des Verbrechens": *Innere Sicherheit, vor allem die Rauschgiftkriminalität – unser Bild zeigt die Verhaftung eines kurdischen Drogendealers –, beherrschte den Wahlkampf in Hamburg, nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit dem Terrorismus.* Foto: dpa

Hans-Jürgen Mahlitz

Wähler-Beschimpfung

Wer hätte das gedacht von den angeblich weltgewandten, stets kühl kalkulierenden Hanseaten – ein glattes Fünftel von ihnen ist einfältig, ungebildet, rechtsradikal, ausländerfeindlich, intolerant, unberechenbar und „gnadenlos" dumm. Mit solch starken Sprüchen reagierte jedenfalls die Mehrheit der Medien auf die 19,4 Prozent der „Partei Rechtsstaatlicher Offensive", bekannter als „Schill-Partei". Sozialdemokraten und Grüne schlossen sich dem Medientenor freudig an. Ganz im Stile schlechter Verlierer appellierte der abgewählte Bürgermeister an alle „Vernünftigen" und „Demokraten" in CDU und FDP, statt mit dem „Rechtspopulisten" Schill doch lieber mit ihm zu koalieren – als ob das Wahlergebnis eine demonstrative Bestätigung erfolgreicher rot-grüner Politik wäre.

Aus diesen Reaktionen spricht ein merkwürdiges Demokratieverständnis. Der Wahlakt als Urteil des Wählers über die zur Wahl Stehenden, das gilt nicht mehr. Statt dessen maßen die Gewählten (und auch die Nichtgewählten) sich das Recht an, das Verhalten der Wähler zu beoder verurteilen. Wer sein Kreuzchen an der politisch korrekten Stelle gemacht hat, ist ein guter Wähler, alle anderen sind zur öffentlichen Beschimpfung freigegeben.

Erst recht gilt diese Zweiklassen-Demokratie für die soeben Gewählten. Rot-Grün ist im Besitz der reinen Wahrheit, auch wenn das bedauerlicherweise nur noch von einer Minderheit der Wähler so wahrgenommen wird. CDU und FDP dürfen auf Schonung hoffen, solange auch nur eine vage Möglichkeit besteht, sie als Koalitionspartner zum Machterhalt zu nutzen.

Der „Feind" aber steht rechts und heißt Schill. Als Begründung reicht, daß er für „Recht und Ordnung" eintritt. Das hat der SPD-geführte Senat von Hamburg in den letzten Wochen vor der Wahl zwar auch getan, aber man weiß ja: Wenn zwei dasselbe tun ...

Blickt man ohne ideologische Scheuklappen auf das Programm des „Richter Gnaden-

Sollen die USA in eine Falle laufen?

Außenpolitik-Experte wittert perfiden Plan hinter den Terrorattacken

Die panischen Reaktionen auf die verhängnisvolle Explosion im französischen Toulouse machten es überdeutlich: Die Nerven der Menschen liegen blank, nicht bloß in Frankreich, nicht bloß in den USA. Auch uns Deutsche quält die Frage, wer denn nun wirklich hinter den Gewalttaten von New York und Washington steht und – was als nächstes zu befürchten ist.

Bis Redaktionsschluß dieser Ausgabe liefen die Vorbereitungen für einen Gegenschlag der Amerikaner auf Hochtouren. Osama bin Laden und das Afghanistan der Taliban standen seit dem Anschlag im Visier von George Bush. Auch wenn die Gruppe des religiösen Fanatikers den Terrorakt kaum allein ausgeführt haben könnte, so wurden die Täter stets in den arabischen Ländern und ihren islamischen Nachbarn vermutet. Aber ist dies womöglich die falsche Spur?

Sicherheitsexperten äußern ihre Bedenken. So wandte der Professor für internationale Politik an der Bundeswehruniversität Hamburg, August Pradetto, im Interview mit dem Nachrichtensender „n-tv" ein: „Um das zu machen, braucht man ganz andere Leute, ist eine ganz andere Logistik notwendig, und da stecken noch viel mehr und wichtigere Leute dahinter. Die Handschrift dieser Aktion, dieser Vorbereitung weist auf hochspezialisierte Geheimdienst-Experten hin."

Und zwar solche, die, wie Pradetto ausdrücklich betont, „nicht aus arabischen Ländern kommen". Möglicherweise stehe ein Plan dahinter, auf den die USA hereinfallen sollten.

Bliebe die Frage, welcher Geheimdienstler bereit wäre, sein Leben zu opfern, um Washington eine Falle zu stellen? Nun, es wäre nicht das erstemal, daß Extremisten sich zum Werkzeug machen lassen für ein perfides Vorhaben, von dessen wahrem Hintergrund sie keinen Schimmer besitzen. „Bewegungen" sind so losgetreten worden, die ganze Staaten unter sich begruben. Jetzt sollte, wie Pradetto andeutet, womöglich ein Krieg zwischen der Nato und dem Islam ausgelöst werden. Augenscheinlich fühlen sich die USA auch ziemlich unwohl bei der Auswahl ihrer militärischen Ziele. Mit Grund: Die islamische Welt ist voll von zerbrechlichen, korrupten Regimen. Überall lauern Fundamentalisten auf ihre Stunde, von Algerien bis Indonesien. Ein Schlag gegen den Falschen, und die Südflanke Eurasiens droht in Flammen aufzugehen.

Wen auch immer der Hamburger Politikwissenschaftler als Drahtzieher der Anschläge im Auge hat – er wäre seinem Ziel gefährlich nahe. **Hans Heckel**

DIESE WOCHE

los", dann fällt der Vorwurf des „Rechtspopulismus" in sich zusammen. Schill will erklärtermaßen die geltenden Gesetze konsequent zum Schutze der rechtstreuen Bürger anwenden – das ist Recht, aber nicht rechts. Er versteht es, dieses zentrale Thema in Worte zu kleiden, die der „normale" Bürger auch ohne Studium der Politologie, Soziologie oder Psychologie versteht – das ist volksnah, aber nicht populistisch. Ansonsten müßte man zum Beispiel auch Martin Luther zum „Populisten" umdeuten.

Was Schill alles im Wahlkampf und nach dem grandiosen Wahlerfolg angedichtet wurde, ist haltlos und zum Teil bösartig. Umgekehrt kann daraus aber noch keine „Erfolgsgarantie" abgeleitet werden. Der Richter und seine Parteifreunde werden bald merken, daß es ein Riesenunterschied ist, Wahlkampf zu führen oder vier Jahre zu regieren. So wichtig das Thema Innere Sicherheit ist – gerade in Hamburg und gerade vor dem Hintergrund der jüngsten Entwicklungen –, die „Rechtsstaatliche Offensive" muß sich auch andere Politikfelder erschließen; dafür braucht sie Personal und ein breiteres Programm.

Seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland gab es viele Versuche, neue Parteien zu etablieren. Bis auf die Grünen sind alle gescheitert, und auch denen droht nun dieses – nur selten beklagenswerte – Schicksal. Ronald Schill hat eine realistische Chance, mit seiner Partei diesen Weg nicht gehen zu müssen.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername / User-ID: **ob**
Kennwort / PIN: **3447**

USA:

Wichtig ist, was das Volk glaubt

Elisabeth Noelle-Neumann über Manipulationspotentiale in Übersee

Wirtschaftspolitik, Wachstum und Beschäftigung werden das zentrale Thema der Bundestagswahl", zitierte die „Welt am Sonntag" am 26. August 2001 Guido Westerwelle. Ja, so ist das. Das gilt für die meisten Wahlen, und inzwischen ist diese Regel nicht nur bei Politikern, sondern auch bei Journalisten bekannt. Die Frage ist nur, was man damit macht.

Nach der amerikanischen Präsidentschaftswahl von 1992 schrieb der an der Universität von Connecticut lehrende Politikwissenschaftlicher Everett Carl Lade: „Eines haben wir aus dieser Wahl gelernt: Es kommt nicht darauf an, wie die wirtschaftliche Lage tatsächlich ist, sondern, was die Bevölkerung glaubt, wie sie ist.

Der Anlaß, den Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaft zu kommentieren, war spektakulär genug. 1992 wurde in den USA ein neuer Präsident gewählt. Der amtierende amerikanische Präsident war der Republikaner George Bush. Da er erst eine Amtszeit hinter sich hatte, gab es kein Hindernis, für eine zweite Amtszeit zu kandidieren. Ganz im Gegenteil. Alles sprach dafür, daß er die Wahl abermals gewinnen würde. Kein amtierender Präsident habe in diesem Jahrhundert bei guter Wirtschaftskonjunktur eine Wahl verloren, stellten Analytiker fest. Dazu hatte Bush gerade im Frühjahr des Jahres den Triumph des Golfkrieges errungen. Seine Popularität erreichte Gipfelwerte.

Kein Spitzenpolitiker der Demokraten hatte unter diesen Umständen Lust, durch eine Präsidentschaftskandidatur seine Karriere zu ruinieren. Schließlich fand sich fern in der Provinz ein weitgehend unbekannter Politiker, der Demokratische Gouverneur von Arkansas, Bill Clinton. Es gelang auch im frühen Frühjahr, in dem es in den nördlichen Staaten des Mittelwestens noch schneit, einige Fotos durch die großen Agenturen in die Presse zu lancieren: Bill Clinton mit Zipfelmütze und Trainingsanzug beim Jogging im Schnee.

Im Herbst 1991 lag die amerikanische Wirtschaft am Boden, praktisch war sie bei Nullwachstum angekommen. Aber dann setzte im Lauf von 1992 ein kräftiger Aufschwung ein, der etwa im Oktober die Marke von drei Prozent Wachstum überstieg. Aber das blieb der amerikanischen Bevölkerung verborgen.

In den Abendnachrichten der drei großen Fernsehnetze, die die ganze USA abdecken, fand die zunehmende Erholung der amerikanischen Wirtschaft nämlich nicht statt.

Die Berichterstattung wurde laufend von dem Washingtoner Informationsdienst „Media-Monitor" mit Medieninhaltsanalysen begleitet. Die Ergebnisse wurden regelmäßig veröffentlicht, so daß man sich über die Tendenz der Berichterstattung im Wahlkampf informieren konnte. Sechs Monate vor der Wahl, also im Hochsommer, veröffentlichte der Media-Monitor eine Grafik, auf der die Kurve der Fernsehnachrichten-Inhaltsanalyse und der Gallup-Umfragen zur Popularität des Präsidenten kombiniert waren. Selbst jemand, der solche Grafiken nur flüchtig betrachtet, sah auf den ersten Blick, daß positive oder negative Fernsehabendnachrichten und positive oder negative Popularitätsergebnisse der Präsidenten seit 1988 fast immer parallel liefen. Die Grafik wurde von der Redaktion des Media-Monitor kommentiert: Der Tenor der Fernsehabendnachrichten lief vorweg, die Popularitätswerte folgten hinterher.

An den letzten Tagen vor der Wahl brachten alle drei Netze in den Abendnachrichten fast ausschließlich schlechte Wirtschaftsnachrichten. Bei den Gallup-Umfragen erklärte die Bevölkerung zu 70 Prozent, die wirtschaftliche Lage sei schlecht und es werde weiter bergab gehen. Zu dieser Zeit wuchs die Wirtschaft tatsächlich aber um fast drei Prozent.

Klassisch war das Motto, das in Clintons Wahlkampfbüro an der Wand hing: „It's the economy, stupid!"

Erst nach der Wahl 1992 meldeten die amerikanischen Medien, daß sich die Wirtschaftslage verbessere.

Wissenschaftsgeschichtlich hat die amerikanische Präsidentschaftswahl von 1992 eine einschneidende Wirkung gehabt. Bis dahin war unter den Kommunikationsforschern jahrzehntelang gestritten worden, ob die Medien eine starke oder doch nur schwache Wirkung hätten, das Codewort für schwache Wirkung lautete „minimal effects hypothesis". Dieses Kapitel war abgeschlossen. Schon auf der nächsten Konferenz der American Association for Public Opinion Research (AAPOR) fand man 1993 niemanden mehr, der die These von der schwachen Wirkung der Medien vertreten wollte. Ist seit 1992 nur das Medienbild der Wirtschaft das Schicksal der Regierung und gar nicht die Wirtschaft selbst? ■

Eine Langfassung dieses Beitrags ist unter www.ne-na.de (Themendienst NeueNachricht, Medienbüro Sohn) abrufbar.

Kommentar

Signale

Wer in Königsberg mit Russen in Verbindung tritt, wird gelegentlich auch jene winzige Spur von Verachtung gespürt haben, wenn Bundesdeutsche, befrachtet mit dem gleichsam amtlich verordneten übergroßen Schuldsack, in Ostpreußen vom „Kaliningrader Gebiet" oder gar von der „Oblast" zu stammeln anfangen. Man schätzt bei den maßgeblichen Kräften dort wie überall zwar den Verrat, aber selten den Verräter. Wenn nun dieser Tage Rußlands Präsident Putin in einem Interview mit der Bild-Zeitung uns Deutsche dazu auffordert, uns endlich über die Bedenken gut bezahlter deutscher Intellektueller hinwegzusetzen, die unausgesetzt an Hitler und Krieg erinnern, dann sollte wir die Warnung jenes Mannes, der sich in unserer Sprache und tatsächlichen Geschichte vermutlich besser als die meisten unserer Volksvertreter auskennen dürfte, aufgreifen. Bereits General Alexander Lebed appellierte gelegentlich eines Besuches in Dachau, daß wir Deutschen es nicht zulassen sollten, wenn auf unsere Geschichte stets wie mit Kanonen auf Spatzen geschossen werde.

Doch die Mahnung ist nicht auf- gegriffen worden. In Rußland beginnt man innerlich allmählich einen Bogen um uns zu machen. Das Aufstellen eines Denkmals in Königsberg für den sowjetischen U-Bootkommandanten, der 1945 die „Gustloff" torpedierte, sind ebenso wie die nunmehrige Weigerung, Gedenktafeln für General Pannwitz in Moskau und Ostpreußen anzubringen, Folgen jener Versäumnisse. In einer über Nacht veränderten Ära brauchen Putin und Rußland Partner, genauso wie wir. Sein Wort: „KeinLand darf ewig unter der Schuld leiden, die es einmal in der Geschichte auf sich geladen hat", sollte in einer auch für uns veränderten Zeit aufgegriffen und klug variiert werden. **Peter Fischer**

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Wilfried Böhm (Melsungen), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Dr. Jaroslav Opočenský (Prag)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Warum nicht im Jahre 1772 anfangen?

Polens Außenminister Bartoszewski über Grenzen und deutsche Rechtsansprüche

Wie Polens Außenminister Wladyslaw Bartoszewski die Rechte von Vertriebenen und wie er deutsch-polnische Geschichte sieht, darüber legte er in einem Interview der „Welt am Sonntag" am 26. August Zeugnis ab. Die Frage nach der Vorbereitung Polens auf eventuelle Klagen deutscher Vertriebener auf Rückerstattung beantwortete er so: „Überhaupt nicht. Wenn man solche Ansprüche stellt, muß man erst mal die Grenze festlegen. Warum nicht 1772 anfangen, beim Angriff Preußens auf Polen, Germanisierung der polnischen Gebiete, Teilung der polnischen Gebiete, Teilung des polnischen Staates, Vertreibung der Menschen nach Sibirien? Die Ansprüche sind nicht berechtigt. Die meisten sind ohnehin keine Vertriebenen, sondern die Kinder und Enkel von Vertriebenen."

Es fällt schwer, auf soviel Ignoranz und Ungereimtheiten mit der gebotenen Sachlichkeit zu entgegnen. Jeder weiß, daß Preußen Vergleichbares wie die Vertreibung der Deutschen durch Polen nicht angelastet werden kann, auch konnte kein Deutscher Polen nach Sibirien vertreiben. Selbst wenn die abenteuerlichen Aussagen des Außenministers als richtig unterstellt würden, was sie ja nun wirklich nicht sind, wären derartige Geschehnisse heute ohne Belang. Kein Deutscher, geschweige denn Deutschland, hält heute einen Polen von seinem Besitz fern oder läßt ihn nicht in seine Heimat zurückkehren. Es gibt also kein Problem polnischer Anspruchsberechtigter gegenüber Deutschland, denn die bezeichneten Gebiete gehören seit langem zu Polen. Was soll der absurde Exkurs in die Geschichte? Bartoszewski hält aber auch die Ansprüche nicht für berechtigt. Das für einen demokratischen Rechtsstaat selbstverständliche Erbrecht will er nicht kennen. Welches Verständnis über Menschenrechte und welches Demokratieverständnis wird hier offenbart?



Wurde inzwischen selbst von den polnischen Wählern politisch suspendiert: *Außenminmister Wladyslaw Bartoszewski, der mit einer „Lebensraumthese" hausieren geht.* Foto: dpa

Auf dem Weg zu einer europäischen Wertegemeinschaft müssen bei diesem Außenminister wohl noch einige Grundansichten verändert werden. Zu stark macht sich nationalistisches Denken immer wieder bemerkbar. Bartoszewski, bei uns gern als Mann des Ausgleichs und der ausgestreckten Hand gesehen, versetzt uns nicht zum ersten Mal in Erstaunen. Selbst in seiner vielgelobten Rede vor dem Deutschen Bundestag am 28. April 1995 konnte er es nicht unterlassen, die Grenze an Oder und Neiße als Existenzfrage für die Polen und ihren Staat zu erklären. Lebensraumthese auf polnisch! Es ist eine der Merkwürdigkeiten der heutigen Zeit, daß nationalistische Töne dieser Art bei uns gar nicht registriert werden, wenn sie denn von einem Ausländer kommen.

Noch warten wir auch auf eine Entschuldigung Polens an die deutschen Vertriebenen. „Wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben", so Bartoszewski in derselben Rede am 28. April 1995 vor dem Bundestag. Was von vielen als Geste der Versöhnung und des Einverständnisses der Vertreibungsverbrechen bejubelt wurde, kann indes nicht zufrieden stellen. Man denke an den Aufschrei, der eingesetzt hätte, wenn ein deutscher Politiker die Opfer der NS-Diktatur nur beklagt hätte, aber eine Entschuldigung verweigern würde. Auch dieses Beispiel zeigt, wie schnell ausländische Politiker bei uns schöngeredet werden und uns noch ein langer Weg bevorsteht, ehe im zusammenwachsenden Europa annähernd gleiche moralische Maßstäbe gelten und nationalistische Denkweisen ausgeräumt sind. Polens Außenminister sei angeraten, endlich einen Schritt auf die Vertriebenen zuzugehen und ein Zeichen zu geben, daß Polen sich seiner Vergangenheit stellt. Nur so werden Probleme beiseite geräumt, die unsere Zukunft belasten. Es wäre gut, wenn die hoffnungsvollen Ansätze polnischer Intellektueller zur Aufarbeitung der Vertreibung der Deutschen auch Eingang fänden bei der polnischen Regierung.

Rudi Pawelka

Zweiter Weltkrieg:

In der Endlosschleife

Kollaboration, »Nazi-Gold« und andere Verleumdungen: Wann setzt ein Friedensvertrag dem ein Ende?

Von Fritjof BERG

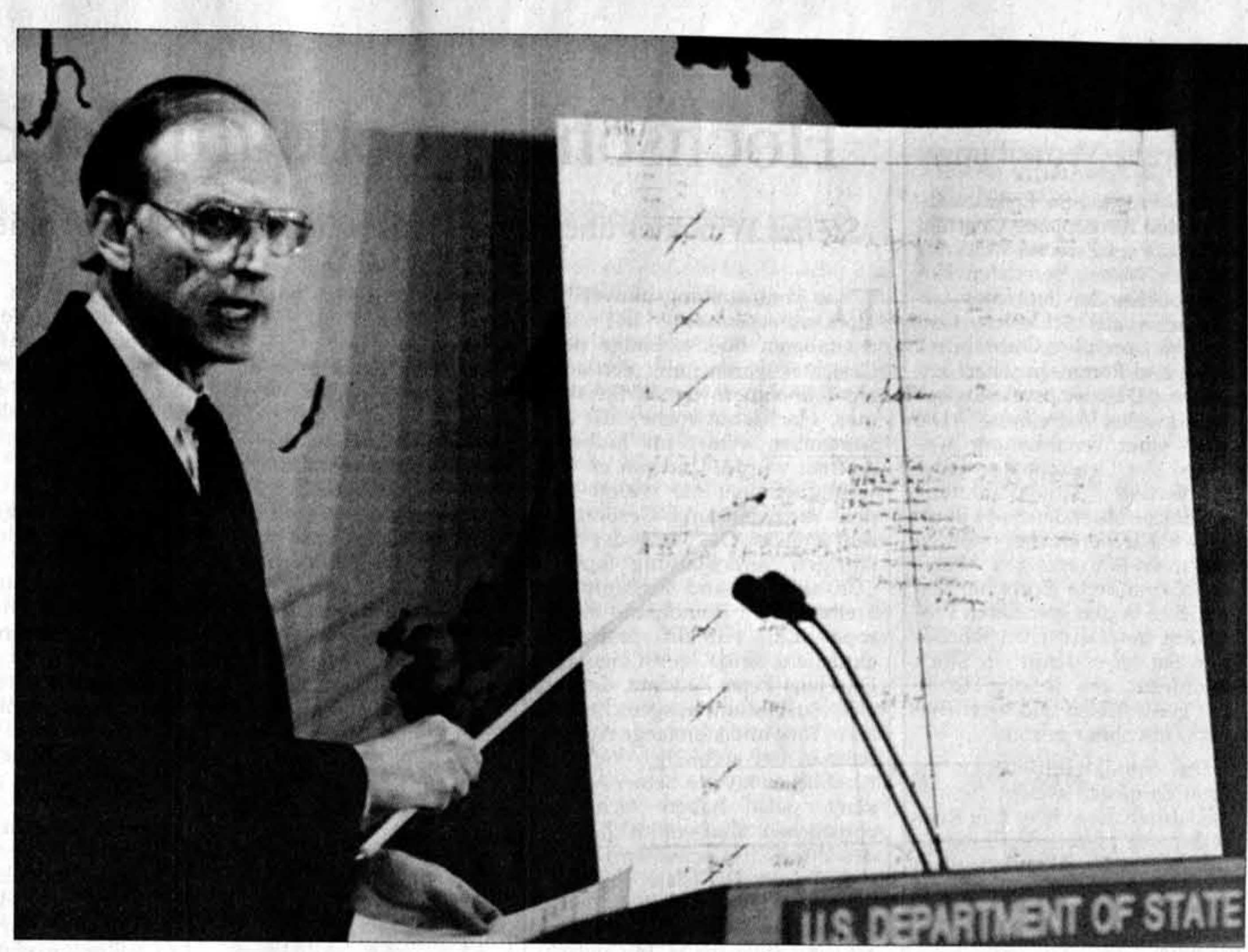
In seinem Artikel „Der Schuß auf Tell" (*Das Ostpreußenblatt* vom 9. Juni 2001, Seite 3) schildert R. G. Kerschhofer die dem Arsenal der psychologischen Kriegsführung entlehnten Methoden, mit denen einflußreiche Interessenvertretungen in den USA die Schweiz respektive Schweizer Banken wegen ihrer Handels-, Wirtschafts- und Devisengeschäfte mit Deutschland und der vorgeblich dadurch bewirkten Kriegsverlängerung zu „Entschädigungszahlungen" in Höhe von 1,25 Milliarden US-Dollar gepreßt haben, die nun zur Verteilung kommen sollen.

Er deutet dabei an, daß nach diesen und den weiteren Vorläufermodellen Deutschland und Österreich alsbald auch andere Länder wie beispielsweise Spanien, Portugal und Schweden wegen gleichartiger Handelsbeziehungen, wie sie fünfzig Jahre „danach" der Schweiz zum Verhängnis wurden, mit Ablaßzahlungen an der Reihe sein könnten. In der Tat enthielt der von der US-Regierung (!) in Auftrag gegebene, unter der Federführung des Staatsekretärs im US-Handelsministerium Eizenstat erstellte und Anfang Mai 1997 veröffentlichte Bericht über die Schweiz als „Hauptbankier des Nazi-Regimes" die gleichgerichtete Anklage, auch andere ehemals neutrale Staaten, darunter Portugal, Schweden, Spanien und die Türkei, hätten durch ihre Kooperation mit Deutschland „hübsch profitiert". Derselbe Eizenstat sollte bald darauf auch im Mittelpunkt der von der Bundesrepublik Deutschland verlangten milliardenschweren Zahlungen zugunsten von NS-Zwangsarbeitern stehen ...

Kerschhofer erwähnt die zentrale Rolle der (Schweizer) Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) im Gold- und Devisenhandel des Dritten Reiches und dabei die Tatsache, daß diese bis 1942 (!) von einem Amerikaner geleitet wurde, daß sie bis 1941 dem Handel zwischen Deutschland und den USA diente und Deutschland via BIZ über das in London gelagerte Gold der Tschechoslowakei verfügen konnte.

Hier eröffnet sich für „Vergangenheitsbewältiger" wie aber auch für eine seriöse Geschichtsforschung ein schier endloses Feld, das bislang noch weitestgehend unerforscht geblieben ist und – auch im übertragenen Sinne! – im finstersten Dunkel liegt. Mit Blick hierauf und im zeitlichen Zusammenhang mit dem Eizenstat-Bericht spricht die angesehene „Frankfurter Allgemeine Zeitung" in einem mit „Wissenskrieg" überschriebenen Artikel vom 21. Mai 1997 von namentlich nicht genannten Briten, die „sogar zu den Profiteuren und Mittätern im von Hitler beherrschten Europa gehörten", wie „jüngste Berichte über Nazigoldbestände in der Bank of England vermuten ließen". „Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst der Komplizenschaft", urteilt die Zeitung über hier „schemenhaft" sichtbar werdende Konturen einer „unheimlichen Vereinigung" Europas „Im Schatten Hitlers". Wurden auf bislang verheimlichten Katakombenwegen auch solche Merkwürdigkeiten finanziert und abgewickelt wie etwa die Übergabe einer ganzen Ladung Marinestoffe von Bord eines englischen Zerstörers in einen Hafen des nach 1940 zunächst nicht besetzten südlichen Teils von Frankreich an eine Abordnung deutscher Marineoffiziere in Zivil?

Tatsache ist jedenfalls, daß beispielsweise Großbritannien und Frankreich bei Kriegsbeginn Neutralitätsgarantien für die Schweiz abgegeben haben, gegen die die Schweiz allerdings Verwahrung einlegte, weil sie derlei „Garantien" durch eine Kriegspartei als schädlich für ihre Unabhängigkeit ansah. Neutralitätsgarantien im übrigen, die die westlichen Alliierten nicht am Überfliegen von Schweizer Hoheitsgebiet hinderten, wenn dies dem Schutz ihrer Deutschland angreifenden Bomberverbände diente, bis hin zu den von Kerschhofer erwähnten Bombardierungen der nördlichen Schweiz. Bezweckten die westlichen Garantien etwa nur den ungestörten Bezug von Schweizer Käse und Uhren, oder galten sie nicht eher der Erhaltung der Schweiz als funktionsfähige Drehscheibe, nicht nur für die Vermittlung in humanitären Angelegenheiten zwischen den kriegführenden Staaten, sondern auch für Austauschmöglichkeiten zwischen ihnen in einem viel weitergehenden Sinne? Und für welchen ausschließlich eigenen Bedarf soll denn die Schweiz im November



Die Schweiz am Pranger: *US-Staatssekretär Stuart Eizenstat erläutert anhand von Schautafeln im Mai 1997 in Washington die angeblich enge Verquickung eidgenössischer Banken mit dem Dritten Reich. Schweizer Banken zahlten, um der anschließenden Kampagne zu entgehen, Milliardensummen.* Foto: dpa

Auch Briten haben zu den »Profiteuren im von Hitler beherrschten Europa« gehört

1939 für die Dauer des Krieges 15 Schiffe mit einer damals beachtlichen Gesamttonnage von 115.000 Tonnen angemietet haben, deren Menge ganz offensichtlich weit über ihren überseeischen Güteraustausch vor Kriegsbeginn hinausging?

Nochmals: Hat es damals allein Geld-, Devisen- und Wirtschaftsgeschäfte zwischen „Neutralen" wie der Schweiz oder Schweden und den kriegführenden Parteien gegeben, oder haben diese „Neutralen" eventuell gar den Austausch von Waren und Gütern zwischen den Kriegführenden vermittelt, die sie – auch zur Kriegsführung gegeneinander! – voneinander erlangen konnten?

Als Göttinger Student hatte ich zu Beginn der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts das große Glück, in den Semesterferien als Werkstudent den mehr als kärglichen Lebensunterhalt für das jeweils nachfolgende Semester in einer metallverarbeitenden württembergischen Fabrik zu verdienen, die (bis 1945 gemeinsam mit ihrem Schwesterwerk in Chemnitz) auf dem Sektor der Maschinennadeln Weltspitzenprodukte für die gesamte Textilindustrie herstellte (und die sicherlich auch in ihrer sozialpolitischen Einstellung betrieblich wie außerbetrieblich Weltmaßstäbe vorzeigen konnte). Im August 1952, also in den Ferien nach dem Sommersemester 1952, feierte dieses Unternehmen sein 100jähriges Bestehen, das nach Kriegsschäden und umfangreichen Demontagen durch die Schaffenskraft seiner Mitarbeiter seine frühere Weltgeltung wiedererlangt hatte. In der zu diesem Ereignis herausgegebenen Jubiläumsschrift heißt es auf Seite 46: „Die Strick- und Wirkwarenindustrien der überseeischen Abnehmerländer kamen durch das plötzliche Ausbleiben der deutschen Qualitätsnadeln in eine verzweifelte Lage. Auf dem Wege über die Schweiz gelang es noch eine Zeitlang, die spanischen Kunden zu beliefern. Mit England wurden, trotz des Kriegszustandes, deutsche Strickmaschinennadeln gegen das kriegswichtige Kupfer getauscht. Sogar dem Handels-U-Boot des Kapitäns König wurden deutsche Nadeln für die damals noch neutralen Vereinigten Staaten anvertraut, die allerdings nie-

Fortlaufende Ansprüche gegen Staaten und Völker vergiften die Beziehungen

mals ihr Ziel erreichten. Als aber der Ring um Deutschland sich enger schloß, hörten alle diese Wege auf."

Die Jubiläumsschrift bezieht diese Aussage ausdrücklich nur auf die Zeit des Ersten Weltkrieges, in ihr lassen sich keine vergleichbaren Hinweise für den Zweiten Weltkrieg finden. Am Sitz der Maschinennadelfabrik gab es noch andere metallverarbeitende Betriebe, die Stahlerzeugnisse mit dem begehrten schwäbischen Gütezeichen herstellten. Damals, zu Beginn der 50er Jahre, als die Erinnerung an den Krieg und die soeben zu Ende gegangene französische Besatzungszeit noch hellwach waren, wurde im Städtchen gemunkelt, im Kriege seien von dort via Schweiz Stahlfertigwaren an die Feindmächte und von diesen Zündhütchen (die aus dem Mangelmetall Kupfer bestanden und bekanntlich zum Abfeuern von Explosivgeschossen benötigt werden!) an Deutschland geliefert worden.

Wenn wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Dritten Reich immer noch für Zahlungsansprüche gegen Staaten und Völker frei nach Wahl herhalten muß, so belegt dies nur ein weiteres Mal, wie wichtig für die in den Zweiten Weltkrieg verwickelte Staatenwelt der Abschluß eines förmlichen Friedensvertrages, der bislang aussteht, ist. Ein solcher Vertrag würde zwar nicht die (nunmehr freie) geschichtliche Erforschung des Vorgangs verhindern, der zum Nachteil der Adressaten von Forderungen in Dunkel und Schweigen gehüllt ist. Er würde aber einer fortlaufend weiterwirkenden Vergiftung der zwischenstaatlichen Beziehungen und des friedvollen Umgangs der einst am Kriegsgeschehen beteiligten Völker miteinander durch zwangsläufig einseitige Publikationen eines Hauptbeteiligten, der zugleich Hauptsiegermacht ist, entgegenstehen. Zwar wären Institutionen wie „claims conferences" nicht Partner eines solchen Vertrages. Gleichwohl würde er dem Trachten nach immer neuen Kontributionen den Boden entziehen. Dient der Nichtabschluß eines Friedensvertrages etwa auch dem Zweck, diesem Treiben weiterhin Tür und Tor offenzuhalten? Solange dieses Treiben aber weitergeht, muß endlich einmal auch die Frage erlaubt sein, wer all jenen Völkerschaften eine Stimme leiht, die z. B. innerhalb des britischen Empire Rohstoffe wie Baumwolle, Kupfer, Kautschuk oder etwa Reis unter zumeist doch wohl erbärmlicheren Bedingungen erschuftet haben, nicht zuletzt für die Kriegsführung der Westmächte? ■

Kirchenbücher nach Polen: »Zweite Vertreibung«

BdV-Präsidentin Erika Steinbach hat die geplante Überführung der im Zweiten Weltkrieg in den Westen geretteten Kirchenbücher der deutschen Gemeinden aus Schlesien, Ost- und Westpreußen, Ostbrandenburg und Pommern scharf kritisiert: „Dies ist psychologisch eine zweite Vertreibung!" Die nach einer Vereinbarung zwischen der Deutschen und der Polnischen Bischofskonferenz zurückzuführenden 3.661 deutschen Kirchenbücher stellten mit ihren Eintragungen mehrere Jahrhunderte deutscher Geschichte in den genannten Provinzen des Deutschen Reiches dar. Sie seien damit ein Stück Kulturgut, das in die Hände der geflüchteten und vertriebenen Einwohner gehöre.

Die Heimatvertriebenen, so Frau Steinbach weiter, fühlten sich durch diese über ihre Köpfe hinweg getroffene Entscheidung verletzt. Unverständlich bleibe, warum die katholische Kirche sich jetzt darauf eingelassen hat. Auch wenn in der katholischen Kirche der Verbleib der Kirchenbücher durch das Herkunftsprinzip geregelt sei, stelle die jetzt getroffene Vereinbarung für die Vertriebenen in der Sache nur Nachteile dar.

Zwar sind die Kirchenbücher vorher in Regensburg auf Mikrofilm kopiert worden. Aber um bestimmte Eintragungen lesen zu können, muß man doch die Originale heranziehen, und diese liegen demnächst in Polen. Außerdem ist damit zu rechnen, daß bei Auszügen aus den Kirchenbüchern die deutsche Schreibweise nicht eingehalten wird. Die betroffenen Heimatvertriebenen befürchten daher eine „Polonisierung ihrer Geschichte" und eine verzerrte Darstellung bei der Einholung von Urkunden.

Weikersheim:

Hochschulwoche im Taubertal

Stefan Winckler über den Zyklus »Zukunft der Demokratie in Europa«

Der Veranstaltungshinweis im *Ostpreußenblatt* fiel auf fruchtbaren Boden: Einige neue Gesichter waren unter den achtzig Teilnehmern der Weikersheimer Hochschulwoche, die im September wieder im Taubertal eröffnet wurde. Und um es vorwegzunehmen: sie waren von den Vorträgen und Gesprächen sehr angetan. Das Motto der diesjährigen Veranstaltung lautete: „Grundlagen und Zukunft der Freiheitlichen Demokratie in Europa". Zum Auftakt sprach aus aktuellem Anlaß der Orientalist Dr. Hans Peter Raddatz, der auf eine Ausbildung ausgerechnet in New York und jahrelange Aufenthalte in der arabischen Welt zurückblicken konnte. Seiner Auffassung nach haben sich die christlichen Kirchen im Zeichen des christlich-islamischen Dialogs einseitig an den Islam angepaßt. So unterschrieb der Papst einen Aufruf, der Mohammed und Jesus auf eine Stufe stellte. In Deutschland weigern sich Politiker strikt, Einladungen gemäßigter islamischer Gruppen anzunehmen, um diese gegenüber den radikalen Mili Görös aufzuwerten. Der Terrorismus? Saudi-Arabien zahle aus seinen Exporteinnahmen lösegeldähnliche Summen an den islamischen Terrorismus, der netzwerkartig die Attentate vom 11. September in aller Ruhe vorbereiten konnte. Tage vorher, so Raddatz, verkauften arabische Wertpapierfonds ihre Bestände.

Von Prof. Daschitschew, dem deutschlandpolitischen Berater Gorbatschows und treuen Freund des Studienzentrums Weikersheim, war zu erfahren, daß er bereits im Mai 1988 die Wiedervereinigung in naher Zukunft erwartete und befürwortete. Die Entwicklung Rußlands unter Jelzin malte er, der exklusive Informationen zu bieten hatte, in düsteren Farben.

Die 68er waren nach der Darstellung des neuen Weikersheimer Präsidenten Prof. Hornung geistig rückständig: sie griffen sehr stark auf marxistisch-leninistisch-stalinistische Deutungsmuster der zwanziger und dreißiger Jahre zurück, um den „Faschismus" (also alles, was sich ihnen widersetzte) zu entlarven. Hornung: „Dabei trugen sie selbst die dicksten Larven." Doch war der Weg des Sozialistischen Studentenbunds in den Neomar-



Erstmals Organisator der Hochschulwoche: *Weikersheim-Präsident Prof. Klaus Hornung*

xismus, so Dr. Joachim Staadt vom Forschungsverbund SED-Staat, am Anfang keineswegs abzusehen. Denn der erste Bundesvorsitzende des SDS war niemand anderes als Helmut Schmidt. Doch schon 1966 (Monate vor dem Tode Benno Ohnesorgs anläßlich des Schah-Besuchs) mahnte Rudi Dutschke zu einer taktischen Spaltung der sich herausbildenden Protestbewegung: Ein Teil solle in den Untergrund gehen, während sich der andere auf den „langen Marsch" durch die Institutionen begeben sollte. Auch eine Form des „Getrennt marschieren, vereint schlagen", wie es sich auch mörderisch bewahrheiten sollte.

Zum Abschluß der viertägigen Veranstaltung, zu der wieder eine Betriebsbesichtigung bei der Firma Würth einschließlich des Würth-Kunstmuseums gehörte, trat der Schriftsteller Siegmar Faust (Romanautor „Der Provokateur") mit einem mitreißend gestalteten, freien Vortrag über seine Biographie als „Querkopf", „Hippie" und politischer Häftling in der DDR hervor. Kurz: Das war Zivilcourage im Totalitarismus.

Hervorzuheben ist auch der persönlich gefärbte, spannende Erlebnisbericht von Kapitän Herbert Ploetz, der nach Jahren als Marineoffizier (teilweise im Verteidigungsministerium) Mitte der neunziger Jahre Estland als ein zweites Vaterland entdeckte. Dort, in Tallin (Reval), war er als Dozent am Baltic Defense College tätig und gewann das Vertrauen vieler Politiker und Militärs.

Wie immer in Weikersheim kamen neben dem Austausch von selten gehörten Informationen auch Geselligkeit und Frohsinn nicht zu kurz. Der Abend in einem Keller des Schlosses, der auch viele deutsche („Ännchen von Tharau", „Ostpreußenlied") und russische Lieder beinhaltete, verging wie im Fluge. Auch dadurch gelingt es dem Studienzentrum Weikersheim immer wieder, die verschiedenen Nationen und Kulturen in paneuropäischem Geiste zu verbinden sowie persönliche Bekanntschaften und Freundschaften über den Tag hinaus zu entwickeln. ■

Michels Stammtisch:

Populisten

Mitgefühl und Solidarität mit den Amerikanern beherrschte die Gespräche am Stammtisch im Deutschen Haus nach den extremistischen Attentaten in New York und Washington. Kopfschütteln gab es hingegen über den bisher als klug geschätzten Journalisten Ernst Cramer, der in der Bildzeitung schrieb, „am Stammtisch werde hämisch geflüstert, es geschehe den Amerikanern recht ..."

Erstaunt fragte man sich im Deutschen Haus, an welchem Stammtisch Herr Cramer wohl verkehre und welches falsche Bild er eigentlich vom deutschen Durchschnittsbürger habe. Politisch korrekte Eiferer erfänden sich wohl immer wieder ein Volk, das es gar nicht gebe, hieß es. Cramer solle sich lieber bei seinen Medienkollegen umsehen, die in nicht enden wollenden Talkshows und selbst ernannten „Expertenrunden" weniger Information als Geschwätz vermitteln. Dort – und nicht am Stammtisch – werde die amerikanische Bush-Administration zur „Zivilisiertheit" ermahnt und belehrt, so, als habe sie das nötig.

Und wenn Hamburgs Bürger in freier Wahl ausdrücken, daß sie mehr Recht und Ordnung in ihrer Stadt wollen, in der die Attentäter „schliefen", dann wird auch in den von Cramer bevorzugten Publikationen, der Richter Schill als „umstritten" und „Rechtspopulist" eingeordnet. Nur der politisch korrekt gleichgeschaltete NDR übertraf sein Soll. Indirekt warb er am Wahlabend für eine spontane Protestkundgebung". Teilnehmer bezeichneten dann Schill als „Psychopathen" und „durchgeknallten Typen". Seine Wähler seien „verkalkte ehemalige Nazis". So wußte der Stammtisch wieder einmal, wo die „Antifa" steht – und ihre Helfer, die freiwilligen und unfreiwilligen.

Ewe Michel

Gedanken zur Zeit:

Über Terror und Milieu-Theorie

R. G. Kerschhofer über den drohenden Sinnverlust der Strafjustiz

Zu den Terroranschlägen vom 11. September wurde viel Kluges und auch weniger Kluges gesagt. Vereinzelt wagte man sich sogar an Vergleiche (andere Nationalitäten, andere Zahlen, andere Orte), und mancher mag sich insgeheim gefragt haben, wer der größere Feigling sei: Ein Selbstmordattentäter – oder einer, der in unerreichbarer Entfernung rote Knöpfe drückt. Doch Vergleichen ist eine riskante Sache: Wer vergleicht, was andere als unvergleichbar festgeschrieben haben, gerät schnell in den Verdacht der Verharmlosung oder gar in den der Mittäterschaft! Angebracht und erhellend ist jedenfalls ein anderer Vergleich, nämlich zwischen der „gewöhnlichen", der innerstaatlichen Justiz und jener mit grenzüberschreitenden Sanktionen oder Strafexpeditionen – egal, ob diese durch „Mandate" verbrämt sind oder nicht.

Über historische oder gar metaphysische Ursprünge der Strafjustiz soll hier nicht spekuliert werden. Doch was in heutigen Kontroversen auffällt, ist der Gegensatz zwischen dem Prinzip von „Recht und Gesetz" und der marxistischen „Milieu-Theorie", die den Täter als Opfer der Gesellschaft zu entschuldigen sucht. Beide Extreme tendieren dazu, den Sinn der Strafjustiz, nämlich den Interessenschutz von (potentiellen) Opfern, zu vernachlässigen, sei es aus Prinzipienreiterei („fiat iustitia et pereat mundus"), sei es zwecks Durchsetzung politischer Ziele. Daß es noch nie eine Rechtsordnung ohne Rechtsbrecher gab, daß also selbst die strengsten Strafen „nichts nützen", verleitet manche zu der Behauptung, daß die Strafjustiz bloße „Rachejustiz" sei. Hierbei scheint man aber den alttestamentarischen Beelzebub mit mißverstandenem neutestamentarischem Gedankengut austreiben zu wollen. Denn realistisches Ziel kann nur die Begrenzung des Verbrechens sein. Oder präziser: die Minimierung der Gesamtkosten von Verbrechen und Rechtspflege. Glaubhafte Androhung von Strafe ist ein probates Mittel dazu. Vorübergehende oder dauerhafte Ausschaltung des Verbrechers ist ein anderes. Auch Resozialisierung kann ein solches sein. Straflosstellung ist hingegen sicher keines! Die Androhung von Strafe wiederum ist nur dann glaubhaft, wenn Gleichartiges tatsächlich gleichartig behandelt wird. „Gerechtigkeit" ist somit nicht bloß ein Ideal, sondern ein unabdingbares Mittel zum Zweck. Und genau hier liegen die ärgsten Schwachstellen: Ist es nicht bezeichnend für linke Täterschützer, daß sie rechten Delinquenten niemals zubilligen, Opfer einer verfehlten Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik zu sein? Und daß „rechte" – aber nur solche – Meinungsdelikte selbst dann gnadenlos geahndet werden, wenn niemand zu Schaden kommt? Ähnlich auch international: Der Staatsterror von Mächtigen bleibt sanktionslos, während man den individuellen Terror von jenen, denen die Staatlichkeit verweigert bleibt, meist noch viel eifriger verfolgt als die organisierte Kriminalität. Unausweichliche Folge ist weiterer Terror.

»Gerechtigkeit«: Kein bloßes Ideal, sondern Mittel zum Zweck

Die Methoden von Strafverfolgung und Bestrafung haben sich nicht an den „Menschenrechten" von Tätern, sondern an den Interessen von tatsächlichen oder potentiellen Opfern zu orientieren, also letztlich an denen der Gesellschaft. Schon allein aus pragmatischen Gründen muß daher der Terrorist verfolgt werden, auch wenn er in eigener Sicht oder vielleicht sogar in unserer Sicht aus edlen Motiven handelt (Stichwort „Freiheitskampf").

Trotzdem hat auch die „Milieu-Theorie" etwas für sich, es kommt nur auf die Schlüsse an: Das Kausalitätsprinzip entschuldigt nicht den Täter, doch kann es eine Mitschuld Dritter begründen. Natürlich gibt es unschuldige Opfer. Doch manchmal ist die Straftat vom Opfer provoziert. Und darüber hinaus gibt es „generelle" Ursachen, eben das „Milieu". Wer nichts zur Beseitigung von Ursachen beiträgt, ist mitschuldig, und umso mehr gilt das für alle, die vorsätzlich Ursachen schaffen! Haßpropaganda sollte hingegen nicht überschätzt werden, sie wirkt nur dort, wo sie an reale Mißstände anknüpfen kann. Mit Polizei- und Militäraktionen lassen sich Symptome bekämpfen, die jederzeit „nachwachsen" können. Aber gegen die Ursachen ist politisches Wollen und Handeln erforderlich!

Womit wir beim aktuellen Anlaß sind: Was auch immer man vom „Kampf der Kulturen" halten mag, es gibt im Nahen Osten ein über alle Kulturgrenzen hinweg schreiendes Unrecht. Und selbst wenn man die Vertreibung der Palästinenser sowie die wiederholte militärische Demütigung der Araber als „Geschichte" abtut, bleibt die Tatsache, daß schreiendes Unrecht dort tagtäglich von neuem angerichtet wird! Tatsache bleibt auch, daß die Spirale der Vergeltung einen Ursprung hat, an dem die Araber garantiert unschuldig sind: Wie sollen sie verstehen, daß das schreiende Unrecht, das einst Juden zugefügt wurde, zum Freibrief für Unrecht gegen die Araber werden durfte? Und wieso müssen sich eigentlich Muslime religiösen Fanatismus vorwerfen lassen, wenn sich doch auch andere ständig auf Gott berufen?

Die Amerikaner wiederum, einschließlich ihrer nominellen Führung heute das bestmanipulierte Volk der Welt, wollen nicht begreifen, daß sie nur deswegen zur Zielscheibe von Terrorakten werden, weil sie die wahren Ursachen des Konflikts unter den Teppich kehren. – Doch nicht der Stern macht den Sheriff aus, sondern nur die konsequente Unparteilichkeit! ■

Zitate · Zitate

„In Deutschland gibt es 70.000 bekannte Extremisten, von denen wollen wir hier keinen haben."
Peter Gauweiler, Rechtsanwalt und Politiker (CSU)

„Wir haben jetzt ein Bündnis gegen Gewalt."
John Kornblum, ehemaliger Botschafter der USA in der Bundesrepublik Deutschland

„Was die Medien nicht zeigten, war die Mehrheit der Palästinenser: Sie waren geschockt, und trauerten um die Opfer der Attentate."
Mitri Raheb, Pastor der lutherischen Weihnachtskirche

„Jetzt warte ich nur noch darauf, daß irgendeine edle Seele aufsteht und sagt, die Anschläge von New York und Washington müßten im Zusammenhang mit dem Kampf der Dritten Welt gegen die Erste gesehen werden. Wetten, daß es im Laufe der nächsten Tage passieren wird, sobald sich der Trümmerrauch über Manhattan gelegt hat?"
Henryk M. Broder, deutsch-jüdischer Publizist

„Selbst unsere Bündnisstaaten aus den Zeiten des Kalten Krieges behandeln wir noch immer wie Protektorate ... Wir sollten mit den Provokationen aufhören, und wir sollten uns aus Staaten wie Saudi-Arabien zurückziehen. Unsere Streitkräfte haben 65 große Stützpunkte in anderen Ländern. Das ist doch auch eine Form von Imperialismus."
Chalmers Johnson, US-amerikanischer Publizist und ehemaliger Berater der CIA

„Wenn die USA nach Afghanistan gehen, um bin Laden zu fangen, dann sollten sie die Taliban gleich mitnehmen."
Assad Wardak, afghanischer Dissident

„Das afghanische Volk sollte bei einem amerikanischen Angriff nicht als feiges und ehrloses Volk handeln. Es sollte Mut und Würde zeigen."
Mullah Mohammed Omar, geistlicher und weltlicher Führer der Taliban

„Jeder hat seinen bin Laden, und unser bin Laden ist Arafat."
Ariel Sharon, israelischer Ministerpräsident

„Auf kurze Sicht erscheint Vergeltung als eine angemessene Lösung. Aber im Nahen Osten haben wir die Erfahrung machen müssen, daß sie am Ende nichts ist als eine Verhöhnung jeder echten Bemühung um Frieden."
Hassan bin Talal, Prinz von Jordanien

„Heute sind wir alle Amerikaner."
Peter Struck, Vorsitzender der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag

„Alle Familienmitglieder verurteilen alle gewaltsamen und terroristischen Akte, auch wenn Osama hinter ihnen steckt."
Scheich Abdullah, Onkel Osama bin Ladens

„Wenn man nur mit offiziell gutgeheißenen und ausgewiesen guten Jungs Umgang pflegt, findet man nicht heraus, was die bösen Buben vorhaben."
Dick Cheney, US-Vizepräsident

„Wir dürfen einen Krieg der Kulturen nicht zulassen."
Joschka Fischer, Bundesaußenminister (Die Grünen/Bündnis 90)

Dänemark:

»Entschuldigungsphobie«?

»Berlingske Tidende« verwundert über die deutschen Demutsgesten

Die angesehene Kopenhagener Tageszeitung „Berlingske Tidende" amüsiert sich in einem Leitartikel über die Entschuldigung des deutschen Außenministers Joschka Fischer für Sklaverei und Kolonialismus. Kritisch schrieb das Blatt von einer „Entschuldigungsphobie", die einen angesichts der Fülle deutscher Entschuldigungen packe, eine zunehmende und heftige Ablehnung solcher Demutsgesten, zumal wenn es für solche Entschuldigungen überhaupt keinen Grund gibt.

Schaut man sich um, dann findet man bei den meisten der ehemaligen Kolonialstaaten Spuren der damaligen Politik, Sklaven als Menschenware ins beherrschende Land zu transportieren. Nur in einem Staat sucht man danach vergeblich: in Deutschland. Oder gibt es bei uns Siedlungen von ehemaligen Eingeborenen des früheren Deutsch-Ostafrika oder von Südwest-Afrika, aus Kamerun oder aus Togo, aus Polynesien oder wo auch immer deutsche Kolonien lagen?

Das kleine Dänemark hat sich kürzlich geweigert, anläßlich des 150. Jahrestages der Abschaffung der Sklaverei im früheren Dänisch-Westindien sich bei den Feierlichkeiten auf den Jungferninseln für die Sklaventransporte zu entschuldigen, die damals auf dänischen Schiffen für heimischen Wohlstand sorgten. 100.000 Sklaven sind damals aus den dänischen Kolonien ins Mutterland gebracht worden. Aber Joschka Fischer hält es offenbar für staatsmännisch, vor anderen Ländern mit gebeugtem Buckel herumzulaufen. So höhnt denn ein Leserbriefschreiber am 10. September in der „FAZ", daß Fischers Entschuldigungen zwar „gut so" wären, doch reichten sie nicht aus. „Überfällig ist die Entschuldigung Deutschlands für die Unterdrückung der Indianer. Stellvertretend für alle guten Deutschen entschuldige ich mich auch für den Walfang der Japaner, den sowjetrussischen Archipel GULag, die bekannte Humorlosigkeit der Deutschen und nicht zuletzt für die 1 : 5 Niederlage gegen England ... Ich vergaß noch meine Entschuldigung für die Schräglage der Erdachse und die Gefräßigkeit der Wanderheuschrekken", so Ulrich Hoffmann aus Berlin.

Auch Walfang und Fußball harren noch eines Wortes aus Deutschland

Tatsächlich kann man die Entschuldigungssucht deutscher Politiker nur noch mit Humor ertragen. Ob Bundespräsident, Kanzler, Außenminister – sie wetteifern darin, vor der Welt Bußfertigkeit zu demonstrieren.

Diese Art von „Außenpolitik" widerspricht seltsamerweise der offiziell geäußerten Einsicht, daß Schuld, für die man büßt und um Entschuldigung bittet, nur individuell sein kann, daß also nur der einzelne Mensch sich schuldig machen und daher das Opfer um Entschuldigung bitten kann, nicht aber kollektiv ein ganzes Volk. Das kratzt die sich als Staatsmänner gebenden bundesrepublikanischen Politmanager nicht. Sie katzbuckeln, stellen damit ihre Wähler in die Ecke der Schuldigen und nehmen sich stillschweigend davon aus als die besseren Menschen. Sollen sie sich weiter entschuldigen!

Ein weiterer Grund, der zur Entschuldigung geradezu herausfordert, sei nachgeliefert: Fischer könnte sich entschuldigen dafür, daß der damalige Reichskommissar für Deutsch-Ostafrika, der Afrikaforscher Hermann von Wissmann, 1888/1890 den Aufstand arabischer Sklavenhändler mit Hilfe der ersten deutschen Schutztruppe niedergeschlagen hat. Er hat damit nicht nur in rassistischer Weise Araber an der Ausübung ihre Berufes gehindert, sondern auch dem freien Welthandel Schaden zugefügt.

Der ironische Leitartikel in der Zeitung „Berlingske Tidende" zeigt, daß unsere Politiker der übrigen Welt mit ihrer Entschuldigungsmasche auf die Nerven fallen. Daß wir nun bessere Menschen sind als die anderen, nimmt uns sowieso niemand ab.

Jochen Arp

In Kürze

Hereros klagen

Die Hereros haben in den USA die Deutsche Bank, die Deutschen Afrika-Linien sowie den in US-Besitz befindlichen Rechtsnachfolger von Orenstein & Koppel auf zwei Milliarden US-Dollar Wiedergutmachung für angeblich während der Kolonialzeit erlittene Ausbeutung und Vernichtung verklagt.

Pluralismus pur

Ein Schulleiter in Stuttgart hat damit Aufsehen erregt, daß er es abgelehnt hat, dem an ihn herangetragenen Wunsche nach einer Gedenkminute für die Anschläge in New York und Washington nachzukommen. Zur Begründung seiner Weigerung verwies er darauf, daß unter den moslemischen Schülern auch solche sein könnten, die die Anschläge für gerechtfertigt halten.

Schläfer

Erwachen steht seit langer Zeit
in Deutschland unter Strafe –
vor solcher scheint man nur gefeit
in dumpfem Dämmerschlafe.

Drum schläft man im Ministerrat,
in Kirchen, Parlamenten,
zudem ist Schläfer sein probat
besonders für Studenten.

Nicht aufgewacht, nur aufgeschreckt
sind jetzt die Somnambulen –
zwecks Jagd auf Schläfer, die versteckt
sich unter Träumern suhlen.

Doch dämmert's keinem hier am Platz,
ist jeder so bescheuert:
der Schlaf, der Schreck, die Schläferhatz
– all das ist ferngesteuert!

Pannonicus

Interniert oder Sonderausweis

Deutsch-amerikanische Staatsbürger traf Roosevelts Bannstrahl / Von Hans-Joachim v. Leesen

Es hat Jahrzehnte gebraucht, bis die amerikanische wie auch die europäische Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen hat, daß während des Zweiten Weltkrieges in den USA etwa 100.000 Bürger japanischer Abstammung jahrelang aus ihren Wohnungen vertrieben und in Internierungslager gesperrt worden waren. Erst vor wenigen Jahren hat sich das offizielle Amerika bei seinen Bürgern mit japanischen Vorfahren dafür entschuldigt und eine eher symbolische als sachlich ausreichende Entschädigung gezahlt.

Immer noch aber will die Öffentlichkeit nicht wahrhaben, daß genau das gleiche von 1941 bis 1948 in den USA mit den dort lebenden Bürgern mit deutschen Vorfahren geschah. 11.000 Deutsch-Amerikaner und 3.200 Italo-Amerikaner sowie eine kleinere Anzahl amerikanischer Bürger mit Vorfahren aus Bulgarien, Rumänien, Ungarn, aber auch aus Polen und der Tschechoslowakei wurden von Beamten des FBI aus ihren Wohnungen und von ihren Arbeitsstätten geholt, um – wie die japanischstämmigen US-Bürger – in Internierungslager eingeschlossen zu werden. 68 solcher Lager soll es in den Grenzen der USA gegeben haben. Für Hunderte von Internierten endete die Haft nicht mit dem Kriegsende; sie wurden erst 1948 entlassen. Nachdem in der letzten Zeit in den USA darüber eine fundierte Literatur erschienen ist (zum Beispiel von Arthur D. Jacobs „The Prison Called Hohenasper" oder Stephen Fox' „America's Invisible Gulag" oder von Arnold Krammer „The Untold Story of America's German Alien Internees"), hat am 3. August 2001 der demokratische Senator von Wisconsin, Russ Feingold, unterstützt vom republikanischen Senator Charles Grassley aus Iowa und vom demokratischen Senator Edward Kennedy aus Massachusetts, die Bildung eines Ausschusses beantragt, der untersuchen soll, wie in der Kriegszeit „europäische Amerikaner und europäische Einwohner Südamerikas" behandelt worden sind. Speziell soll das Schicksal der Amerikaner deutscher und italienischer Herkunft sowie anderer US-Bürger mit europäischen Vorfahren geklärt werden. Außerdem wird dem Ausschuß die Aufgabe gestellt, die Politik der damaligen US-Regierungen gegenüber Flüchtlingen aus Europa, die zwischen 1933 und 1939 die Einreise in die USA anstrebten, zu erforschen.

US-Senator Russ Feingold will auch Kriegsschicksale von Italienern, Juden und Deutschen aufklären

Feingold erinnert daran, daß die USA wie auch andere Länder seit Jahren die Ansicht vertreten, es ehre ein Land, wenn es auch die dunklen Seiten seiner Geschichte aufdecke. Es mag überraschen, daß der Ausschuß sich auch befassen soll mit Bürgern deutscher Abstammung, die damals in Südamerika lebten. Tatsächlich setzten die USA mehrere südamerikanische Regierungen unter Druck, dort lebende Bürger mit deutschen Vorfahren nach Amerika auszuliefern, obgleich sich jene südamerikanischen Staaten nicht im Krieg mit Deutschland befanden. Feingold gibt in seinem Antrag zur Bildung des Ausschusses einen Überblick über die bisher bekannt gewordenen Tatsachen: Danach begann das FBI bereits einige Tage, bevor der Kriegszustand zwischen dem Deutschen Reich und den USA herrschte, damit, US-Bürger deutscher und italienischer Abstammung in rigoroser Weise, häufig von der Straße weg, festzunehmen und in Lager abzuschieben. Oft wurden Familien auseinandergerissen. Sie erfuhren nicht, wo ihre festgenommenen Angehörigen geblieben waren. Nach welchen Gesichtspunkten man diese Bürger einfing, ist bislang nicht bekannt. Die Gründe wurden den Inhaftierten nicht mitgeteilt. Sie wurden in mit Stacheldraht umzäunten Lagern in Baracken untergebracht, miserabel behandelt, schlecht ernährt und permanent gedemütigt.

Neben diesen eingesperrten Zivilisten mit Vorfahren aus Ländern, mit denen die USA jetzt im Krieg standen, unterlagen weitere 300.000 Amerikaner deutscher Abstammung und 600.000 Bürger italienischer Abstammung, die nicht in Lagern interniert wurden, staatlichen Schikanen. Sie durften keine Kameras besitzen wie auch keine Radiogeräte, die zum Empfang von Kurzwellensendern geeignet waren. Es wurde ihnen verboten, sich von ihrem Wohnsitz weiter als fünf Meilen zu entfernen. Jederzeit mußten sie einen Sonderausweis mit Foto bei sich tragen, damit man sie leicht kontrollieren konnte.

Senator Feingold gesteht der Regierung eines jeden Staates zu, sich gegen feindliche Ausländer zu schützen. Hier aber wurde einem großen Teil der amerikanischen Bürger jede Freiheit genommen, welche die Verfassung der Vereinigten Staaten gewährt, ohne daß dafür sachliche Gründe vorgelegen hätten. Niemand hat sich bisher darauf verstehen können, sich bei den Leidtragenden zu entschuldigen und eine Entschädigung anzubieten, wie es bei den japanisch-amerikanischen Betroffenen Ende der 80er Jahre geschehen ist.

Aber Feingold und seine Unterstützer richten das Augenmerk auch auf die Tatsache, daß zwischen 1933 und 1939 etwa 300.000 Deutsche, die meisten von ihnen Juden, um Einwanderung in die USA nachgesucht hatten, die Vereinigten Staaten aber nur 90.000 die Einreise genehmigten. Das gehöre ebenfalls zu den dunklen Punkten der amerikanischen Geschichte, die jetzt aufgeklärt werden sollten, damit dergleichen nie wieder passieren könne, so der Antragsteller. ■

Politische Realitäten und akademische Absurditäten:

Wiederkehr der Regionen

Regionalismus als vermeintlicher Gegenentwurf zum »Europa der Nationen« / Von Martin SCHMIDT

Mit den islamistischen Gewaltakten von New York und Washington sollte den westlich-abendländischen Staaten klar geworden sein, daß das „Zeitalter der Kulturen" und der von Samuel Huntington vorhergesagte „Kampf der Kulturen" mit seinen neuartigen Gefahren und weltpolitischen Herausforderungen längst angebrochen ist.

Mit der wirtschaftlichen „Globalisierung" geht eine machtpolitische und bewußtseinsmäßige Differenzierung einher, die sich auf anderer Ebene auch innerhalb unseres Kulturkreises beobachten läßt.

Während sich die ökonomischen, informations- und verkehrstechnischen Horizonte fast überall erweitern, finden die nach Orientierung suchenden Menschen gerade in Europa neuen Halt im Bezug auf die eigene Heimatregion. Damit tritt jener Bereich in den Vordergrund, den man noch einigermaßen überschauen kann, in dem es also unmittelbare Erfahrungen gibt. Diese sind von besonderem Wert in einer Zeit, in der man Tag für Tag mit vermittelten Medien-„Informationen" geradezu zugeschüttet wird.

Das „Europa der Regionen" ist viel mehr als ein Schlagwort. Man kann seine Bedeutung im traditionell föderalen Deutschland allerorten beobachten. Und auch in den östlichen Nachbarstaaten gibt es seit dem Umbruch von 1989/90 eine Renaissance kleinerer, geschichtlich gewachsener Räume.

Ein gutes Beispiel ist Schlesien, und zwar sowohl der zur Bundesrepublik gehörende Zipfel, als auch der zum polnischen Staat zählende Hauptteil sowie der tschechischn Machtbereich um Troppau, Jägerndorf und Hultschin. Die Republik Polen hat im Zuge ihrer Gebietsreform sogar landesweit dafür gesorgt, daß die heutigen 16 Wojewodschaften wieder den historischen Regionen entsprechen.

Auch der mährische Regionalismus ist zu beachten, ebenso das Eigenbewußtsein im rumänischen Siebenbürgen, die Autonomiewünsche in der mitteleuropäisch geprägten Wojwodina (Serbien) oder der Regionalismus im kroatischen Istrien, im ukrainischen Teil Galiziens und in der Karpatenukraine.

Nicht zuletzt entsteht unter der nach 1945 aus allen Teilen der früheren Sowjetunion ins nördliche Ostpreußen gekommenen Mischbevölkerung ein stark von der deutsch-preußischen Geschichte beeinflußtes neues Regionalbewußtsein, ohne das die entwurzelte russische Exklave auf längere Zeit kaum zusammengehalten werden kann.

Auf akademischer Ebene ist der Regionalismus seit etwa zwei Jahrzehnten vor allem bei Geschichts- und Politikwissenschaftlern zum Modethema geworden. Hierbei spielt es auch eine Rolle, daß maßgebliche Bildungspolitiker und Professoren in blühenden Regionalismen eine Art Antithese zum „Europa der Vaterländer" sehen wollen.

Dabei ist diese ideologische Absage an die fortdauernde Bindungskraft von Nationen und Staaten irreführend, handelt es sich doch – allen früheren und heutigen Konflikten zwischen Regionalismus und staatlichem Zentralismus zum Trotz – meist um zwei ergänzende Identifikations-, Sozial- und Verwaltungsebenen, die aufeinander aufbauen und einander brauchen, um sich entfalten zu können. Statt von Konkurrenz sollte man vielmehr von einer komplementären Beziehung sprechen.

Wie auch immer: Für Seminare wie jenes vom 11. bis 16. September zum Thema „Riga und der Ostseeraum in der Geschichte: Regionale Verbindungen und Multikulturalität" (ausgerichtet von der Lettischen Universität Riga, der Universität Greifswald, dem Herder-Institut und der Baltischen Historischen Kommission) lassen sich heutzutage vergleichsweise leicht öffentliche Fördergelder freimachen. Desgleichen gilt für Veröffentlichungen wie die des geplanten „Handbuchs der neueren Geschichte Oberschlesiens".

Mit diesem wollen das Marburger Herder-Institut, das Schlesische Institut in Oppeln sowie das Institut für Geschichte und Museologie der Schlesischen Universität in Troppau nach eigenem Bekunden die „bisher dominierende nationalgeschichtliche Betrachtungsweise zugunsten einer auch alltags- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte berücksichtigenden regionalgeschichtlichen Darstellung überwinden".

In Berlin haben die Humboldt-Universität und die Freie Universität im Mai 1998 ein „Zentrum für Vergleichende Geschichte Europas" (ZVGE) ins Leben gerufen, das im Rahmen seines selbstgestellten Ziels, „Europa aktuell und historisch als Ganzes zu denken", gerade regionale Prozesse und Identitäten in den Blick nimmt. Der tendenziell antinationale Ansatz des ZVGE, dessen üppige Finanzausstattung für die ersten fünf Jahre die VW-Stiftung übernommen hat, wird bereits in Tagungstiteln deutlich. So diskutierte man am 9./10. Februar dieses Jahres über „Die Grenzen der Nationen und Nationalstaaten: Regionalismen in europäischen Zwischenräumen von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts", vom 5.-7. Oktober 2000 über „Identitäten jenseits der Nation? Transnationale Öffentlichkeit und interkultureller Transfer im 20. Jahrhundert" oder am 31. März und 1. April desselben Jahres über „Mental Maps: Die Konstruktion von Räumen und Grenzen in Europa seit der Aufklärung".



Begrüßung in Görlitz: *Schlesisches Regionalbewußtsein ist beiderseits der deutsch-polnischen Grenze identitätsstiftend* Foto: Hailer-Schmidt

In Schlesien, Mähren, Galizien oder Istrien blüht das Regionalbewußtsein

Regionalismus, innerstaatliche Autonomie, Interethnik, Multikulturalität und nicht zuletzt die vielbeschworene Zivilgesellschaft gelten als „gut", während Zentralismus, Nationalbewußtsein, Staats- und Kulturgrenzen, „nationale Mythen" und die Festellung ethnokultureller Unterschiede abgelehnt werden. Vor diesem Hintergrund muß natürlich auch Samuel Huntingtons These vom „Kampf der Kulturen" wie eine Provokation wirken.

Regionalismus ist als identifikationsstiftendes Element zweifellos sehr wertvoll für das gemeinschaftliche Zusammenleben auf substaatlicher Ebene und sollte in weiten Teilen Europas gefördert und weiter ausgebaut werden. Wenn heutige Professoren allerdings meinen, die Regionalismusforschung könnte – wie es in einem Tagungsbericht des ZVGE heißt – „das nationzentrische europäische Geschichtsbild" kippen, so hat dies weder viel mit Wissenschaft zu tun, noch wird der „Renaissance der Regionen" ein Dienst erwiesen.

Daß gerade ost- und sudetendeutsche Vertriebene und die verschiedenen Aussiedlergruppen Interesse an der Ausweitung der regionalen Selbstverwaltung und des Heimatbewußtseins in ihren Herkunftsgebieten haben, liegt auf der Hand. Alle Erfahrungen zeigen, daß sich eigene Wünsche oder Hilfsvorhaben viel besser mit Entscheidungsträgern vor Ort verhandeln lassen als mit weniger sachkundigen und stärker ressentimentbehafteten Politikern in der Landeshauptstadt.

Blick nach Osten

Linker Erdrutschsieg

Warschau – Das Bündnis der demokratischen Linken mit der Arbeiterunion (SLD-UP) gewann am Sonntag erwartungsgemäß die polnischen Parlamentswahlen. Mit nach vorläufigen Ergebnissen 41,9 Prozent verfehlten die Postkommunisten die absolute Mehrheit allerdings deutlich. Die bisher regierende Wahlaktion der Solidarnosc – die Rechten (AWSP) scheiterte mit 5,5 Prozent kläglich an der für Parteienbündnisse geltenden Sperrklausel von acht Prozent. Auch die liberale UW ist mit 3,3 Prozent nicht mehr im Parlament vertreten. In den neuen Sejm einziehen werden dagegen die liberal-konservative Bürgerplattform (PO) mit 12,4 Prozent, die EU-feindliche Bauernunion „Selbstverteidigung" mit 10,1 Prozent, die als „Bauernpartei" bekannte Polnische Volkspartei (PSL) mit 9,2 Prozent sowie das rechts-konservative Wahlkomitee „Recht und Gerechtigkeit" (PiS) mit 9 Prozent und und die im Parteienspektrum ganz rechts stehende Liga Polnischer Familien mit 7,3 Prozent.

Radikale Reaktionen

Dresden/Prag – Während im Freistaat Sachsen drei Lehrer vorläufig entlassen wurden, weil sie vor Schülern die jüngsten Terroranschläge in den Vereinigten Staaten „gerechtfertigt" hätten, werden im tschechischen Innen- und Justizministerium schärfere Gesetze beraten, die Unterstützungsbekundungen für „terroristische Aktivitäten" allgemein verbieten sollen. Die von der Nachrichtenagentur dpa am 19. September gemeldeten Pläne für weitgehende Einschränkungen der Meinungsfreiheit sind eine Antwort auf die von links- und rechtsextremistischen Kreisen in der Tschechischen Republik nach dem 11. September öffentlich geäußerten antiamerikanischen Positionen.

Prag für Homo-Paare

Prag – Die sozialdemokratische tschechische Regierung billigte am 17. September einen Gesetzentwurf, mit dem gleichgeschlechtliche Partnerschaften gesetzlich anerkannt werden sollen. Homosexuellen Paaren wird darin ein eheähnlicher Status mit Erbschaftsmöglichkeiten und verschiedenen staatlichen Förderungen zugesprochen. Vor allem die katholische Kirche und Familienverbände kritisieren das Vorhaben heftig und sammelten innerhalb weniger Tage über 60 000 Protest-Unterschriften.

Bildungspolitik:

Chronisch knappe Kassen

Aktuelle Diskussionen im Baltikum und in Rußland / Von Louis v. VALENTIN

Manchmal schießen die Bemühungen europäischer Staaten um Einsparungen bei den öffentlichen Haushalten übers Ziel hinaus. Bestes Beispiel ist der schwindende Wille, ins Bildungswesen zu investieren. Statt dessen sollen die Wirtschaft und andere private Geldgeber in die Bresche springen.

So müssen Universitäten und Forschungsinstitute aller Art mittlerweile einen erheblichen Teil ihrer Arbeitszeit auf die – geistig unergiebige – Beschaffung sogenannter „Drittmittel" verwenden.

Die Rotstiftpolitik im Bildungswesen hat längst auch das östliche Europa erreicht. So gibt es zur Zeit in Estland einen Streit zwischen der Regierung und den Universitäten.

Letztere beklagen, unterstützt u. a. von der Estnischen Wissenschaftsstiftung, den rasanten Abbau von Fördergeldern. Hatte der estnische Staat 1999 pro Student noch 13 500 Kronen (etwa 475 Mark) bereitgestellt, so waren es im letzten und in diesem Jahr nur noch 12 600 Kronen (rund 440 Mark).

Die Universitäten fordern statt dessen eine Anhebung der Finanzhilfen auf 20 000 bis 22 000 Kronen pro Student und zogen parallel zu einem Protestaufruf vom 13. September ihre Vertreter aus allen mit Bildungsfragen beschäftigen staatlichen Ausschüssen und Arbeitsgruppen zurück. Dieser Ausstieg soll erst zurückgenommen werden, wenn sich die Regierung „zum konstruktiven Dialog bereitfindet".

Einen ersten Erfolg konnten die Rektoren aus Dorpat, Reval u. a. bereits einen Tag später verbuchen, als Bildungsminister Tonis Lukas für 2002 die Anhebung der Staatsausgaben für höhere Bildung um 150 Millionen Kronen (über 20 Millionen Mark) – ein Plus um 23 Prozent – ankündigte. Die Aufstockung der Studienförderung auf 20 000 Kronen pro Kopf lehnte er jedoch als unbezahlbar ab. Das Ende des Bildungsstreits ist daher noch nicht absehbar.

Auch in Litauen stehen vergleichbare Auseinandersetzungen an. Besonders jüngste Pläne der Regierung von Ministerpräsident Brazauskas zur Einführung von Studiengebühren in Höhe von 1000 Litas (etwa 550 Mark) im Semester sind Anlaß zur Kritik. Diese angesichts der litauischen Löhne hohe Summe soll u. a. dazu beitragen, die Gehälter der Professoren zumindest so weit anzuheben, daß der Standard der baltischen Nachbarn erreicht ist. Andernfalls befürchtet das Bildungsministerium in Wilna eine Abwanderungswelle hochqualifizierter Akademiker.

Die Entscheidung über die aus sozialen Gründen hochproblematischen Studiengebühren wurde erst einmal verschoben, doch spätestens mit der bevorstehenden Verabschiedung des Budgets für 2002 steht die Frage erneut auf der Tagesordnung.

Auch Rußland erlebt zur Zeit eine Bildungsdebatte. Diesmal geht es ausnahmsweise nicht um weitere Kürzungen des zu Sowjetzeiten gut ausgebauten Bildungsnetzes. Statt dessen entwarf Präsident Putin Ende August zusammen mit Kabinettsmitgliedern und Gouverneuren einen Generalplan, demzufolge die staatlichen Zuwendungen für das Bildungssystem in den nächsten fünf Jahren stark erhöht werden sollen.

Zudem ist eine Verlängerung des weiterführenden Schulunterrichts um ein Jahr bis zur 12. Klasse vorgesehen, und am Ende der Schulzeit sollen landesweit standardisierte Tests stehen, die den Zugang zu den Hochschulen regeln. Das bisherige System weist den einzelnen Universitäten die Entscheidung zu, welche Studenten sie haben wollen und welche nicht. Die entsprechenden Hürden bei Eignungsprüfungen werden jedoch offensichtlich häufig mittels Bestechungsgeldern etc. umgangen.

Den Kernpunkt des neuen Bildungsprogramms stellt die Aufstockung der seit 1991 chronisch niedrigen Lehrergehälter dar. Nach Angaben von Erziehungsminister Filipow sollen Lehrer künftig doppelt soviel erhalten wie bisher, nämlich statt monatlich 1200 Rubel (255 Mark) nun 2450 Rubel (523 Mark).

Damit will man die totale Unterbezahlung einer für die Zukunft des Landes überaus wichtigen Berufsgruppe beenden, schließlich gehören Lehrer heutzutage – wie im östlichen Europa generell – zu den ärmsten Arbeitnehmern und sind zum Überleben auf Nebenerwerbstätigkeiten angewiesen. Diese wiederum beeinträchtigen selbstverständlich den Unterricht.

Fast alle Lehramtsstudenten streben deshalb nicht in den ausbildungsmäßig vorgezeichneten Beruf, sondern in die freie Wirtschaft. Nur jeder zweite von ihnen landet tatsächlich an einer Schule.

Man darf gespannt sein, wie die russische Bildungsreform mit ihrem im Vergleich zur angloamerikanischen und westeuropäischen Entwicklung gegenläufigen Ansatz verwirklicht wird – und vor allem: inwieweit sie sich bewährt.

Rezension:

Die Spiegelfläche des Geistes

Über Daniel McNeills neuestes Buch »Das Gesicht« / Von Kerstin Patzelt

Das Gesicht ist die Seele des Körpers", urteilte der menschenkundige Sprachphilologe Ludwig Wittgenstein, aber selbstverständlich lag auch schon für Cicero „alles" im Antlitz. Es scheint also lohnenswert, sich mit dieser Spiegelfläche des Geistes umfassend zu beschäftigen. Denn in der Tat, wer etwa die Gesichter von Vertreibungsopfern in einschlägigen Dokumentarfilmen je gesehen oder gar dieses furchtbare Geschehen selbst miterleben mußte, wird einräumen, daß das seelische Geschehen immer auch durch das Gesicht läuft. Ein anders Exempel, um im Bereich politischer Geschehnisse zu bleiben, lieferte der Fall der Mauer: Wildfremde Menschen, Deutsche, fielen einander in die Arme, jubelten, jauchzten. Hofften noch auf eine bessere Zukunft ...

Freude und Trauer, Hoffnung und Schönheit, Krankheit und Liebe, wer würde daran zweifeln, nicht hier den tief im Innern eines Menschen wirkenden seelischen Prozeß nicht im Äußeren, im Gesicht, ablesen zu können. Inzwischen weiß man sogar aus der psychosomatischen Medizin, daß jede geistig-seelische Regung den Menschen in seiner Gesamtheit formt, jeder noch so kleine Muskel ist Träger und Spiegel solcher Impulse.

Dieses gesamte Wechselspiel zwischen Anatomie und Psyche, wie sie die Zeugnisse verschiedener Epochen etwa aus Literatur oder bildender Kunst bekunden, hat der Wissenschaftspublizist Daniel McNeill zu einem Buch unter dem Namen „Das Gesicht" zusammengestellt. Entstanden ist dabei eine amüsant zu lesende Kulturgeschichte, die mit einer Vielzahl von Erkenntnissen aus Psychologie, Physiologie, Evolutionsforschung und Soziologie imponieren will. Ein durchaus zulässiges, wünschbares und damit auch hochwillkommenes Anliegen, das seinen Platz längst gefunden haben sollte. Doch so fleißig auch der Autor im Zusammentragen von Material war, so enttäuscht doch die wohl anglo-amerikanische Manier des Autors, der übrigens Träger des „Los Angeles Times Book Price für Wissenschaft und Technologie 1992/93" ist, leider durch zu oberflächliches Beleuchten jener vordergründigen Elemente, die zudem noch allesamt im Aufspüren dortiger vordergründiger Schönheitsideale einmünden.

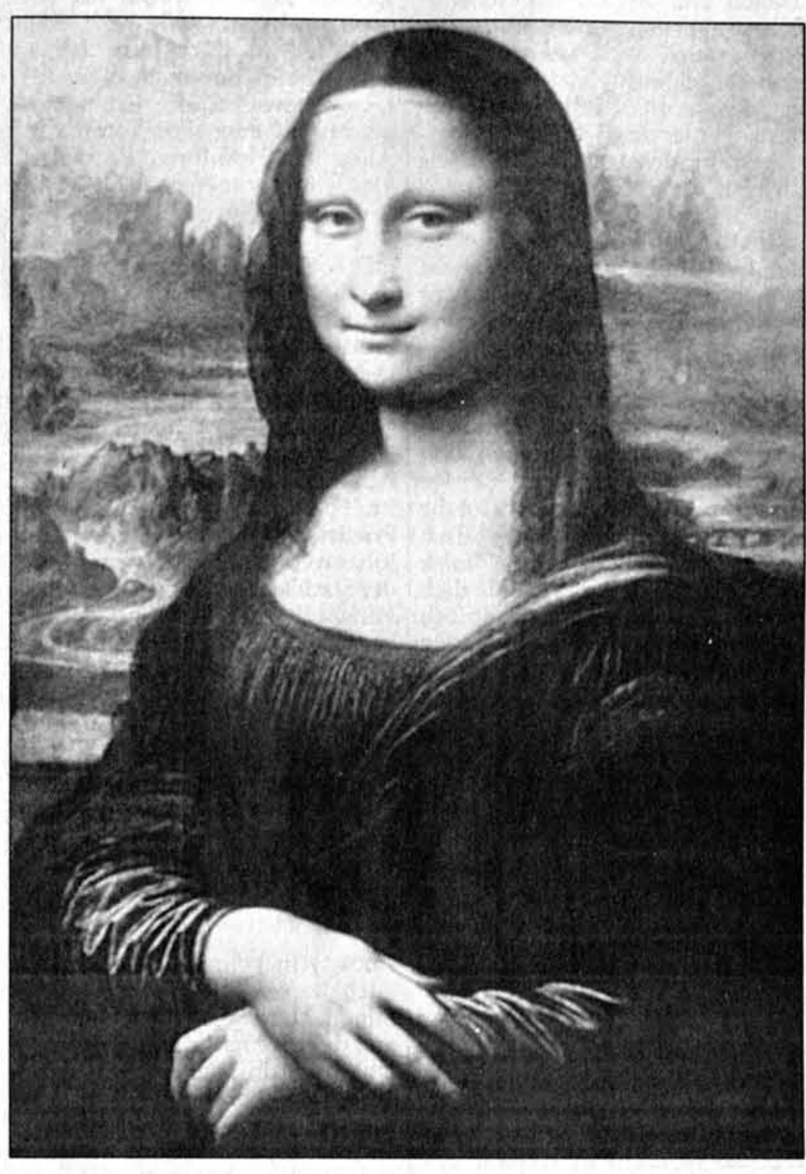
Um das Faszinosum „Gesicht" zu ergründen, schien ihm die Kunst des Porträtierens, als Bannen der Seele auf Leinwand, besonders geeignet, den Code menschlicher Ausstrahlung aufzuspüren, führen künstlerisch wertvolle Porträts doch in ein Gesicht hinein und „zeigen die Bewegungen des Geistes", wie Fréart de Chambray es bereits 1662 notierte. So gibt McNeill ein klassisches Beispiel mit der Machart von Leonardo da Vincis „Mona Lisa": „Ihre Pupillen sind nach rechts gerichtet und ein Mundwinkel leicht nach oben gezogen". Der Kunstgriff des „Sfumato", des Verwischens der Umrisse, verleiht ihrem Bildnis obendrein vibrierendes Leben. So wird sichtbar, daß sie nachdenkt, wenn auch die Gedanken im Verborgenen bleiben und ein breites Feld für Spekulationen eröffnen können: ironisch, spöttelnd, böse, kokett oder eben auch friedvoll lächelnd. Die Palette der Deutungen über die Absichten der vermeintlichen Gattin Francesco del Giocondos ist variantenreich. Auch einzelne Phänomene wie das Lachen, das Erröten oder Küssen nimmt der Wissenschaftspublizist in Augenschein.

> »Gott hat euch ein Gesicht gegeben, und ihr macht euch ein anders« (Shakespeare)

Um dem Lippenkontakt nachhaltiger auf die Spur zu kommen, bemüht McNeill diverse Literaten, die jene durch Münder geschlagene Brücke zweier Liebender poetisch beschritten haben. Kreuz und quer geht es da mit den Fallbeispielen, von Byrons „Herzbeben" über die sich ohne Unterlaß küssenden Liebenden von Secundus, dann zu August Rodins in Stein gehauenem Kuß und bald zu Nabokovs Marthe mit ihren „waldbeerengeschmackähnlichen" Liebkosungen. Wer hier nach einer wissenschaftsgemäßen Systematik oder wenigstens einer gewissen Chronologie fahndet, wird enttäuscht. Überdies geht McNeill mit den nötigen mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Argumenten äußerst sparsam um.

So etwa bei der Frage nach der Schönheit. Was bedingt ein schönes Gesicht? Mit einer Reihe von interessanten Studien auch zum Geschlechterverhältnis greift der Autor zwar Antworten auf, entkräftet dann aber alsbald weithin durch seine eigenen Überlegungen fremde Thesen: Nicht etwa die großen Augen und die vollen Lippen machten die Schönheit aus, sondern – wen überrascht es? – „Wesen, Scharfsinn, Liebesfähigkeit und Frohsinn" eines Menschen.

Mit solchen geistigen Purzelbäumen zeigt der Autor sein wahres Gesicht und gerät nicht nur einmal ins Plakative, um sich hernach in Binsenweisheiten zu verlieren. Da nützt auch der bemühte Rückgriff auf die Antike herzlich wenig. Die griechische Dichterin Sappho habe das alles schon früher gewußt, gibt der um Seriösität im bildungsbürgerlichen Sinne bemühte Autor zu bedenken: „Was schön ist, ist gut, und wer gut ist, wird bald in Schönheit erblühen." Neben all der Vielfalt an Informativem bleiben McNeills Betrachtungen aber für mitteleuropäische Verhältnisse gewiß hinter dem selbstgewählten Anspruch auf eine schon vom Titel her umfassend verheißungsvoll angelegte Kulturgeschichte zurück. Die Originalität des Themas aber macht das Buch dennoch lesenswert.



Lächeln mit Kunstgriff: *Das in vielerlei Weise deutbare Gesicht der Mona Lisa, Leonardo da Vincis wohl berühmtestes Bildnis, beruht auf dem künstlerisch gekonnten Verwischen der Umrisse, dem sogenannten „Sfumato". Das Gemälde, das heute im Pariser Louvre ausgestellt ist, zeigt vemutlich die Gattin von Francesco del Giocondo und ist fast seit seinem Entstehen Gegenstand einer inzwischen kaum noch überschaubaren Anzahl kunstgeschichtlicher Abhandlungen geworden.* Foto: Ullstein

Daniel McNeill: Das Gesicht. Eine Kulturgeschichte. Kremayr & Scheriau, 2001, 511 Seiten, Preis 48 DM, ISBN 3-218-00689-9 ■

»... was denn die Poesie sey«

Martin Götze über »Ironie und absolute Darstellung«

Was vermag Dichtung? Welchen geheimnisvollen Gesetzen unterliegt ihre Magie? Mit Blick auf die Philosophie und Poetik der Frühromantik hat der Germanist Martin Götze sich um Antworten bemüht und dazu mit einer literaturwissenschaftlichen Studie über „Ironie und absolute Darstellung" ein spannendes Forschungsfeld betreten.

Entstanden ist eine glänzend inszenierte Zusammenschau, die frühromantische Poetik eingebettet in die Philosophie um 1800 betrachtet. Den eigentlichen Anstoß für diese im Grenzbereich zwischen Literaturwissenschaft und Philosophie anzusiedelnde Arbeit gab ihm Novalis: Die Poesie sei der Held der Philosophie und sie wiederum ihre Theorie, fabulierte der Schöpfer der Hymnen an die Nacht. Denn: „(...) Sie zeigt uns was die Poesie sey, daß sie eins und alles sey." So eingestimmt, gelang es Götze die Poetik nicht nur Novalis', sondern auch Friedrich Schlegels im Sinne einer philosophischen Theorie der Poesie auszudeuten: Das sprachliche Kunstwerk verstünden die beiden Romantiker demnach als eine Form der Erklärung, das „Unbedingte" und „Unendliche" dabei vergegenwärtigend. Die Philosophie des „deutschen Idealismus", vor allem die Transzendentalphilosophie Immanuel Kants und Johann Gottlieb Fichtes, standen indes nur Pate, gingen die beiden Galionsfiguren frühromantischen Poetisierens und Denkens doch bald ihre eigenen Wege, indem sie die Ironie, als Spielart sich des Weltganzen zu bemächtigen, ins Feld rückten. Für Götze folgt dies einer gewissen Logik: Wo die kritische Philosophie das Scheitern des Wissens am Unbedingten aufzeige, trete zwangsläufig die Ironie auf den Plan – und damit die Dialektik. Denn, wie Friedrich Schlegel bemerkte, „ist die Philosophie mehr ein Suchen der vollendeten Wissenschaft des Unendlichen, als diese Wissenschaft selbst, (...)." So wird ironische Darstellung zur Darstellung im Gegenteil des Gemeinten, des Unendlichen im Medium des Endlichen. Der tragende Gedanke der Frühromantik kann sein Vehikel aber erst in der Poetik finden, als alle Lebensbereiche durchdringende Instanz. Sie beschreibt den „Gipfel des ironischen Philosophierens", wie der Literaturwissenschaftler deshalb mit seiner Leitthese betont, samt und sonders ihres Unvermögens allumfassend darzustellen. Einzig in der Poetik kann „Vereinigung des Unvereinbaren", wie sie schon Fichte für die höchste Darstellung des Unbegreiflichen gefordert hatte, vollzogen werden. Um seine Kernthese zu untermauern, verweist Götze abermals auf Novalis. Das magische Prinzip des Märchens etwa, die Ungeistigkeit der Natur aufzuheben, faßt der Dichter auch unter den Begriff des „Zufalls" und meint damit das unvorhersehbar Schöpferische der Natur, der Einbruch des Un- und Übersinnlichen in das vordergründig nur Sinnliche. Indem der Zufall dem Mechanistischen widerstrebt, bedeutet sein Eintreten etwas Wundersames und galt Novalis als „Berührung eines höhern Wesens". So kam er zu dem Schluß: „Der Poet braucht die Dinge und Worte wie Tasten und die ganze Poesie beruht auf thätiger Ideenassociation – auf selbstthätiger, absichtlicher, idealistischer Zufallsproduktion." Neben der breitangelegten spannungsreichen Materialschau frühromantischer Gedankenspiele und Deutungsmuster präsentiert sich der Autor mit seiner Arbeit obendrein als Anwalt der vielerorts mißverstandenen Fichteschen Philosophie, in dem er sie von dem Verdacht enthebt, das „Ich" als das zuvorderst gegebene zu sehen und alles andere als lediglich Schöpfung seines Bewußtseins zu werten. Auf diesem Wege erscheinen natürlich auch die von Fichte beeinflußten Romantiker Novalis und Schlegel in einem neuen, souveräneren Licht.

> »Der Poet braucht die Dinge und Worte wie Tasten ...« (Novalis)

Um Wert und Theorie der Poesie zu lehren, wartet der Autor überdies mit einer gleichsam profunden als auch spannenden Übersicht zum philosophischen und ästhetischen Diskurs der Moderne auf, angefangen bei Kant bis hin zu Schiller. Nicht minder aufschlußreich ist die beschriebene Entwicklung vom Mystizismus zur Neuen Mythologie, die Schlegels Begriff der mythologischen Darstellung als vollendeter Philosophie ins Zentrum rückt. **Kerstin Patzelt**

Martin Götze: Ironie und absolute Darstellung. *Poesie und Poetik in der Frühromantik, Schöningh 2001, 409 Seiten, 87,99 DM, ISBN 3-506-73200-5* ■

Eine kleine Stadt

Mohrungen und seine berühmten Söhne

Von Silke OSMAN

Lieber Bruder, der Augenblick des Zeugens ist herrlich, das Tragen und Gebähren beschwerlich, so aber geboren ist, Freude. So wird's auch seyn wenn du als General Superintendent gebohren bist. Leb wohl. Du findest viel liebes Volk hier das dein offen erwartet. Du brauchst nur zu seyn wie du bist, das ist iezt hier Politik." Der diese launigen Zeilen einst schrieb, war kein Geringerer als der Geheimrat Goethe. Adressat war Johann Gottfried Herder, für den Goethe alles hergerichtet hatte, damit er eine Anstellung als herzoglich-sächsischer Generalsuperintendent, Oberkonsistorialrat und städtischer Oberpfarrer fand und mit seiner Familie nach Weimar übersiedeln konnte. Wenige Zeilen weiter korrigiert Goethe sich allerdings: „Ich hab das falsch gesagt. NB das gemeine Volck fürchtet sich vor dir es werde dich nicht verstehen; drum sey einfach in deiner ersten Predigt. Sag ihnen das gemeinste mit deiner Art, so hast du auch die. Die Geistlichen sind alle verschobene Kerls. Sind

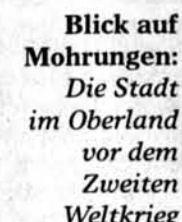
Vor 225 Jahren zog der Mohrunger Johann Gottfried Herder in Weimar ein

aber die iungen dir nicht ganz gram ..."

Am 1. Oktober vor 225 Jahren war es dann soweit: Herder zog mit seiner Frau Karoline und den Kindern (Sohn August Wolfgang war erst wenige Wochen zuvor geboren worden) in Weimar ein. Knappe 14 Tage später schreibt er an seinen Freund Johann Kaspar Lavater: „Ich bin also jetzt in Weimar, nicht Prediger so schlechtweg, wie Ihr meinet, sondern Oberhofprediger Oberkonsistorial u. Kirchenrath, Generalsuperintendent, Pastor primarius u. zehn Dinge mehr, eben so lange Namen: Hoffe mich aber mit der Zeit recht gut zu stehn u. zu finden, der Autorschaft wills Gott abzusterben u. dem Herrn in lebenden Menschen zu leben, brav zu schaffen u. in sieben Fächern umher zu wühlen ... Göthe habe ich hier weit beßer, tiefer u. edler gefunden, als ich ihn selbst dachte. Wieland ist ein bon-homme, dem man weiter nichts übel nimmt, wenn man ihn kennt. Lenz kenne ich noch nicht. Der Herzog ist ein edler, freier, wahrer guter Junge, der sich zu Kaufmann wie zu seinem Bruder gehalten. Die Herzogin ist ein herrlicher, edler Engel, auch 1000mal beßer, als sie einst war. Wollt Gott, daß ich ihnen allen was seyn u. werden könnte, woran ich aber noch sehr zweifle ... Mein Abschied in Bückeburg ist mit einer Theilnehmung von Stadt u. Lande gewesen, die ich mir nie geträumt hatte: hier kommt mir Alles mit Hoffnung, Respekt u. Erwartung entgegen, daß ich zittre u. noch nicht lebe. Helfe mit Gott!"

Der Glöckner, Kantor und Elementarschullehrer Gottfried Herder im ostpreußischen Mohrungen wird sich kaum eine solche Karriere erträumt haben, als seine zweite Frau Anna Elisabeth, die Tochter des Hufschmieds Pelz, ihm Sohn Johann Gottfried am 25. August 1744 als drittes Kind gebar. Im Haus des Diakons Sebastian Friedrich Trescho findet der junge Johann Gottfried nach dem Besuch der Stadtschule eine Anstellung als Hilfskraft. Jede freie Stunde nutzt er nun, Schätze in der reichhaltigen Bibliothek seines Herrn zu entdecken. Neben Dichtern der Antike lernt er Ewald von Kleist, Klopstock, Winckelmann, Lessing und auch die Verse seines Landsmanns Simon Dach aus Memel kennen. Auf der Lateinschule erhält Herder Unterricht in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache bei Rektor Grimm; ein Unterricht, der für seine späteren Studien außerordentlich wichtig sein soll.

Als der Regimentsarzt Johann Christian Schwartz-Erla nach dem Siebenjährigen Krieg, wo er russische Truppen betreut hatte, in Mohrungen einquartiert wird, lernt er den jungen Herder kennen. Beeindruckt von der Begabung des jungen Mannes, bietet er ihm an, mit nach Königsberg zu kommen, wo er Medizin studieren könne. Auch könne dort, in der Universitätsstadt eine Tränenfistel entfernt werden, die Herder schon lange quälte. – Ohne Erlaubnis seiner Eltern und ohne Mittel verließ Herder im Sommer 1762 seine Vaterstadt. Er wird seine Eltern und Mohrungen nie wiedersehen. Sein Geburtshaus in der Nähe der Stadtkirche wurde später abgerissen. Erst aus Anlaß seines 100. Geburtstages errichtete man dort ein neues Gebäude, an dem eine Gedenktafel an den großen Sohn der Stadt erinnerte. Eine von dem Bildhauer Wolff geschaffene Büste wurde 1854 im Pfarrgarten gegenüber aufgestellt.





Blick auf Mohrungen: *Die Stadt im Oberland vor dem Zweiten Weltkrieg*

Das Ackerstädtchen Mohrungen im Oberland zählte etwa 1800 Einwohner, als Johann Gottfried Herder das Licht der Welt erblickte. Auch wenn der wohl berühmteste Sohn Mohrungens seine Vaterstadt einmal „die kleinste im dürren Lande" nannte, so war sie doch eine Stadt mit viel Geschichte. Einst gegründet von Siedlern, die aus dem Südharz kamen, lag sie an einer Handelsstraße, die von Danzig und Elbing bis nach Warschau führte. Man betrieb Feld- und Gartenbau, hielt Vieh und handelte mit Garnen und Leinwand. Wahrscheinlich 1327 zur Stadt erhoben (1331 wurde die Gründungsakte erneuert), beherbergte Mohrungen ein Ordenshaus, ein gotisches Rathaus (1327 errichtet) und die Pfarrkirche St. Peter und Paul aus den Jahren 1305 bis 1310. Eine erste Schule wurde 1405 erwähnt, eine Stadtschule gab's seit dem 16. Jahrhundert. 1939 zählte die Stadt Mohrungen 8373 Einwohner. Heute sind es 15.000 ...

Kultureller Mittelpunkt der Stadt war das 1595 errichtete Dohna-Schlößchen, in dem sich heute ein sehenswertes Herder-Museum befindet. Die Familie stiftete früher auch Stipendien für

Kultureller Mittelpunkt war das reizende Dohna-Schlößchen

mittellose Studenten; berühmtester Stipendiat war Johann Gottfried Herder, der allerdings nicht der einzige prominente Sohn der Stadt im Oberland war.

Ein Zeitgenosse Herders war der 1736 in Mohrungen als Sohn des Pfarrers Christian Reinhold Willamowius und dessen Ehefrau Marie Luise, geb. Nitze, geborene Dichter Johann Gottlieb Willamow (auch Willamov); er ließ später die latinisierende Endung seines Vaternamens weg. Nach dem Studium der Theologie, Philosophie, Mathematik und morgenländischen Sprachen in Königsberg wurde er Lehrer am Gymnasium in Thorn; 1761 dort ordentlicher Professor der griechischen und lateinischen Sprache. Auch unterrichtete er die „schönen Wissenschaften". Als Willamow einen Ruf als Direktor an die deutsche evangelische Petrischule in St. Petersburg erhielt – übrigens auf Anregung seines Landsmannes Johann Georg Hamann aus Königsberg –, folgte er ihm gern. In Rußland fand er die Gunst der Zarin. Katharina die Große übernahm sogar die Patenschaft für seinen Sohn, und seine Nachkommen sollten später zu hohen Ehren in Rußland gelangen.

Die Zeit in St. Petersburg allerdings brachte dem Mohrunger kein Glück auf Dauer. Als er die Schule in eigener Regie übernahm, machte er bald so erhebliche Schulden, daß er für kurze Zeit in den Schuldturm geworfen wurde und nach seiner Entlassung den Folgen eines Fiebers erlag (1777). Willamow, dem Herder eine „sanfte Poesie" bescheinigte, schrieb Oden und Satiren, auch versuchte er sich in der lyrischen Form der Dithyrambe und wurde als der deutsche Pindar gerühmt. Seine Fabeln zeichnen sich durch lebendige Dialoge aus.

Ein streitbarer Mann war der 1612 in Mohrungen geborene Theologe Abraham Calovius. Der außerordentliche Professor an der Königsberger Albertina und Visitator der Kirchen und Schulen im Samland war ein scharfsinniger Verfechter der lutherischen Orthodoxie und setzte sich mit Nachdruck in Wort und Schrift gegen die Reformierte Kirche ein. Calovius starb 1686 in Wittenberg, wo er 36 Jahre lang an der dortigen Universität lehrte.

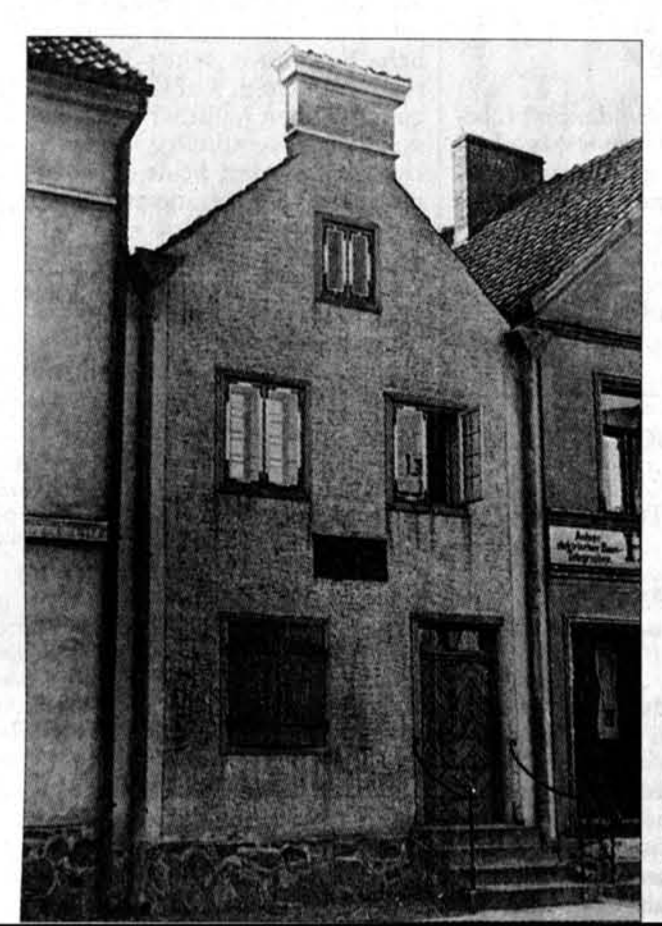
Musik, Philosophie und Literaturgeschichte standen im Mittelpunkt der Interessen eines anderen Mohrungers: Walther Harich, geboren 188, gestorben 1931 in Wuthenow bei Neuruppin. Der Ostpreuße wurde vor allem durch seine Biographie des Königsbergers E. T. A. Hoffmann bekannt und durch die Herausgabe einer 15bändigen, kommentierten Werkausgabe. Auch schrieb er Unterhaltungsromane, in denen immer wieder die Erinnerung an seine Jugendjahre in Mohrungen ihren Niederschlag fand. Zu nennen sind Titel wie „Die Pest in Tulemont" (1920), „Der Turmbau zu Babel" (1920) und „Drei um Edith" (1921). Sein historischer Roman „Witowd und Jagiello" gab seine Witwe 1932 aus dem Nachlaß heraus. Eine Biographie von Jean Paul erschien 1925, während Harich eine Herder-Biographie nicht mehr verwirklichen konnte.

Als im vergangenen Jahr im ostfriesischen Leer – dort wo auch Woche für Woche *Das Ostpreußenblatt* gedruckt wird – der Gründung der Druckerei Rautenberg vor 175 Jahren gedacht wurde, da erinnerte man auch an die Anfänge in Mohrungen und an den Vater des Unternehmens, Carl Ludwig Rautenberg. Geboren 1803 in Liebstadt, heiratete er nach dem Tod seines Lehrherrn, des Buchbinders Fermer, dessen Witwe und führte das Geschäft unter seinem Namen weiter. Er gründete eine Buchhandlung mit eigener Druckerei und eigenem Verlag und eröffnete in vielen ostpreußischen Städten Filialen, die allerdings später wieder in andere Hände übergingen. Mittelpunkt der Unternehmung blieb allerdings Mohrungen (von 1835–1841 Braunsberg) und schließlich Königsberg, wo Rautenberg 1856 die Verlagsbuch-

»Der redliche Preuße« erschien schon 1830 in der Stadt im Oberland

druckerei C. L. Rautenberg und Sohn gründete. Während dort damals vor allem Gesetzestexte, Berichte des Provinzial-Landtags und das Boettichersche Werk über die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz gedruckt wurden, erschien in Mohrungen seit 1830 die Jahresschrift „Der redliche Altpreuße". Der Kalender fand bald regen Zuspruch auch über die Grenzen der Provinz hinweg, so daß man ihn „Der redliche Preuße und Deutsche" nannte; 1951 wurde er wieder ins Leben gerufen und hat seitdem als „Der redliche Ostpreuße" einen treuen Leserkreis.

Mohrungen, das stille Städtchen im Oberland, ist im Zweiten Weltkrieg stark zerstört worden. Seine großen Söhne aber und ihre Leistungen bleiben unvergessen.



Erinnerung an Herder: *Hier stand einst sein Geburtshaus*



Das alte Rathaus: *Es hat den Krieg überdauert*

Fotos: (3) Archiv

Sensible Symbole

Architekturbeispiele als Zeugen eines Jahrhunderts

Anfang September war es wieder soweit: der Tag des offenen Denkmals lockte landauf, landab in Europa Tausende in Häuser, Kirchen, Schulen und Fabriken oder in Einrichtungen, die sonst einer breiten Öffentlichkeit nicht ohne weiteres zugänglich sind. In Berlin zum Beispiel waren es vor allem Schulgebäude, die im Mittelpunkt des Interesses standen, darunter Bruno Tauts Musterpavillon von 1928 in Neukölln oder die Max-Taut-Schule von 1931 in Lichtenberg, ein Schulkomplex mit damals modernsten und beispielgebenden Erfindungen. Aber auch Kirchen wie die evangelische Gustav-Adolf-Kirche in Charlottenburg fanden Aufmerksamkeit. Sie wurde 1932–34 von Otto Bartning (1883 Karlsruhe – 1959 Darmstadt) errichtet und gilt als Beispiel für den modernen Kirchenbau.

Schon Heinrich de Fries (1887–1938), Architekt und Architekturschriftsteller, erkannte in seinem 1926 erschienenen Buch **Junge Baukunst in Deutschland** (Ein Querschnitt durch die Entwicklung der Baugestaltung in der Gegenwart. Reprint im Gebr. Mann Verlag, Berlin. 128 Seiten mit 217 Abb., geb., 258 DM) die Bedeutung seines Schaffens. De Fries wollte mit seiner Schrift vor allem den architektonischen Laien ansprechen und hob das Schaffen all derer hervor, die damals „teils unbekannt, teils wenig genannt sind". „Jene Prominenten des Fünf-Uhr-Tees mit der abgestempelten Wertmarke sind in diesem Buche mit klarer und eindeutiger Absicht nicht vertreten." Und so vermißt man einerseits die Brüder Bruno (1880–1938) und Max Taut (1884–1967) aus Königsberg oder den Allensteiner Erich Mendelsohn, trifft aber auch auf Hans Scharoun und seine Insterburger Bauten, auf Hugo Häring, der einige Jahre in Allenburg wirkte, und auf Kurt Frick, den Königsberger, dem das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zu Anfang dieses Jahres eine sehenswerte Ausstellung widmete.

Die Bedeutung der „jungen Baukunst" zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts sah de Fries in erster Linie in der Wirkung der neuen Bauwerke auf die Umgebung: „Ein Bauwerk ist nichts in sich Abgeschlossenes, nichts Absolutes mehr, es beginnt wieder aus Erde und Landschaft zu erwachsen und mit ihnen, mit dem Himmel, den Jahreszeiten und den Sternen sich einig verbunden zu fühlen, mit ihnen, nicht außer oder neben ihnen zu existieren, sondern mitzuleben und mitzuschwingen." Liegt es daran, daß so viele Bauwerke aus dieser Zeit auch heute noch die Menschen ansprechen? Daß sie für würdig befunden werden, um in einschlägige Kompendien aufgenommen zu werden? So finden sich denn auch in dem gerade bei Gerstenberg erschienenen Buch von Christa Haberlik **50 Klassiker – Architektur des 20. Jahrhunderts** (288 Seiten, zahlr. sw und farbige Abb., Klappbroschur, 39,90 DM) auch der Einstein-Turm von Erich Mendelsohn, 1920/21 in Potsdam errichtet, die Weißenhofsiedlung in Stuttgart, 1925–27 von Mies van der Rohe unter Mitwirkung u. a. von Max Taut errichtet, und die Hufeisensiedlung von Bruno Taut aus den Jahren 1925–1931. Diese Großsiedlung in Berlin-Neukölln gilt noch heute als „vorbildlich und signalgebend", so Haberlik.

Bruno Tauts Ziel war die Schaffung menschenwürdiger Wohn- und Lebensräume

Taut, der in sieben Jahren als beratender Architekt der Wohnungsbaugesellschaft der Gewerkschaften (GEHAG) mehr als 10.000 Wohnungen baute, lag es stets am Herzen, diese Wohnungen menschenwürdig zu planen. Haberlik: „Taut war es gelungen, aus der Baukunst eine politische Kunst zu machen. Die Hufeisensiedlung wurde zum Symbol für den neuen Siedlungsbau. Nicht nur was die Ausgestaltung der Häuser anbelangt, sondern auch die Sorgfalt, die Taut auf die Innenräume verwandte, war von revolutionierender, tonangebender Beispielhaftigkeit." Und: „Seine Siedlungen sind Meilensteine in der Architekturgeschichte. Viele Architekten heute scheinen diese humanitären Grundsätze des Bauens, die Taut zu seinem Prinzip machte, vergessen zu haben. Er wußte, daß es nicht genügen kann, nur ein Dach über dem Kopf zu haben. Er schaffte es, statt dunkler Massenkasernen heitere Großstadtsiedlungen zu bauen. Noch heute sind Onkel Toms Hütte (an der auch Hugo Häring beteiligt war, d. Verf.) und die Hufeisensiedlung in Britz Beispiele für einen ‚heiteren Städtebau' mit sparsamen formalen Mitteln, sicheren Proportionen, niedrigen Höhen und räumlicher Sensibilität." Seine Vorstellungen von einer sinnvoll gestalteten Wohnung legte Bruno Taut, der auch schriftstellerisch begabt war, in seinem 1924 erstmals erschienenen Buch **Die neue Wohnung** (Die Frau als Schöpferin. Mit einem Nachwort zur Neuausgabe von Manfred Speidel. Gebr. Mann Verlag, Berlin. II, 128 Seiten mit 84 Abb. und 38 Seiten mit 9 Abb., geb., 188 DM) dar. Das Buch war so erfolgreich, daß es bis 1928 in fünf Auflagen 26.000 Exemplare erreichte! In seinen Ausführungen fordert der Königsberger die Hausfrauen nachhaltig dazu auf, ihre Wohnungen zu „entrümpeln", sich von allem, wenn auch liebgewonnenen Plunder und Nippes zu trennen und damit zu befreien, um effektiver und somit schneller die Hausarbeit erledigen zu können. Worte, die bis heute nichts an ihrer Wahrheit verloren haben. Gleichzeitig macht der Architekt Taut natürlich auch Vorschläge zum sinnvollen neuen Bauen und zur sinnvollen Aufteilung der Innenräume, dazu zählt auch das von ihm 1921 entworfene kreisrunde Wohnhaus, das als „Käseglocke" in Worpswede heute die Besucher anlockt – auch wenn es nicht von Taut erbaut wurde sondern 1926 von dem Schriftsteller Edwin Koenemann zusammen mit einem örtlichen Architekten (siehe auch *OB* Folge 22/2001).

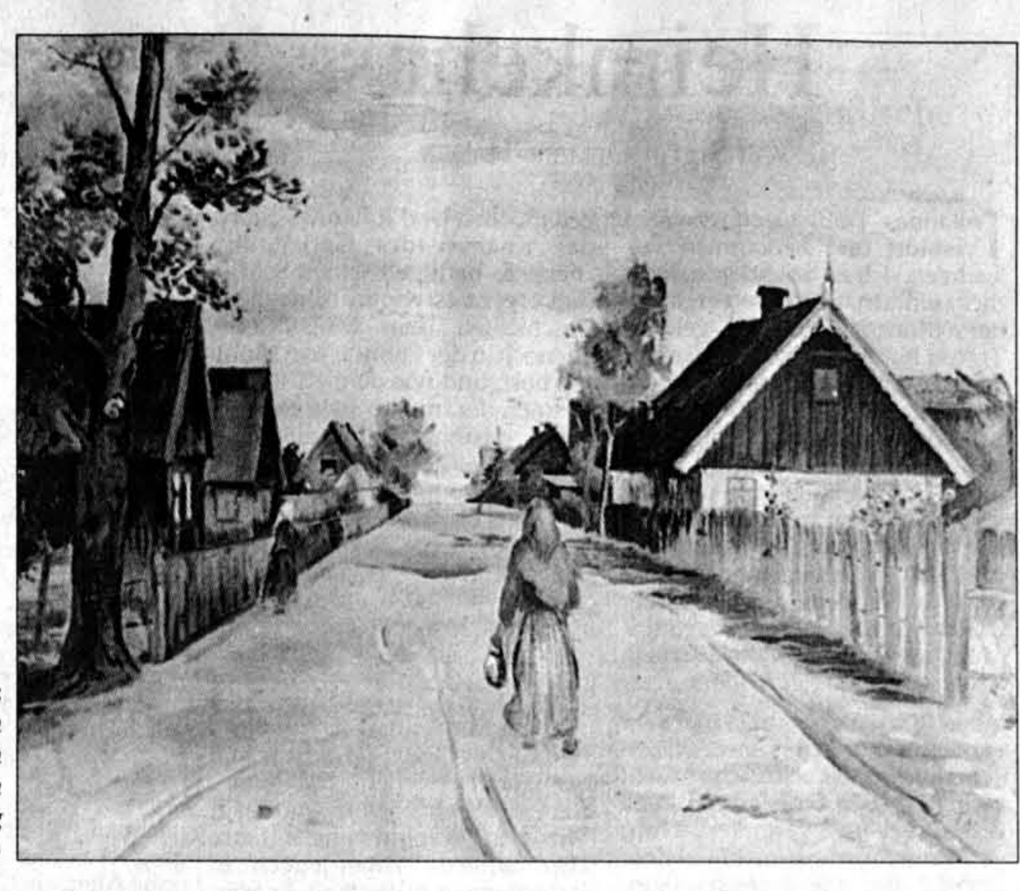
Ob Taut das Plagiat jemals zu Gesicht bekommen hat, als er Worpswede Ende der zwanziger Jahre besuchte, ist nicht bekannt. Der Königsberger war dorthin gefahren, um den Gartengestalter Leberecht Migge aufzusuchen und Anregungen für seine Hufeisensiedlung zu bekommen. Migge, 1881 in Danzig geboren, gestorben 1935, forderte Mitte der zwanziger Jahre eine neue Konzeption für die Gartengestaltung. Seine ökologischen Forderungen, die auch eine Selbstversorgung der Städter beinhalten, klingen wie ein „grünes Manifest". So auch der Untertitel des als Reprint erschienenen Buches **Der soziale Garten** (Gebr. Mann Verlag, Berlin. 198 Seiten mit 97 Abb., 14 Seiten. Geb., 148 DM). 75 Jahre sind Migges Forderungen alt und doch in vielem aktueller denn je.

Architektur ist immer auch ein Spiegel der sozialen Verhältnisse, schreibt Christina Haberlik. Und so hat sich im Laufe der Jahrzehnte die Vorstellung von einem „schönen" Gebäude immer wieder geändert. Viele der einst mißtrauisch angesehenen Bauten zählen heute zu den erhaltenswerten Denkmälern der Moderne. Ob man das von Bauwerken, die in unserer Zeit errichtet werden, auch einmal sagen wird?

Silke Osman



Bruno Taut: *Die Hufeisensiedlung in Berlin-Neukölln gehört zu den Beispielen menschenwürdigen Bauens im 20. Jahrhundert*
Foto aus: „50 Klassiker – Architektur des 20. Jahrhunderts"



Ruth Faltin: *Straße von Nidden-Purwin (1940; 1944 in Königsberg verbrannt)*

Lebendige Landschaften

Vor 95 Jahren wurde Ruth Faltin geboren

Noch heute erinnere ich mich an unsere Begegnung, als sei es gestern gewesen – zu interessant, zu anschaulich wußte Ruth Faltin von ihren Studienjahren an der Kunst- und Gewerkschule und der Kunstakademie in Königsberg zu erzählen. Unerschütterliche Heimatliebe und unverwechselbarer Humor würzten ihre Erzählungen. Ostpreußen und seine Menschen wurden wieder lebendig, aber auch die Landschaften, die sie auf ihren unzähligen Reisen besuchte; bis ins hohe Alter war die agile Ostpreußin unterwegs und gelangte sogar bis hoch hinauf zum Nordkap. In diesen Tagen nun wäre Ruth Faltin 95 Jahre alt geworden – Grund genug, ihr Leben noch einmal Revue passieren zu lassen.

Heimatliebe und Humor würzten die Erzählungen der agilen Ostpreußin

Geboren am 29. September 1906 in Königsberg, besuchte sie das Lyzeum, um anschließend auf der Kunst- und Gewerkschule bei den Professoren Otto Ewel und Ernst Grün zu studieren. Schließlich wechselte sie auf die Königsberger Kunstakademie über, da sie sich entschlossen hatte, ihr Leben ganz der künstlerischen Arbeit zu widmen. Bis 1931 studierte Ruth Faltin dort bei Professor Franz Xaver Wimmer.

Als die Königsberger Kunstakademie vorübergehend geschlossen wurde, ging die angehende Künstlerin nach Berlin, wo sie bei den Professoren Klewer und Sandkuhl an der Akademie für freie und angewandte Kunst ihre Ausbildung fortsetzte. Als dann die Kunstakademie unter einem neuen Namen – „Staatliche Meisterateliers für freie und angewandte Kunst" – ihre Tore wieder öffnete, zog es auch Ruth Faltin wieder an den Pregel. Ihr Lehrer und Förderer wurde nun Alfred Partikel.

Studienfahrten führten die junge Künstlerin durch ganz Ostpreußen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte sie ihre Liebe zur Landschaftsmalerei. 1939 beendete sie schließlich als Meisterschülerin mit einer eigenen großen Ausstellung in den Räumen der Staatlichen Meisterateliers ihre Ausbildung und wirkte fortan als freischaffende Malerin.

Doch der Krieg überschattete auch das Leben der Ostpreußin: ihre Brüder waren zum Wehrdienst eingezogen, und so mußte sie im väterlichen Geschäft mit aushelfen. Bei den Bombenangriffen auf Königsberg verlor auch Ruth Faltin einen großen Teil ihres künstlerischen Werks. Nur wenige Skizzen und Aquarelle konnte sie im Januar 1945 mit auf die Flucht nehmen. Über Dresden, wo sie die verheerenden Luftangriffe überlebte, gelangte sie nach Oranienburg. Dort arbeitete sie eine Zeit lang als Zeichenlehrerin an einer Hauptschule. 1950 dann flüchtete sie mit ihrer Mutter nach Hannover. Nach deren Tod zog Ruth Faltin zunächst nach Hamburg, um dann endgültig in Wolfsburg Fuß zu fassen. Dort starb sie am 12. Juni 1995.

os

Gedichte von Miegel vertont

Vor 125 Jahren wurde Georg Vollerthun geboren

Seine Lieder zu Gedichten und einer Ballade („Schöne Agnete") von Agnes Miegel gehören zu den besonderen Kompositionen eines Mannes, der heute nur noch Eingeweihten ein Begriff sein dürfte: Georg Vollerthun. Geboren wurde er vor 125 Jahren, am 29. September 1876, in Fürstenau (Danziger Werder). In Berlin studierte er Musik bei Tappert, Radecke und Gernsheim. In Prag fand er ein erstes Engagement als Theater-Kapellmeister, weitere folgten, so in Berlin am Theater des Westens, in Barmen und in Mainz. Seit 1905 wirkte er als Gesangspädagoge und Musikkritiker in Berlin. Von 1908 bis 1910 fand man Vollerthun in Paris; von 1933 bis 1938 lehrte er schließlich an der Berliner Hochschule. Neben den oben genannten Vertonungen sind auch seine Orchesterwerke zu nennen, so „Alt-Danzig", eine Suite für großes Orchester aus dem Jahr 1938. 1925 schrieb Vollerthun die Oper „Islandsaga", die in München uraufgeführt wurde. Die Oper „Der Freikorporal" ging 1932 in Hannover zum ersten Mal über die Bühne. Ein Jahr später war Georg Vollerthun in Danzig; im dortigen Stadttheater stand er selbst am Dirigentenpult, als seine Oper „Der Freikorporal" aufgeführt wurde. – Georg Vollerthun starb am 15. September 1945 in Strausberg bei Berlin.

o-n

Heimkehr

Von Sigrid DEMBIK-HAGEN

Johannes Feldhausen erwacht. Verstört und benommen versucht er, sich zu orientieren. Es ist nicht einfach, denn die vergangenen Monate und der gehabte Traum halten ihn noch gefangen. Schwerfällig und ungelenk schüttelt er die Strohteilchen von seiner Kleidung und probiert einige Lokkerungsübungen. Obwohl es in dem Korngarbenzelt recht eng und unbequem gewesen war, so war es doch warm, ruhig und bergend. Nach monatelangem Nächtigen auf bloßer Erde und unter freiem Himmel, aller Witterungsunbill ausgeliefert, hatte er wie in Abrahams Schoß geschlafen.

Bad Kreuznach wird er nie mehr vergessen können. Diese Kriegsgefangenschaft wird ihn nicht mehr freigeben. Sie hat ihn zutiefst verwundet und verändert. Hunger! Hunger bis zum Wahnsinn. Hunger, der alle Bewußtseinsinhalte auslöschte und verzehrte, Hunger, der nur versehentlich ihn übrigließ. Sein Blick ist immer noch gehetzt-suchend, ob nicht etwas Eßbares zu erkennen sei. Nur braucht er jetzt nicht mehr Gras und Baumrinde zu nehmen.

Das reife Korn! Daß er es gestern abend nicht begriff! War nicht irgendwo in der Literatur von Ährenausraufen zu lesen und anschließenden Unannehmlichkeiten? Literatur!!! Wie komisch sich dieses Wort nun ausnimmt. Es muß lange her sein, daß es ihm wesentlich war. Die nackte Existenz, der fast animalisch ausgeartete Trieb des Überleben-Wollens, hatte nur noch die Zielsetzung, die bereits reduzierten Lebensfunktionen um jeden Preis aufrechtzuerhalten. Viele jedoch gaben vorzeitig auf.

Johannes hat nach langer Zeit wieder geträumt

Eine Biene umsummt Johannes. Und plötzlich wird ihm auch sein Traum ganz gegenwärtig. Johannes hat nach langer Zeit endlich wieder geträumt. Sicher verdankt er dieses Geschenk dem Tierchen, das sein Unterbewußtsein mit Gesumm umgaukelte und ihm verflossene Zeiten, vergessene, ihn prägende Stunden, heraufbeschwor. Johannes sitzt an der Orgel seiner heimatlichen Dorfkirche und begleitet den Gottesdienst. Es ist Erntedankfest. Der Geruch der Erntegaben dringt zu ihm herauf und läßt ihn mit vollen Registern seinen Dank hinzufügen: seine Komposition. Er hatte guten Musikunterricht genossen und schon als Schüler bei kirchlichen und schulischen Anlässen Eigenes gebracht.

Kauend stapft Johannes auf die Landstraße zurück. Ob er es schafft, nach Hause zu kommen? Die Hungerödeme erschweren ihm sehr das Gehen. Das neu erwachte Lebensgefühl der Freiheit trägt noch nicht, und bis Schwerin ist es noch weit. Wo befindet er sich hier überhaupt? Wahrscheinlich schon irgendwo im Hannoverschen. Also hat er noch gegen 200 Kilometer in nordöstlicher Richtung vor sich. Doch spätestens in 14 Tagen müßte er zu Hause sein.

Die kleine abgegriffene Metallklinke am Gartentörchen zu erreichen, scheint Johannes das einzig Erstrebenswerte zu sein. Alles andere wird sich schon finden. Dieses Holztürchen ist in seiner Seele zum Eigenleben erwacht und steht so schmerzhaft deutlich vor seinem inneren Auge, daß er es bis ins Detail zeichnen könnte, besingen möchte. Und Johannes „hört" das Knarren des Gartenpförtchens. Es beflügelt seinen Schritt. Ihm ergeht es wie in rührseligen Geschichten dem Müllerssohn, der noch in der Fremde sein Mühlrad hört, und wie dem Küstenbewohner, der im Großstadtgewühl vom Sang der Brandung eingeholt wird. Dieser Zustand steigert sich fast ins Zwanghafte. Auch ist ihm zuweilen, als müsse er sich nur zur greifbar nahen Klinke herabbeugen, nur noch mit einem Handgriff das vollziehen, was in seinem Innern schon vorgegeben ist, nur noch der erlösenden Handbewegung harrt.

Ein Bauernfuhrwerk überholt ihn. Nach einigen Metern bleibt das Gefährt stehen. Der Bauer dreht sich behäbig um und fragt Johannes, wo er hinwolle. Er fahre nach Sarstedt, habe jedoch in Barnten einen Aufenthalt. Er könne aufsteigen. „Wohl auch Soldat gewesen?" – „Ja." Der Bauer legt Johannes wortlos ein Schmalzbrot auf die Knie, ohne ihn dabei anzusehen. „Auch Kaffee?" Und Johannes nimmt einige Schluck „Mukkefuck" aus der dargebotenen Feldflasche. „Kannst alles austrinken." – „Danke!"

Bald nach diesem kargen Gespräch hält der Bauer an. Hier habe er etwas zu erledigen, es werde wohl eine Stunde dauern. Wenn er dann weiter mitfahren wolle, so solle er am Kriegerdenkmal warten, da sei auch eine Bank.

Und wieder schleppt sich Johannes auf einer Landstraße dahin. Ob der Bauer wohl Wort hält? Wird er sich bei ihm waschen und umkleiden können, vielleicht auch ausschlafen?

Linker Hand kommt Johannes an einer Kirche vorbei. Plötzlich überkommt ihn eine elementare Sehnsucht, sich in die Kühle und Stille des Gotteshauses zu flüchten, keinen Menschen zu sehen, nur dazusitzen, weiter nichts.

Die Tür ist nicht verschlossen. Johannes tritt ein. Jemand übt Orgel, Variationen über vertraute Choräle. Nicht schlecht. Johannes setzt sich in eine der hinteren Bänke und lauscht. Sein Blick fällt auf den Altar. Verwelkte Blumen stehen dort in Einmachgläsern. Sie rühren ihn eigenartig. Man sollte verblühte Blumen nicht gleich fortwerfen. Leben ist eben nicht nur Blühen. Es kenn auch Jahreszeiten des Vergehens, Verwesens. Und der Modergeruch erinnert uns heilsam an unsere eigene Vergänglichkeit. – Über dem Altar ist ein Fenster aus buntem Glas, den Ostermorgen darstellend. Die hindurchfallenden Sonnenstrahlen lassen auf der Altardecke bunte Farbflecke tanzen. Johannes' Auge wandert weiter hinauf über die getünchte Wand hin und bleibt bei einem Schwalbennest stehen.

Wie lange ist es her, daß er in einer Kirche war, eine Orgel hörte, ja selbst sie spielte? 1943 war es, im Herbst, als er zu Mutters Beerdigung Kurzurlaub erhielt. Zwei Jahre also sind seither vergangen. An diesem letzten Abend hatte er noch lange an der Orgel gesessen, bis Großvater ihn zum Abendbrot rief und er dann zum Zug mußte. Seine Kompositionen und Zeugnisse hatte er – einem plötzlichen Impuls folgend – noch in der Dämmerung aus dem Versteck im Garten ausgegraben und zu Dorothea ins Nachbarhaus gebracht. Sie versprach, alles für ihn aufzubewahren.

Seine Kindheit scheint nicht mehr ihm zu gehören, auch nicht seine Jugend. Die unbeschwerten Schülerjahre waren eines Johannes Feldhausen, der in Bad Kreuznach an Verelendung zugrunde ging. Was hier sitzt, ist ein Greis ohne Alter, ein Greis ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, beladen mit der Bürde einiger Jahre deutscher Geschichte.

Frauen tragen Körbe herein und sehen ihn nachdenklich an. Alles nimmt sich so bunt aus. Johannes zieht den neuen Geruch in tiefen Zügen ein.

Seit einigen Minuten hält ihn ein Motiv gefangen, das sich unmerklich in sein dumpfes, graues Bewußtsein einschmeichelt, ihn emporhebt und davonträgt in lichte Fernen. Jetzt muß das Adagio kommen. Ja, gut. Mit dem Crescendo kommt das Licht näher und füllt sich an mit bunter Sonnenwärme. Die Töne gleiten sanft in Moll hinüber und hüllen ihn ein in eine Wohligkeit glücklicher Tage.

Johannes erschrickt jäh: „Das ist doch – meine Komposition!" Er stürzt die Stufen hinauf zur Orgel. „Dorothea!"



Erich Gindler: *Eisfischer*
Abbildung aus dem Kalender „Ostpreußen und seine Maler"

Bunte Vielfalt

Jetzt schnell bestellen: Ostpreußen und seine Maler 2002

Von vielen Landsleuten wird er jedes Jahr im Herbst bereits sehnsüchtig erwartet, der neue Kalender **Ostpreußen und seine Maler**. Welche Motive wird er im neuen Jahr enthalten? Welche Künstler, welche Künstlerinnen haben Aufnahme gefunden? Land und Leute aus dem Blickwinkel der unterschiedlichsten Maler zu präsentieren, ist auch 2002 ein Anliegen des Herausgebers des beliebten Kalenders. So sind dieses Mal Werke von Alexander Kolde (seine Darstellung vom Königsberger Dom und der alten Universität ziert das Titelblatt), von Erich Gindler, der die schwere Arbeit der Fischer im Winter festhielt (siehe oben), von Georg Majewicz, Richard Eschke, Eduard Bischoff, Alexander Eisenberg, Karl Oenike, Kurt Dietrich Losch, Alfred Teichmann, Karl Kunz, Heiner Dickreiter und Dimitri Prokofieff zu finden. Von Königsberg über die Kurische Nehrung und die Rominter Heide führt der Weg des Betrachters bis hinein nach Masuren. Mit sicherem Blick und sicherer Hand haben die Künstler das Bild einer Landschaft eingefangen, die wohl einmalig ist und bei vielen Betrachtern Erinnerungen an eine unvergessene Kindheit und Jugend hervorrufen wird. **Nur noch bis zum 30. September ist der Kalender für die Leser des Ostpreußenblatts zum Vorzugspreis von 35 DM inkl. Versandkosten zu haben. Später kostet er 39,80 DM. Bestellungen direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauß-Allee 35, 42289 Wuppertal, Telefon 02 02/ 62 20 05/06.** os

Immer am Erntedanktag

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Das Erntejahr ist abgeschlossen, es ist Erntedanktag. Mutter Mickoleit kramt – wie jedes Jahr – den alten Brotteller aus dem Karton, in dem er von Holzwolle umhüllt jahrüber wohlverpackt liegt. Sie streicht behutsam mit der Hand darüber. Ganz langsam, mehrmals; denn der Teller bedeutet ihr viel. Es ist ein Stück, das zu ihrem Leben gehört. Ihre Mutter überreichte ihn ihr am Hochzeitstag mit Brot und Salz und den innigsten Segenswünschen. Damals, zu Hause, hatte sie ihn zunächst täglich in Gebrauch gehabt. Aber dann, nach der Flucht, als sie ihn nur mühsam gerettet hatte, nachdem sie Pferd und Wagen und faßt alles andere nach einem Fliegerangriff verloren hatten, war er ihr dafür zu schade gewesen. Seither wurde er von ihr nur noch am Erntedanktag auf den Tisch gestellt. Und immer legte sie auch ein paar Schnitten Brot darauf, voll Dankbarkeit; denn daß Brot zu haben keine Selbstverständlichkeit ist, hatte das Leben Mutter Mickoleit gelehrt. Und in Gedanken sah sie auch jedesmal die Patschhändchen ihrer Kinder nach dem Brot greifen, für die sie Gott sei Dank immer Brot gehabt hatte.

Mickoleits hatten nach dem Krieg im Westen neu angefangen. Sie hatten einen Hof gepachtet und ihn mit frischem Mut und viel Fleiß bewirtschaftet. Drei Kinder kamen, wuchsen heran und gingen. Die beiden Töchter hatte es in die Stadt gezogen. Und auch Karl, der Sohn, hatte einen anderen Weg eingeschlagen als den, den der Vater sich für ihn erhofft hatte. Karl hatte studiert und war Ingenieur geworden. Hätte der Sohn den Hof übernommen, wäre der alte Mickoleit sogar bereit gewesen, das Anwesen zu kaufen. Darüber, daß es anders gekommen war, hatte er sich lange enttäuscht gezeigt.

Dann aber war ein Erntedanktag gekommen, der Mutter Mickoleit ganz besonders in Erinnerung geblieben war. Ganz überraschend hatte Karl sich an jenem Tag eingefunden. Er war gekommen, um die Eltern wissen zu lassen, daß er nun auch endlich heiraten wolle. Es war lange nachdem gewesen, daß seine Schwestern diesen Schritt getan hatten, und die Freude der Mutter und des Vaters war deshalb groß gewesen. Darüberhinaus gab es aber noch etwas, das diesen Tag unvergessen machte.

Immer Brot zu haben ist keine Selbstverständlichkeit

Karl hatte sich an jenem Sonntag zugänglicher gezeigt als sonst. Und es war auch aufgefallen, aß er immer wieder zu dem alten Brotteller hinschaute, auf dem einige Scheiben von der Mutter gebackenen Brotes lagen. Er hatte dann sogar nach einer Schnitte gegriffen, sie zerteilt und ein Stück davon gegessen.

Der Vater hatte sich das aufmerksam betrachtet und nach einer Weile gemeint: „Eignes Brot is eignes Brot, nich?!" Karl hatte verstanden. Er hatte sich erhoben, war hinter den Vater getreten, hatte seine Hände auf dessen alte Schultern gelegt und gesagt: „Glaub' mir, Vater, den Hof zu Hause, den hätt' ich genommen. Wenn ich ihn auch nicht mehr kennenlernen konnte."

Der Vater hatte auf diese Worte hin zunächst ungläubig zu dem Sohn aufgeschaut, so als könne nicht wahr sein, was er da gehört hatte. Dann aber hatte er begriffen, daß Karl das, was er geäußert hatte, absolut ernst gemeint hatte. Er hatte nach des Sohnes rechter Hand gegriffen und sie, statt zu antworten, lange fest in der seinen gehalten. Es war eine Weile stummen Verharrens gefolgt, die den Vater tief erfüllt hatte und nachhaltig erfüllte. Auch daran dachte Mutter Mickoleit seither an jedem Erntedanktag zurück.

Sie tut es auch jetzt noch, wenn sie allein vor dem alten Brotteller sitzt und ihre Gedanken zu dem Hof in der ostpreußischen Heimat zurückwandern oder zu dem, den sie hier bewirtschafteten, bis sie sich aus Altersgründen genötigt sahen, ihn abzugeben. Immer wieder sagt sie sich, wie gut es war, daß Karl an jenem Erntedanktag die Worte fand, die dem Vater bis zu seinem letzten Atemzug so viel bedeutet hatten. „Wie gut war das – wie gut!"

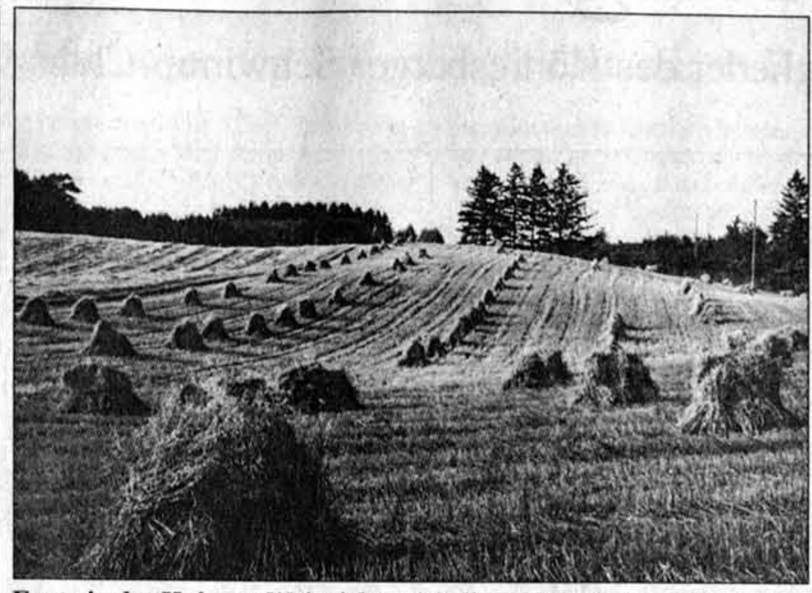
Haben wir das Danken verlernt?

Das Geistliche Wort zum Erntedankfest / Von Andreas Neidel

Ein Großteil der Leserschaft die-ser Zeitung kann seine familiären Wurzeln in einen eher landwirtschaftlich geprägten ländlichen Raum zurückverfolgen und weiß insofern noch recht genau, was eine „Ernte" eigentlich ist. Auf der anderen Seite ist einem nicht unerheblichen Teil der jüngeren Stadtbevölkerung dieses Wissen weitgehend abhanden gekommen.

Dieses Unwissen um Grundlagen der landwirtschaftlichen Produktion ist notwendigerweise mit einer gewissen Unfähigkeit zum Dank für die so selbstverständlich hingenommenen landwirtschaftlichen Produkte, unsere Nahrungsmittel, gepaart. Genau darum aber geht es bei „Erntedank". Hinzu kommt noch, daß das Essen heutzutage dabei ist, zu bloßer Energiezufuhr zu verkommen. Wer hat schon noch die Zeit, in Ruhe und Beschaulichkeit zu essen, von einem jeder Mahlzeit vorausgehenden Tischgebet ganz zu schweigen? Schließlich sollte man den Dank für Speise und Trank nicht auf das Erntedankfest beschränken. „Es warten alle auf dich, daß du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit" (Ps 104, V 27). Warum gedenken wir unseres Schöpfers nicht mehr, wenn wir die Gaben des Feldes essen? Warum ist alles selbstverständlich geworden? Liegt es vielleicht daran, daß die Nachkriegsgenerationen keine wirklich „schlechten Zeiten" durchgemacht haben? Muß es uns erst wieder einmal richtig mies gehen, bevor wir begreifen, daß Gott uns nichts schuldet? Ja, wir sind von Gott abhängig. Es bedarf viel mehr als der fleißigen Arbeit unserer Landwirte auf den Feldern. Ohne den Segen des Herrn werden wir nicht essen! Ohne Gottes Segen und Barmherzigkeit gibt es kein Sattwerden. Insofern bezieht sich Erntedank eben nicht nur auf den Dank für die Ernte vor unserer eigenen Haustür, sondern für alle Ernten weltweit. Die Kommunisten prägten einmal den Slogan „Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein!" Nun, dies sollte, wie wir alle wissen, nicht der einzige kommunistische Trugschluß bleiben. Was zeichnet Christen im Vergleich zu nichtreligiösen Menschen unter anderem aus? Zum Beispiel die Fähigkeit, von Herzen zu danken. Welcher „übergeordneten Instanz" sollte ein Atheist auch danken? Jede Sekunde, die wir Atem holen dürfen, ist des Dankes wert. Denn Gott steht nicht in unserer Schuld. Umgekehrt ist es. Allein aus seiner Gnade und Barmherzigkeit sind wir, was wir sind. Dafür darf man schon ab und an einmal danken.

> Fördert das Nichterleben von »schlechten Zeiten« den Verzicht auf Gebete?



Ernte in der Heimat: *Weit ziehen sich die Felder mit den aufgestellten Hocken* Foto: Romey

Haben wir das Danken verlernt? Dabei sind der Anlässe zum Danken so viele, wenn man sie doch nur sähe! Als Schlosserlehrling in meiner vogtländischen Heimat mußte ich in der Kartoffelernte aushelfen und mit Traktor und Anhänger die „Erdäpfel" von den Erntemaschinen abtransportieren. Sicher, es war eine Plackerei, für die Frauen auf den Maschinen noch viel mehr als für uns im warmen Traktor. Aber wissen Sie, welch im wahrsten Sinne des Wortes „himmlischen" Duft eine 5-t-Ladung mit Heißdampf behandelter Futterkartoffeln verströmt?

In Psalm 65 heißt es: „Du suchst das Land heim und bewässerst es und machst es sehr reich; Gottes Brünnlein hat Wasser die Fülle." Die Psalmdichter, denen es aus rein materieller Sicht bei weitem noch nicht so gut ging wie uns heute, wußten noch zu beten und zu danken. Warum nur ist uns diese Fähigkeit weitgehend abhanden gekommen? Warum haben wir eine Erwartungshaltung unserem Heiland gegenüber? Jemand sagte einmal, wenn du betest, verwende 70 Prozent der Zeit, um zu danken, weitere 25 Prozent, um Fürbitte für die Bedürftigen zu halten und die restlichen fünf Prozent, um von Jesus etwas zu erbitten, denn dein Herr weiß sowieso, was du nötig hast ... Nun, über die Prozente läßt sich sicher trefflich streiten, aber die Tendenz ist klar: „Halleluja! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich." (Ps 106, V 1).

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel. Du hast sie alle weise geordnet und die Erde ist voll deiner Güter. Er hat sie in der Tat weise geordnet. Daran werden auch die politischen Verschlimmbesserer nichts ändern, die sich derzeit die Macht im Staate teilen und am liebsten alle konservativ-christlichen Werte im Laufe ihrer hoffentlich letzten Legislaturperiode abschaffen wollen, wobei alle Andersdenkenden in bewußt unpräziser Darstellung als Rechtsradikale diffamiert werden. Ich werde das Gefühl nicht los, daß diese sogenannten „progressiven Denker" mit dem Dank an ihren Schöpfer eher wenig am Hut haben. Leider sympathisieren mit diesen politischen Strömungen links der Mitte, wobei das Spektrum mittlerweile bis an den äußersten linken Rand der Gesellschaft reicht, auch viele Christen, die die militant-atheistischen Attitüden des Kommunismus nur allzu schnell vergessen haben. Das stimmt traurig und macht betroffen.

Er hat bereits die Kommunisten in der Versenkung verschwinden lassen. Wenn und wann es ihm gefällt, wird Er auch jene dezidiert antichristlichen Kräfte, die von denen mit dem Slogan von Gott und Sonnenschein gar nicht mehr so weit entfernt sind, von der politischen Bühne abtreten lassen. Beten Sie mit mir dafür.

Gegen die Pein des Leibes

Engelwurz: Weitverbreitet, vielgepriesen und verleumdet

Es soll sich in der Nacht zum Fest St. Michael begeben haben, daß einem Klosterbruder im Traum der Erzengel erschien. Er trug eine große, samende Dolde in seiner Hand und gebot dem Mönch, diese Pflanze zu suchen, ihre Samen und Wurzel zu ernten als Gottes Hilfe gegen die Seuchen, Geißeln der Menschheit. Dem frommen Mann galt dieser Traum als Auftrag. Er fand die ihn überragende Pflanze mit den großen Fruchtschirmen, sammelte die länglichen Körner der Saat und grub unter großem Kraftaufwand die lange, dicke Wurzel aus, reinigte, trocknete sie und erfreute sich an ihrem Wohlgeruch. Der bittere Geschmack verriet ihm ihre Wirksamkeit gegen die Pein des Leibes. In seinen Aufzeichnungen pries er die Hilfe der Archangelika.

Als im Mittelalter die Pest wütete und 30 Millionen Europäer in den Tod zog, trugen die Heilkundigen eine getrocknete Wurzel dieser Pflanze unter ihrer Kutte. Sie bissen davon immer wieder ein Stück ab, um sich bei der Krankenpflege vor Ansteckung zu schützen.

Die Bezeichnung Angelika übernahm der schwedische Arzt und Naturforscher Karl von Linné (1707–1778) in seine berühmte Nomenklatur, nach der jedes Lebewesen noch heute zwei wissenschaftliche Namen trägt: einen nachgestellten Artnamen und einen vorgestellten Gattungsnamen. Wir können daher eindeutig die zur Familie der Doldenblütler (Umbelliferae) gehörenden Engelwurze benennen.

Die größte Art ist die bis 2,50 Meter hohe Angelica archangelica, beheimatet vor allem in Nordeuropa. Sie war in der Blütezeit der Wikinger ein geschätztes Handelsgut, denn ihre Heilkraft wurde weit gerühmt. Die jungen Blätter und Stengel der Pflanze werden auch heute in Grönland und Finnland als wichtiges Gemüse geschätzt. Wir können die Früchte von Angelica archangelica oder auch des Wald-Engelwurzes im Herbst in unserm Garten aussäen, um im Frühjahr das junge Grün für einen vitaminreichen Salat zu ernten. Auch Angelica sylvestris, die kleinere Schwester, blüht erst im zweiten Jahr. Sie wächst zahlreich an Waldrändern, Bachläufen und auf feuchten Wiesen, stellt ihre vielen weißrosa Blütendolden wie große Schirme auf. Sie bestehen aus bis zu 30 Einzelblüten, der Stengel ist bräunlich statt hellgrün, aber die fiedrigen Blätter sind auch stark gesägt.

> Nur dem Kundigen sollte die Ernte vorbehalten bleiben

Als Heilpflanzen bekannt sind Angelica atropurpurea als Amerikanischer Engelwurz und der in Asien beheimatete Angelica sinensis. Die Bezeichnung „Frauen Ginseng" weist auf seine Anwendung gegen Menstruationsbeschwerden hin.

Wie sehr geschätzt und volkstümlich die Heil- und Gewürzpflanze in deutschen Landen seit alters her ist, tun die vielen Namen kund, unter denen sie hier bekannt ist: Edle Engelwurz, Erzengelwurz, Brustwurzel, Luftwurzel, Theriakwurzel, Heiligengeistwurzel, Wald-Engelwurz. Angelika verleiht Kräuterschnäpsen (Benediktiner-, Chatreuse-Likör, Magenbitter den angenehmen, eigentümlichen Geschmack. Das Aroma und die Drogen machen den „Klosterfrau Melissengeist" immer noch begehrt zum Einnehmen und Einreiben bei Halsweh, Verspannungen und Muskelkater.

In Frankreich schätzt man die gekochten, enthäuteten, kandierten Stengel des Engelwurz als Naschwerk und Mittel gegen die Reisekrankheit. Am wichtigsten für die alte wie moderne Medizin, die Parfüm- und Kosmetikindustrie aber sind die Samen und die lange Pfahlwurzel mit ihren Nebenwurzeln. Sie werden im Herbst zumeist auf Plantagen geerntet.

Das ätherische Öl der Angelica enthält Phellandren und Furocumarine, Flavonoide, alpha-Pinen, macrocyclische Lactone. Die Droge zeigt günstige spasmolytische Wirkungen an der glatten Muskulatur des Magen-Darm-Traktes, fördert die Magensaftsekretion und regt den Appetit an.

Es ist sehr wichtig, die auf den Packungsbeilagen angeratene Dosis der frei käuflichen Medizin mit den Wirkstoffen der Angelica zu beachten. Denn bei Überdosierung sind wegen der photosensibilisierenden Eigenschaften der Droge Lichtschäden (Verbrennungen und Entzündungen der Haut durch Sonnenstrahlen) denkbar. Getrocknete, zermörserte Angelikawurzel, als Pulver oder Tee schwangeren Frauen in Überdosis gerieht, soll gelegentlich zu Aborten geführt haben. Kräuterkundige Frauen gerieten dadurch in den Verdacht der Hexerei.

Das Ernten des Engelwurzes in der freien Natur sollte den kundigen Sammlern vorbehalten sein. Denn leicht ist der Wald-Engelwurz mit dem Wilden Kerbel, der Wilden Petersilie, der Wilden Möhre und auch Anis zu verwechseln. Das ist nicht schlimm. Aber auch der Wasserschierling ähnelt dem Angelica silvestris. Eine solche Verwechslung könnte tödliche Folgen haben. **Anne Bahrs**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

das Thema „Ahnenforschung" wird ja bei uns ganz groß geschrieben. So erreichte mich eine Anfrage vom Salzburger Verein, ob ich Material darüber hätte, wie lange sich noch der Salzburger Dialekt bei den ostpreußischen Nachkommen gehalten habe und welche Begriffe Eingang in unsere ostpreußische Alltagssprache gefunden hätten. Auslöser war eine Anfrage aus dem rumänischen Hermannstadt in Siebenbürgen. Inzwischen hat sich eine Abhandlung „Zur Frage des Fortlebens Salzburger Volkstraditionen in Ostpreußen" von Erhard Riemann aus dem Jahre 1973 eingefunden, in der auch die Mundart der Salzburger behandelt wird, die in unserer Zeit schon erloschen war. Es wäre aber interessant zu erfahren, ob sich in alten Salzburger Familien doch noch Relikte erhalten haben. Ich konnte als Beispiel anführen, daß mein Urgroßvater Reinecker sagte, daß „geputtert und gekäst werden müsse". Auch werden weitere Abhandlungen über dieses Thema gesucht, bzw. Angaben, in welchen Archiven diese noch vorhanden sein könnten, wie z. B. von Prof. Walter Ziesemer „Die ostpreußischen Mundarten, Breslau 1924" und „Salzburgisches aus dem Kreis Stallupönen", erschienen 1926 in den Heimatblättern für Stallupönen. Archivar Uwe Standera, der das Salzburger Archiv leitet und ausbaut, würde sich über jeden Hinweis freuen. (Salzburger Verein e.V., Archiv/Bibliothek, Memeler Straße 35 in 33605 Bielefeld.)

Auf Ahnensuche ist auch Edeltraut Ratter, allerdings hat sie brauchbare Unterlagen, was ja nicht immer der Fall ist. Es geht um die Geschwister ihres Vaters August Adolph Woelke (* 1877 in Osieczek, † 1958 in Liebenwalde), Sohn des Kätners Christian Woelke und seiner Ehefrau Christine, geb. Klinger, wohnhaft in Osieczek, Kreis Briesen. Eine kinderreiche Familie, aus der Frau Ratter bisher folgende Geschwister ihres Vaters in Kirchenbüchern ausfindig machen konnte: Gustav Carl, * 1872, Carl Gustav, * 1873, Hermann Christian, * 1875, Justine Wilhelmine, * 1878, und Michael Ferdinand Woelke, *1880, alle in Osieczek geboren und in Hohenkirch getauft. Das ist ja schon eine stattliche Anzahl Kinder, aber es müßten noch mehr gewesen sein, meint Frau Ratter und sucht nun nach weiteren Nachkommen ihrer Großeltern Christian und Christine Woelke. (Edeltraut Ratter, Bischofswerder-Weg 6 in 16559 Liebenwalde.)

Zu dem Roman „Das Taubenhaus" von Erminia von Olfers-Batocki habe ich eine besondere Beziehung, denn durch meine Verbindung zu einem Verlag konnte es gedruckt werden. Leider besitze ich nur noch das Exemplar, in dem mir die Tochter der Dichterin, Hedwig von Lolhöffel, eine sehr persönliche Widmung einschrieb, und deshalb gebe ich es nicht gerne aus der Hand. Nun wird das Buch aber – dringend! – von unserer Leserin Sabine Nebel gesucht, weil sie es ebenfalls so liebt. Wer sich also von dem Buch trennen kann, dem wäre Frau Nebel dankbar. Wie immer bei Büchern: Zuerst eine kurze Nachricht zukommen lassen, erst dann nach Absprache zusenden. (Sabine Nebel, Niederzwönitzer Straße 81 in 08297 Zwönitz.)

Ein ganz besonderes Buch sucht Erich Kibbat: Das Gemeinde- und Ortsnamenverzeichnis der deutschen Ortsnamen unter fremder Verwaltung, Band 3. Das mehrbändige Werk wurde 1954 vom Amtlichen Gemeindeblatt herausgegeben und ist schon lange nicht mehr greifbar. Aber vielleicht besitzt es ja doch jemand aus unserem Familienkreis und kann es unserem Landsmann überlassen. (Erich Kibbat, Ernst-Wiese-Straße 28 in 24226 Heikendorf.)

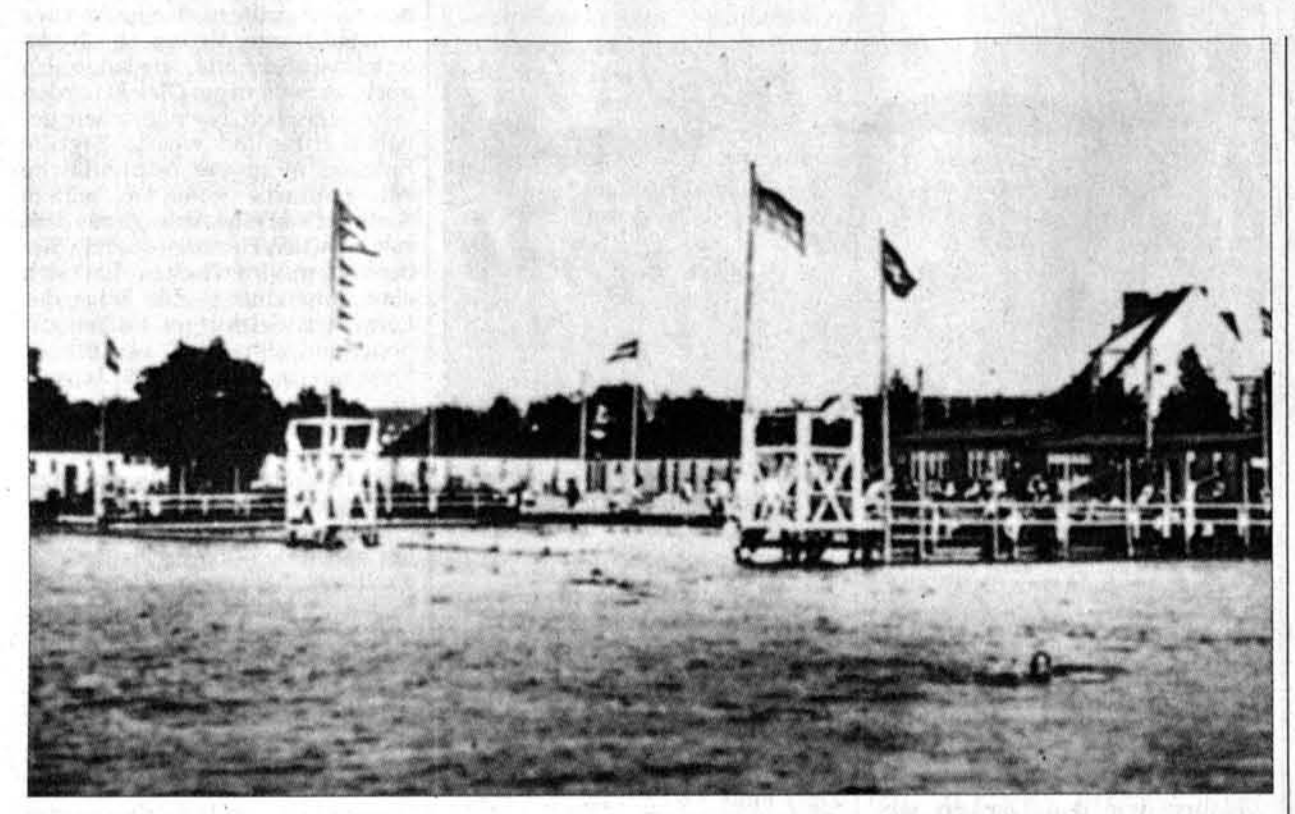
Eure

Ruth Geede

Sport:

Gründung des KSC vor 100 Jahren

Die letzten Mitglieder des Königsberger Schwimm-Clubs von 1901 treffen sich noch regelmäßig



Die eigene Schwimmanstalt des KSC: *Am nördlichen Ostufer des Oberteichs* Fotos (2): Krause

Anfang Juli 1901 hatte sich ein gutes Dutzend regelmäßig badender Herren in der Grotheschen Badeanstalt – in der Nähe des Friedländer Tores zu Königsberg in Preußen gelegen – zu einer Vereinsgründung entschlossen. Der 8. Juli 1901 wurde als Gründungsdatum festgelegt, und den Vorsitz übernahm der Offizier Hauptmann Born. Zu den weiteren Gründungsmitgliedern zählten die Herren L. Dauter, Eisenblätter, Grothe, O. Lau und Plöger. Als Emblem des Clubs wählte man ein gleichschenkliges Dreieck mit den Farben Schwarz-Weiß-Rot und dem Schriftzug „KSC 1901". Herr Grothe, der Pächter der Badeanstalt, veranstaltete Schwimmfeste mit – aus heutiger Sicht – volkstümlichem Charakter, ähnlich den alten deutschen Turnfesten. Die Gründungsmitglieder suchten im Laufe der Zeit die Aktivitäten jedoch mehr und mehr in den Bereich des sportlichen Schwimmens mit allen zu damaliger Zeit bekannten Disziplinen zu verlagern wie Wettkampfschwimmen, Turmspringen, Tauchen und später auch Wasserball. Es wurde stets eifrig und regelmäßig trainiert sowie die Rettung Ertrinkender und deren Wiederbelebung geübt. Im Jahre 1902 schloß sich der Club dem Deutschen Schwimm-Verband an und trat danach der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft bei. Es folgte am 11. Juni 1903 die Gründung der Jugend-Abteilung. Zunächst war der Club eine reine Männerdomäne, erst im Mai 1904 überwanden sich die Herren und rangen sich zur Aufnahme von Damen durch. Aber schon im Juni jenes Jahres traten diese geschlossen wieder aus. Ebenfalls veranlaßte im Jahr 1904 eine Spaltung innerhalb des Clubs den bisherigen Vorsitzenden, Hauptmann Born, einen neuen Verein zu gründen, den Schwimm-Verein Prussia e. V.

Aufgrund der Satzung vom 3. April 1905 ließ sich der KSC ins Vereinsregister (Nr. 51) des Amtsgerichts eintragen. Am 5. Mai 1909 kamen eine Schüler-Abteilung und am 1. April 1912 – und diesmal endgültig – eine Damen-Abteilung hinzu. Im Laufe der Zeit entsprach die bis dahin benutzte Badeanstalt nicht mehr den gestiegenen Anforderungen, und so zog man 1913 in die Kronprinzen-Badeanstalt um. Wegen fortschreitender Baufälligkeit dieser Anlage sah sich der Vorstand genötigt, Überlegungen für eine clubeigene Schwimmanstalt anzustellen, die auch den vermehrten sportlichen Ansprüchen entsprechen sollte. Mit deren Verwirklichung wurde etwa Mitte der zwanziger Jahre am nördlichen Ostufer des Oberteichs begonnen.

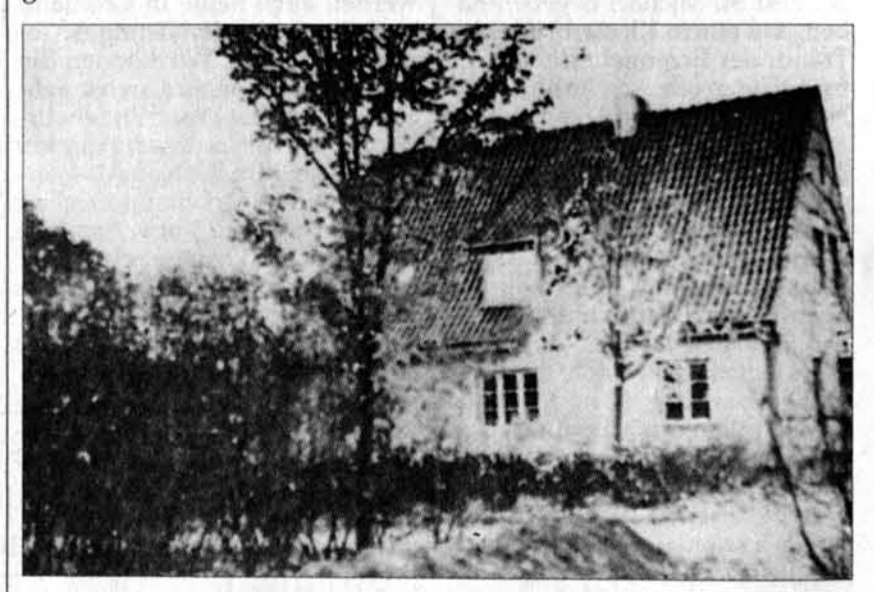
Diese neue Anlage erlaubte Wettkampfschwimmen in Bahnen, Turmspringen und Wasserball. Zu jener Zeit unterschied man noch Schwimm-Vereine mit Winterbad (VmW) von solchen ohne Winterbad (VoW). Alle Königsberger Schwimmvereine, die in reger Wettkampftätigkeit zueinander standen, benutzten im Winter das Hallenbad Palaestra-Albertina. Noch heute erzählen sich ältere Prussianer genüßlich, wie sie die KSCer ständig im Wasserball abschrubbten. In dieser Disziplin waren die Prussianer einfach nicht zu bezwingen. Im Sommer fanden öfters Reisen in das ostpreußische Umland statt, besonders, wenn Gau- oder Provinz-Meisterschaften anstanden. Aber auch Reisen ins Reich, nach Danzig und in das Baltikum, waren nicht selten. Großen Zuspruch fand stets das 2000-Meter-Langstreckenschwimmen auf der Düna mit Ziel in der Stadtmitte von Lettlands Hauptstadt Riga.

Im Jahre 1931 vergab der Deutsche Schwimm-Verband seine Deutschen Meisterschaften erstmals nach Königsberg i. Pr. Sie fanden am 1. und 2. August in der neu errichteten Schwimmanstalt Kupferteich, östlich des Sackheims zwischen Tapiauer Straße und dem neuen Pregel gelegen, statt. Einen Höhepunkt dieser Veranstaltung bildeten die 24 Schwimmer aus Insterburg, welche in einem Tag und zwei Nächten die 114 Flußkilometer auf dem Pregel nach Königsberg zurücklegten.

Wie die anderen Königsberger Vereine war auch der KSC maßgeblich an der Organisation und den Rahmenveranstaltungen dieser Meisterschaften beteiligt. Erwähnt sei ebenfalls die 4 x 200-Meter-Bruststaffel der Herren, an der für den KSC die Schwimmer Raue, Rupens, Schlodenski und Winter teilnahmen. Sie bewältigten diese Distanz in 12:48 Minuten. Man schätzte nach Beendigung der Wettkämpfe die Zahl der Zuschauer, die diese Vorführungen begeistert verfolgten, auf 15.000 und mehr.

Unvergessen ist älteren KSCern ebenfalls die Schiffsreise Mitte der 30er Jahre zu internationalen Wettkämpfen nach Helsinki, die mit großer Delegation unternommen wurde. Eine Besonderheit zu damaliger Zeit. Eine weitere Besonderheit war, daß über alle Vereinsgrenzen hinweg sich viele damalige Aktive während des Sommers regelmäßig trafen, um gemeinsam ihre Freizeit an den Wochenenden in den samländischen Ostseebädern zu verbringen.

Über 20 erfolgreiche Jahre residierte der Königsberger Schwimm-Club am Oberteich. Dann kam 1945 das große Desaster infolge des Zweiten Weltkrieges mit seinen verheerenden Auswirkungen, denen nicht wenige Mitglieder zum Opfer fielen. Die übrigen verstreute das Schicksal, mühsam gestaltete sich der Neuanfang in der Fremde. Nach und nach fanden sie sich wieder und nahmen Kontakt zueinander auf; einige traten auch Schwimmvereinen im Westen bei. Gegen Ende der siebziger Jahre begannen die ersten jährlichen Treffen in jeweils verschiedenen westdeutschen Städten. Herausgehoben sei hier besonders die Zusammenkunft in St. Andreasberg im Oberharz 1979. 90 ehemals aktive Schwimmer aus Königsberg und dem übrigen Ostpreußen fanden sich ein, von denen sich viele 40 Jahre nicht mehr gesehen hatten. Im dortigen Panoramabad veranstaltete man ein Schwimmfest wie Jahrzehnte zuvor in der Palaestra-Albertina zu Königsberg. Noch einmal gingen 50 ehemalige Rivalen an den Start, um ihre Kräfte zu messen. Im Laufe der Zeit wird die Zahl derer, die sich jährlich – meistens kurz vor Pfingsten – immer wieder treffen, naturbedingt kontinuierlich kleiner. Sie schwankt heutzutage zwischen zehn und 20 Personen. Man kann sie getrost – so unrespektvoll sich das auch lesen mag – als die letzten Saurier einer einst großen Schwimmerfamilie bezeichnen. Wobei der Verfasser selbst der kleinste, sprich jüngste, Saurier ist. **Winfried Krause**



Das Clubhaus: *Neben der clubeigenen Schwimmanstalt*

»Das Königsberger Gebiet in der Politik der SU 1945–1990«

Volker Frobarth geht in seinem Buch dem Ursprung der Probleme der gesamten Region auf den Grund

Volker Frobarth analysiert in seinem Buch die Entwicklung des Königsberger Gebietes nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Mittelpunkt seiner von der Friedrich-Naumann-Stiftung geförderten Arbeit stehen die Fragen nach der Rolle, die das Königsberger Gebiet in der Politik der Sowjetunion gespielt hat, und wie beziehungsweise ob die Rolle, die die Sowjetunion dem Gebiet zuwies, sich im Betrachtungszeitraum geändert hat.

Aufgrund der Nachrichtensperre, unter der das militärische Sperrgebiet „Kaliningradskaja oblast" bis zur Öffnung stand, ist wissenschaftliche Literatur äußerst spärlich vorhanden. Frobarths Ausführungen stützen sich zum großen Teil auf russisches Aktenmaterial – von Stalins Handakte bis hin zu sonstigen „Spezial-Fonds" – aus Archiven in Königsberg und Moskau. Das Quellenmaterial ist fast ausschließlich in russischer Sprache. Betrachtet werden streng geheime Dokumente über die Lage in Königsberg im April 1945 von Generalleutnant Zelin an General Berija (NKWD) bis hin zu Tabellen bezüglich des genauen Verlaufs der Eingliederung auf den verschiedenen Ebenen ins sowjetische System.

Im Anhang befindet sich eine Zusammenstellung von Basisinformationen, welche thematisch von den politischen Funktionsträgern Königsbergs und des Königsberger Gebietes über den Vorgang der Umbenennung bis zum Aufbau der administrativen Untergliederungen reichen.

Frobarth gelangt zu dem Schluß, daß „die Funktion, welche das Königsberger Gebiet in der Sowjetunion zu erfüllen hatte, in den Motiven der Einforderung und Inkorporation in die R[ussische] S[ozialistische] F[öderative] S[owjet-]R[epublik] der Sowjetunion begründet liegt. Es diente nach dem Zweiten Weltkrieg in erster Linie der Beherrschung des neuen sowjetischen Machtbereichs in Mitteleuropa, vor allem in bezug auf die baltischen Staaten und Polen." Zusätzlich habe es die ständige propagandistische Manifestation des Sieges über Deutschland dargestellt und sei innerhalb der Sowjetunion als ein Element zur Rechtfertigung der totalitären Diktatur durch außenpolitische Erfolge genutzt worden. Von der Sowjetunion nach außen vorgebrachte Argumente – eisfreier Hafen oder regionale wirtschaftliche Bedeutung – seien ohne Bedeutung gewesen.

Das Buch ist besonders lesenswert, da es den Ursprung der Probleme der gesamten Region erklärt – vor allem angesichts der EU-Osterweiterung und des möglichen Nato-Beitritts der baltischen Staaten – und so auch dem Laien viele Hintergrundinformationen und hiermit verbunden eine gute Grundlage für Diskussionsgespräche über die Zukunft des Königsberger Gebiets bietet. Vorschläge und Anstöße zur Gestaltung des Gebiets können jedoch so viele kommen wie wollen, ohne einen entsprechenden Gestaltungswillen in Moskau wird sich kein Wandel zum Positiven durchführen lassen. **Nanette Kaiser**

Frobarth, Volker: Das Königsberger Gebiet in der Politik der Sowjetunion 1945–1990 – Mit einer analytischen Betrachtung des Kaliningrader Gebiets in der Politik Rußlands 1991–2000, 2001. 297 Seiten, kart., 68,00 DM, ISBN 3-8305-0226-5.

Jubiläumsfahrt:

700 Jahre Heiligenbeil

Besuch des im südlichen Ostpreußen liegenden Teils des gleichnamigen Kreises / Teil I

Heiligenbeil wird dieses Jahr 700. Dieses nahmen um die 520 Deutsche aus dem gleichnamigen Kreis zum Anlaß, um diesen Sommer mit den dort lebenden Russen vor Ort zu feiern. Die Russen begingen jedoch weniger den 700. Geburtstag der Stadt als vielmehr wie jedes Jahr die Umbenennung in Mamonowo im Jahre 1947. Letzteres ist für Deutsche zweifellos kein Grund zum Feiern, und entsprechend ambivalent war die Feier, doch hat Siegfried Dreher, der Kreisvertreter von Heiligenbeil, möglicherweise recht mit seinem Argument, daß es ohne die Verquickung keine Jubiläumsfeier „700 Jahre Heiligenbeil" gegeben hätte, und deshalb wurde 1998 die Einladung des russischen Bürgermeisters Wladimir Komarow angenommen. So machten sich denn Hunderte von Ostpreußen aus dem gesamten Bundesgebiet auf den Weg, um am 54. Jahrestag seiner Umbenennung in Mamonowo dessen runden Geburtstag zu feiern. Hierbei handelte es sich zweifellos um eine logistische Meisterleistung des Kreisvertreters, der mit Energie, Ausdauer und Engagement, die Bewunderung verdienen, jahrelang auf dieses Großereignis hingearbeitet hat. Insgesamt zwölf Busse waren unterwegs; einer davon war der sogenannte politische. In ihm befanden sich außer dem Kreisvertreter auch die Delegationen des Landkreises Hannover sowie der Städte Lehrte und Burgdorf, den Patenträgern des Kreises und des Ortes Heiligenbeil sowie des Ortes Zinten.

Frauenburg: *Siegfried Dreher verliest am Gedenkstein für die Flucht- und Vertreibungsopfer die Einweihungsrede der Bürgermeisterin.*

Mit zwölf deutschen Bussen auf dem Weg zur Jubiläumsstadt

Bereits zu Beginn der Fahrt ergriff S. Dreher das Mikrophon, um den Mitreisenden klarzumachen: „Dies ist keine Touristenfahrt, keine Vergnügungsreise, sondern eine Dienstreise, auch mit politischen Akzenten! Wir werden eine interessante, aber anstrengende Erlebnisreise haben. Bei dem von mir erstellten Programm ist größte Disziplin notwendig." Die von S. Dreher eingeforderte und neben der Toleranz sowie der Korrektheit sicherlich bedeutendste der preußischen Tugenden war in der Tat vonnöten, denn die Reise war aus Rücksicht auf die Berufstätigen unter den Paten relativ kurz und das Programm deshalb um so dichter.

Nach fünfzehneinhalbstündiger Fahrt vom niedersächsischen Rodewald über Hannover, Lehrte, Magdeburg, Frankfurt, Deutsch-Krone, Preußisch Stargad, Marienburg und Elbing war am Abend Ostpreußen erreicht. In Frauenburg wurde das erste Quartier bezogen. Hier wurde außer der den Ort vom Domberg aus dominierenden eindrucksvollen Kathedrale auch der am 26. Mai dieses Jahres eingeweihte Gedenkstein zur Erinnerung an die Opfer der Flucht über das nahegelegene Frische Haff aufgesucht. Die einvernehmlich festgelegte und vom Rat der Stadt Frauenburg beschlossene Inschrift lautet in Deutsch und Polnisch: „450.000 ostpreußische Flüchtlinge flohen über Haff und Nehrung, gejagt vom unerbittlichen Krieg. Viele ertranken, andere starben in Eis und Schnee. Ihr Opfer mahnt zu Verständigung und Frieden." Wenn die Angabe, wer die Flüchtlinge gejagt hat, mit dem „unerbittlichen Krieg" auch recht abstrakt bis unkonkret gehalten ist, so ist es doch ein positives Zeichen, daß hier überhaupt deutscher Opfer gedacht wird, statt sie zu tabuisieren. Statt eine eigene Ansprache zu halten, trug S. Dreher bei dieser Gelegenheit den Text der Einweihungsrede der Frauenburger Bürgermeisterin Danuta Markowska vor, die aufgrund ihres um Frieden und Verständigung bemühten versöhnlichen Charakters sicherlich der Wiederholung wert war.

Der erste Tag nach der Anreise war dem im südlichen Teil Ostpreußens gelegene Teil des Kreises Heiligenbeil gewidmet. Das Tagesprogramm begann in Braunsberg mit dem Besuch des Bürgermeisters Henryk Mrozinski. In dem holzgetäfelten, mit dem polnischen Staatswappen und den Landesfarben festlich geschmückten Sitzungssaal seines Dienstsitzes hieß der Kommunalpolitiker in Begleitung seines Gemeindedirektors die Gäste aus der vergleichsweise wohlhabenden Bundesrepublik auf das herzlichste willkommen.



Braunsberg: *Bürgermeister Henryk Mrozinski erhält als Gastgeschenk aus den Händen Siegfried Drehers die Festschrift „700 Jahre Heiligenbeil".* Fotos (3): Ruoff

Nach den Worten der Begrüßung stellte er in einem Vortrag seinen Amtsbezirk samt dessen Problemen vor. Der Zuständigkeitsbereich des Amtsbürgermeisters umfaßt 306 Quadratkilometer mit 22 kleinen Landgemeinden im Umkreis Braunsbergs mit insgesamt rund 6.500 Bürgern. Ökonomisch ist die Region hauptsächlich durch landwirtschaftliche Kleinbetriebe geprägt, die international und auch national nur bedingt wettbewerbsfähig sind. Hieraus ergeben sich mannigfache Probleme, von denen die Arbeitslosigkeit von rund 35 Prozent und die mangelnden Perspektiven für die Jugend die größten sind. Wer es sich von den Jugendlichen leisten kann, zieht weg, um anderswo bessere Ausbildungsmöglichkeiten und Karrierechancen zu nutzen, und wer bleibt, sind häufig die Sozialhilfeempfänger, die den Absprung nicht schaffen.

Die Versuche, das strukturelle Problem der Landwirtschaft zu lösen, sind bis jetzt erfolglos geblieben, und das nicht ohne Grund. So werden die finanzkräftigeren Nachbarn im Westen zwar beredt zu Investitionen eingeladen, doch dürfen sie nur nach vorheriger Zustimmung des polnischen Innenministeriums und nie mehr als 49 Prozent eines landwirtschaftlichen Betriebes erwerben. Auch der Versuch des Staates, durch eine rein polnische Lösung, nämlich die Bildung von Genossenschaften, des Problems der Zerstückelung Herr zu werden, blieb bislang erfolglos. Er scheiterte am Widerstand der polnischen Landwirte. Zu frisch sind noch die abschreckend wirkenden Erinnerungen an die Zwangskollektivierung in der Sowjetzeit.

Ein weiteres Problem neben der geringen Größe der Höfe ist der dramatische Rückgang des Osthandels. Gerne wird polnischerseits als Ursache hierfür auf die russischen Zahlungsschwierigkeiten verwiesen, doch zeigen die Polen im südlichen Ostpreußen kaum Interesse an einer Intensivierung der (Handels-)Beziehungen zum armen Nachbarn im Osten. Der betont katholische und frankophile ehemalige Ostblockstaat zeigte sich vollkommen auf den Westen fixiert, von dem und in dem er sich offenkundig das Heil verspricht. Angesichts der Erwartungshaltung gegenüber der traditionell primär von Frankreich dominierten und von Deutschland finanzierten Europäischen Union konnte einem als (deutscher) EU-Bürger angst und bange werden.

Bürgermeister Henryk Mrozinski erwies sich als ein aufmerksamer Gastgeber und begleitete seine deutschen Gäste nach dem Vortrag und der anschließenden Diskussion auf ihrem Weg durch seinen Amtsbezirk. Die erste Station war Sankt Katharinen, wo bereits ein Geistlicher auf die Reisegruppe wartete, um aus eigenem Mitwirken von dem im Jahre 1979 begonnenen Wiederaufbau des zu mehr als 80 Prozent zerstörten Gotteshauses zu berichten.



Lichtenfeld: *Mit dem Empfang im Haus Burchert durch den Bürgermeister Stanislaw Popiel endet der erste Teil des Besuchsprogramms.*

Der Besichtigung des Sakralbaus samt Krypta, in der noch die Maurer arbeiteten, folgte der Besuch des nahegelegenen Klosters gleichen Namens. Nach der Begrüßung durch die Oberin übernahm es eine fließend deutsch sprechende Schwester, eine geborene Ostpreußin aus dem Raum Allenstein, ihren Landsleuten aus der Bundesrepublik von der Vergangenheit und Gegenwart des Klosters sowie dem bewegten Schicksal der im Hause aufbewahrten Reliquie der Klostergründerin Regina Protmann zu berichten. Den letzten Programmpunkt im Katharinenkloster bildete der fröhliche Gesang eines weltlichen Damenchors, dessen Repertoire aus nicht nur jugendfreien Volksliedern Polens bestand. Gerne hätte die ebenfalls anwesende Vorsitzende der deutschen Volksgruppe in Braunsberg, Veronika Swatowska, anschließend mit den deutschen Landsleuten noch ostpreußische Lieder gesungen, doch das Mittagessen wartete bereits.

Begegnung mit Politikern, Pfarrern, Landfrauen, Nonnen und Lehrerinnen

Mit dem Bus ging es auf herrlichen Alleen, vorbei an Feldern und Wiesen sowie Häusern mit Storchennestern zum Schulgebäude Eisenbergs, in dem die dortige Schulleiterin mit den Lehrerinnen ihres Kollegiums und anderen Helferinnen fürstlich aufgetafelt hatte. Die Tafel war derart liebevoll gedeckt, daß sich S. Dreher in seiner Tischansprache als Sprecher der deutschen Gäste euphorisch zu den Worten hinreißen ließ, daß es derart festlich bei ihm zu Hause nicht zugehe.

Der anschließende Verdauungsspaziergang führte zur wiedererrichteten Ordenskirche, die auch besichtigt wurde. Zurück am Bus verabschiedete sich die Gruppe von H. Mrozinski und fuhr zum rund 16 Kilometer entfernten Lichtenfeld, wo der dortige Bürgermeister Stanislaw Popiel, der in der ehemaligen Apotheke amtiert, und Pastor Stanislaw Thacz aus Eichholz bereits warteten. Nach dem Besuch von Arnstein wurde in Eichholz die einzige aus der Vorkriegszeit noch erhaltene Kirche des Kreises Heiligenbeil besichtigt. Vor Ort berichtete Pastor Thacz über den besorgniserregenden Zustand des Baus und den letzten Stand der Restaurierungsarbeiten.

Abschließend präsentierte Bürgermeister Popiel seinen Stolz, die neue Schule in Lichtenfeld. Daß der Politiker auf den Bau und dessen Innenausstattung stolz ist, verwundert nicht, denn nicht nur ältere Jahrgänge in der Bundesrepublik wären froh gewesen, wenn sie in ihrer Schulzeit in diesem Rahmen hätten lernen können. Im Fachraum für Deutsch stellte sich die Schulleiterin nach der Führung durch das Haus den Fragen der ebenso beeindruckten wie interessierten Gäste.

Gemeinsam ging es nach diesem Besichtigungsprogramm zu Fuß zum offiziellen Empfang im Festsaal des Hauses Burchert. Wie am Vormittag in Braunsberg sprachen auch hier nach der Begrüßung durch den Bürgermeister und der Erwiderung durch den Kreissprecher die Delegationsleiter der drei deutschen Patenschaftsträger, die stellvertretende Landrätin von Hannover, Renate Beu, der Stadtdirektor von Burgdorf, Leo Reinke, und das Mitglied des Stadtrates in Lehrte, Dr. Rudolf Köhler, ein paar Sätze.

Nach den Reden und dem Austausch der bei solchen Anlässen obligatorischen Geschenke begann der informelle Teil des Programmpunktes. Man labte sich am Kuchen, Kaffee und Tee, den der Landfrauenverein „Warmianka" freundlicherweise zu- und vorbereitet hatte, und schaute sich die unweit des Festsaals befindliche kleine Heiligenbeiler Heimatstube mit ihren dort ausgestellten historischen Aufnahmen an. Anschließend ging es mit dem Bus zurück ins Frauenburger Quartier. Das offizielle Besuchsprogramm im südlichen Teil des Kreises Heiligenbeil war beendet.

Manuel Ruoff



zum 103. Geburtstag

Andersen, Kurt-Georg-Heinrich, aus Pogauen 8, jetzt Römerstraße 118, 53117 Bonn, am 2. Oktober

zum 100. Geburtstag

Rothe, Helene, geb. Willig, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Peilickerstraße 8, 04308 Leipzig, am 7. Oktober

zum 99. Geburtstag

Seidler, Margarete, geb. Flötenmeyer, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Walldorfer Straße 7, 68723 Oftersheim, am 3. Oktober

zum 97. Geburtstag

Arndt, Siegfried, aus Heiligenbeil, jetzt Blumläger Kirchweg 1, 29221 Celle, am 3. Oktober

Bruweleit, Erich, aus Neuwiese, Kreis Labiau, jetzt Salzwedeler Straße 13, 38518 Gifhorn, am 2. Oktober

zum 96. Geburtstag

Krieger, Walter, aus Randensee, Kreis Angerburg, jetzt Am Schlaghecken 11, 45481 Mülheim/Ruhr, am 2. Oktober

Medem, Anneliese, geb. Czygan, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Reichenbachweg 3 (bei Annelise Cold), 61462 Königstein, am 3. Oktober

Seher, Maria, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Stadtfeld 55, 31135 Hildesheim, am 3. Oktober

zum 95. Geburtstag

Podehl, Ella, geb. Koch, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Zwinglistraße 21, 23568 Lübeck, am 1. Oktober

Schwermer, Frieda, geb. Mittelstedt, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Große Straße 99, 21075 Hamburg, am 6. Oktober

Weidekamm, Christel, geb. Walpuski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Tokajerweg 9, 89075 Ulm, am 6. Oktober

zum 94. Geburtstag

Kolwa, Elisabeth, geb. Well, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Leuschner Straße 93 c, 21031 Hamburg, am 6. Oktober

Mross, Anna, geb. Modregger, aus Sudeiken, Kreis Ebenrode, jetzt Walter-Fley-Weg 4, 38446 Wolfsburg, am 6. Oktober

Sadlowski, Minna, geb. Leimann, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Freudenthalstraße 6, 29699 Bomlitz, am 5. Oktober

Siemoneit, Fritz Artur, aus Königsberg, Unterhaberberg 83, jetzt Grandauerstraße 20, 80997 München, am 1. Oktober

Steiner, Frieda, geb. Markowski, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Dammstraße 13, 55411 Bingen, am 4. Oktober

Tieben, Erika, geb. Heinrich, aus Lyck, jetzt Westhoffstraße 8, 44145 Dortmund, am 4. Oktober

zum 93. Geburtstag

Alexander, Auguste, geb. Czub, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Mendelssohnstraße 21, 06366 Köthen, am 5. Oktober

Gaebel, Hildegard, geb. Giesa, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Weinauer Straße 29, 76593 Gernsbach, am 6. Oktober

Mann, Anna, geb. Wilkat, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Damm 16, 18190 Gubkow, am 7. Oktober

Wendt, Richard, aus Königsberg, jetzt Paul-Hug-Straße 26 a, 26386 Wilhelmshaven, am 3. Oktober

zum 92. Geburtstag

Dannapfel, Fritz, aus Heybutten, Kreis Lötzen, jetzt Fliederstraße 4, 32257 Bünde-Ennigloh, am 7. Oktober

Glaubitz, Anna, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Wolf-Ring 14, 04600 Altenburg, am 5. Oktober

Hermann, Erika, geb. Boehnke, aus Königsberg, Ostendorfstraße 1, jetzt Mayer-Franken-Straße 40, „Haus Jörg Creutzer", 91301 Forchheim, am 2. Oktober

Löwisch, Hedwig, geb. Bandila, aus Ostseebad Cranz, jetzt Falkenbergsweg 3, 21149 Hamburg, am 1. Oktober

Pogoda, Fritz, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Lingenstraße 7, 33034 Brakel, am 4. Oktober

Segatz, Emil, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Berge 1 a, 19406 Sternberg, am 3. Oktober

Sobottka, Marie, geb. Friedrich, aus Treuburg, Bergstraße 15, jetzt Elbinger Straße 30, 21493 Schwarzenbek, am 4. Oktober

Wenda, Marta, geb. Olk, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Alfred-Flender-Straße 76, bei Wessler, 46395 Bocholt, am 3. Oktober

Zdiarstek, August, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Blankstraße 5, 42119 Wuppertal, am 4. Oktober

zum 91. Geburtstag

Holz, Elli, geb. Buchholz, aus Groß Udertal, Kreis Wehlau, jetzt Höferhof 51, 58560 Kierspe, am 21. September

Kirstein, Johanna, geb. Lihs, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Osthus-Straße 12, 33659 Bielefeld, am 5. Oktober

Klein, Gertrud, geb. Mohr, aus Klein Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Südring 8, 04860 Torgau, am 6. Oktober

Samuel, Johann, aus Warskillen, Kreis Elchniederung, jetzt Alzeyer Straße 13, 80933 München, am 6. Oktober

Seelow, Klara, geb. Jaschinski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hewdwigstraße 25, 44649 Herne, am 6. Oktober

zum 90. Geburtstag

Baller, Hildegard, geb. Gaedtke, aus Osterode, Bahnhofstraße 3, jetzt Rotenhöfer Weg 34, 24768 Rendsburg, am 5. Oktober

Bodsch, Elfriede, geb. Kiehl, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Lindenplan 33, 39120 Magdeburg, am 6. Oktober

Pilch, Elfriede, geb. Manko, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Lemberger Straße 68, 66955 Pirmasens, am 5. Oktober

Poloschek, Friederike, geb. Jaschinski, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Hufelandstraße 18, 49811 Lingen/Ems, am 6. Oktober

Rudwaleit, Siegfried, aus Wehlau, Große Vorstadt, jetzt Emser Straße 43, 65195 Wiesbaden, am 2. Oktober

Schilla, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Märkische Straße 26, 45888 Gelsenkirchen, am 2. Oktober

Wallich, Gretel, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Schwarzer Weg 20 a, 64287 Darmstadt, am 2. Oktober

Wohlgemuth, Fritz, aus Wehlau, Feldstraße, jetzt Alter Kirchweg 44, 21217 Seevetal, am 3. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bank, Dr. Rudolf, aus Ortelsburg, jetzt Inselstraße 8, 40479 Düsseldorf, am 5. Oktober

Böhl, Edmund, aus Georgenthal und Eichhorst, Kreis Mohrungen, jetzt Helvetierstraße 25, 78628 Rottweil, am 29. September

Curth, Christel, aus Memel, jetzt Bärwalder Weg 21, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 4. Oktober

Förster, Erika, geb. Lau, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Schillerstraße 33, 07407 Rudolstadt, am 1. Oktober

Girnus, Charlotte, aus Postnicken 3, jetzt Marschallstraße 50, 48599 Gronau, am 7. Oktober

Gronwald, Anna, geb. Liedtke, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Heilbronner Straße 6, 04209 Leipzig, am 7. Oktober

Klimmek, Josefine, geb. Gette, aus Röblau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kopernikusstraße 12, 46147 Oberhausen, am 1. Oktober

Koeder, Herta, geb. Neumann, aus Königsberg, Rennparkallee, jetzt Kornstraße 58, 47918 Tönisvorst, am 24. September

Korsch, Hans, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Sonnenberg 54, 22958 Kuddewörde, am 3. Oktober

Kutzner, Ida, geb. Krosta, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Bülows Kamp 23, 21337 Lüneburg, am 2. Oktober

Murach, Auguste, geb. Ciebor, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Rautenstrachstraße 54, 59075 Hamm, am 6. Oktober

Romeni, Gertrud, geb. Schulz, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Gärtnerstraße 20, 42369 Wuppertal, am 7. Oktober

Sbresny, Margarete, geb. Danowski, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Brunnenstraße 13, 58093 Hagen, am 2. Oktober

Tomzig, Ernst, aus Rastenburg und Königsberg, jetzt Friedrich-Müller-Straße 6, 97762 Hammelburg, am 5. Oktober

Vitzthum, Ruth, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Motterstraße 126, 90451 Nürnberg, am 2. Oktober

zum 80. Geburtstag

Baumgardt, Hildegard, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Parkring 13, 29596 Stadensen-Nienwohle, am 1. Oktober

Begert, Ursula, geb. Wiechmann, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Rückertstraße 43, 22089 Hamburg, am 6. Oktober

Berger, Ursula, geb. Weske, aus Kreis Angerapp und Insterburg, jetzt Küsterstraße 45, 63667 Nidda, am 20. September

Czimczik, Christel, geb. Friedrich, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Robert-Koch-Straße 17, 30952 Ronnenberg, am 7. Oktober

Degen, Eva, geb. Priebe, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Suder Allee 49, 25524 Itzehoe, am 1. Oktober

Driessen, Gerda, geb. Thomas, aus Königsberg, Zeppelinstraße 50, jetzt Mülldorfer Straße 43, 53757 St. Augustin, am 27. September

Dusny, Karl, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Maiglöckchenweg 5, 04159 Leipzig-Lützschena, am 2. Oktober

Grätsch, Erna, geb. Aschmoneit, aus Boyken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Joachim-Gottschalk-Weg 1, 12353 Berlin, am 1. Oktober

Hampe, Charlotte, geb. Hübner, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Feldbergstraße 9, 61348 Bad Homburg, am 1. Oktober

Heidt, Anna, verw. Skornetzki, geb. Fleischhauer, aus Schwengels, jetzt Kaiserstraße 7, 72764 Reutlingen, am 2. Oktober

Killewald, Ilse, aus Lyck, jetzt Kurler Busch 7, 59174 Kamen, am 3. Oktober

Klapschuweit, Gertrud, geb. Broszeit, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Futterkamp, 24327 Blekendorf, am 4. Oktober

Mast, Erna, geb. Meyhöfer, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Krugbergweg 10, 29549 Bad Bevensen, am 6. Oktober

Neuhäuser, Margot, geb. Wermke, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Herderstraße 10, 21335 Lüneburg, am 5. Oktober

Nierling, Hilde, geb. Fleischmann, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt auf dem Grießen 66, 41515 Grevenbroich, am 6. Oktober

Protzek, Ruth, geb. Platzek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 13 A, 50169 Kerpen-Horrem, am 1. Oktober

Randzio, Irmgard, geb. Grabowski, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 53, 89518 Heidenheim, am 1. Oktober

Rathmann, Maria, geb. Klein, aus Königsberg-Ponarth, Buddestraße 28, jetzt Richardallee 2, 22087 Hamburg, am 7. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Geiger, Egon, und Frau Hedwig, geb. Knorr, aus Wesselshöfen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schnurrstraße 4, 73099 Adelberg, am 6. Oktober

Kobus, Otto, und Frau Herta, geb. Wierzoch, aus Gellen und Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, zuletzt Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Maarer Straße 67, 13435 Berlin, am 6. Oktober

Nickel, Gerhard, aus Ortelsburg, und Frau Inge, geb. Reibert, aus Leipzig, jetzt Lazarusstraße 8, 04347 Leipzig, am 6. Oktober

Hörfunk und Fernsehen

Freitag, 28. September, 20.15 Uhr, N3: Als der Krieg zu Ende war – Norddeutschland 1946–1948 (2)

Sonnabend, 29. September, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Litauen, du mein Vaterland (Geschichte der Polen in Litauen)

Montag, 1. Oktober, 21 Uhr, 3Sat: Berliner Louvre – Neuer Glanz für die Museumsinsel in der Mitte der Hauptstadt

Dienstag, 2. Oktober, 22.15 Uhr, ZDF: 11 Deutsche Jahre (Talk zum Tag der deutschen Einheit)

Mittwoch, 3. Oktober, 19.30 Uhr, 3Sat: Abgerissen und vergessen (Dokumentation: Wo stand eigentlich die Berliner Mauer?)

Mittwoch, 3. Oktober, 21.30 Uhr, BR: Architektur der Jahrtausendwende (Dokumentation über zukunftsweisende Architektur in Berlin)

Freitag, 5. Oktober, 19.15 Uhr, Phoenix: Gulag – Gefangen in Stalins Lagern (Der Schriftsteller Alexander Solschenizyn im Porträt)

Sonnabend, 6. Oktober, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Ein Herz für die Vergessenen (Deportierte Frauen danken unseren Hörern)

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 6., und So., 7. Oktober, **Ostpreußenwochenende,** 6. Oktober Einlaß 10 Uhr, 7. Oktober Einlaß 12 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 12247 Berlin.

Sbd., 6. Oktober, **Labiau/Samland/Königsberg,** das Treffen fällt aus.

Mi., 10. Oktober, **Frauengruppe,** 12 Uhr, Kaffeefahrt im Herbst nach Wiesenburg/Fläming, Abfahrt ab Deutschlandhaus.

Sbd., 13. Oktober, **Insterburg,** 15 Uhr, Erntedankfest im Restaurant Novi Sad, Schönfelder Straße 2, 12355 Berlin.

Sbd., 13. Oktober, **Neidenburg,** 14 Uhr, Erntedankfest im Keglerheim, Gutzkowstraße 1, 10827 Berlin.

Sbd., 13. Oktober, **Osterode,** 15 Uhr, Erntedankfest im Sander-Stübl, Sanderstraße 11.

So., 14. Oktober, **Rastenburg,** 15 Uhr, Erntedankfest im Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

So., 14. Oktober, **Sensburg,** 15 Uhr, Erntedankfest im Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/44 49 93

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 13. Oktober, 10 Uhr, Regionaltreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, 22419 Hamburg, Telefon 0 40/5 27 80 81. Nach der Begrüßung zeigt Lm. Herbert Wallner seine Video-Aufzeichnung vom Ostpreußen-Bundestreffen 2000 in Leipzig. Ruth Geede wird vorwiegend Heiteres aus ihren Werken lesen, und auch der Ostpreußen-Chor hat sein Kommen angesagt.

Heiligenbeil – Mittwoch, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Der Kostenbeitrag liegt bei 5 DM. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bis 29. September bei K. Wien, Telefon 04 10 8/49 08 60.

Insterburg – Freitag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, Monatstreffen mit Erntedankfest im Lokal zur Postkutsche, Horner Landstraße 208.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 2. Oktober, 15.30 Uhr, Erntedankfest im Haus DRK-Alten-Tagesstätte, Lorenzenweg 2a, 22111 Hamburg. Gemeinsame Kaffeetafel, Singen und Gespräche über Erntedank einst in Ostpreußen. Spenden für den Erntetisch werden dankend entgegengenommen. Gäste sind willkommen. Der Eintritt beträgt 3 DM.

Wandsbek – Dienstag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Achtung neuer Termin!

SALZBURGER VEREIN

Hamburg – Sonnabend, 6. Oktober, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Vortrag mit Dias über Prag, Tschechei, Preßburg und Wien. Zu Beginn ein Bericht über die Festwoche zum 90jährigen Bestehen des Vereins, die in Bielefeld stattgefunden hat.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Freiburg – Sonnabend, 13. Oktober, 15.30 Uhr, Kolpinghaus, Karlstraße 7, Freiburg. Wolfgang Kollbau referiert über „Von Georg Friedrich bis zum Großen Kurfürsten".

Göppingen – Eine Woche vor der Veranstaltung zu erfahren, daß dem Wirt des Vereinslokal fristlos gekündigt wurde und die Veranstaltung platzt, ist ein Schock. Daß es gelungen ist, zum gleichen Termin die Veranstaltung in der Gaststätte „Frisch Auf" durchzuführen, grenzt an ein Wunder. Die Leiterin der Frauengruppe, Vera Pallas, hatte dazu die Tische herbstlich dekoriert und auch eigene Schmuckkerzen gebastelt. In seiner Begrüßung ging der Vorsitzende Günter F. Rudat auf die Ereignisse in den USA ein. Gerade die Heimatvertriebenen können sehr gut das Entsetzten und die ohnmächtige Wut der Amerikaner über den Tod so vieler unschuldiger Menschen verstehen und erklärten sich solidarisch. Haben die Vertriebenen doch noch gut die Torpedierung der ‚Wilhelm Gustloff' in Erinnerung, die damit verbundenen Opfer, die Bombardierung von Flüchtlingstrecks in Dresden oder auf dem Frischen Haff zu einem Zeitpunkt, wo das Ende des Krieges absehbar war. Während die Vertriebenen aber in der Charta der Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichteten, wird einem bei den Vorbereitungen der Vergeltungsmaßnahmen durch die USA angst und bange. Zum Thema „Denk ich an Ostpreußen in der Nacht, bin ich um meinen Schlaf gebracht" gab der Königsberger Heinz Kroos einen Abriß über Land und Leute sowie einer über 700 Jahre währenden Geschichte Ostpreußens, welches nach dem ersten Weltkrieg Insel wurde und nur mit den „Weiße Schwäne" genannten Schiffen des Seedienstes Ostpreußen erreicht werden konnte. Mit der Geschichte einer Garbenbinderin und eigenen Erlebnissen aus seiner Jugend in Memel vertiefte der Vorsitzende Günter F. Rudat die Erinnerungen an die ostpreußische Heimat. Der Nachmittag wurde ausgefüllt mit Gedichten, Lesungen und Sketchen die von Maria Hamann, Heinz Kroos, Ilse Martius, Lm. Rudat und Inge Scheuing vorgetragen wurden. Sie trugen dazu bei, die Erinnerungen an die Heimat aufrechtzuerhalten und zu verstärken. Dazwischen wurden immer wieder Heimatlieder angestimmt. Mit einem gemeinsamen Grützwurstessen ging eine erfolgreiche Kulturveranstaltung zu Ende.

Stuttgart – Sonnabend, 13. Oktober, 15.30 Uhr, Herbstfest im Großen Saal des Ratskellers, Marktplatz 1. Ein unterhaltsames heimatliches Programm mit Volkstänzen der Metzinger Gruppe, Wort- und Gesangbeiträgen sowie Akkordeon- und Klaviermusik. Gäste sind herzlich willkommen.

VS-Schwenningen – Freitag, 12. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe vor dem Schwenninger Bahnhof.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bamberg – Dienstag, 9. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Brudermühle, Schranne 1.

Gunzenhausen – Sonnabend, 13. Oktober, 10.30 Uhr, Gedenkveranstaltung aus Anlaß der Gründung der Gruppe der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen im Markgräflichen Jagdschloß, Gunzenhausen. Die Ansprache hält Dr. Albrecht Jebens: „Preußen als Staat und Idee".

Ingolstadt – Sonntag, 14. Oktober, 15 Uhr, Heimattreffen im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8, Ingolstadt.

München/Karlsfeld – Sonnabend, 29. September, 15 Uhr, trifft sich die Gruppe zu einer Erntedankfeier. Musikalisch begleitet wird die Veranstaltung von der Hauskapelle Bethke.

Ulm – Sonntag, 14. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest in den Ulmer Stuben. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel spricht Pfarrer Ernst Gehlke Worte zum Erntedankfest. Der BdV-Chor, die Tanzgruppe Jungbrunnen und kleine Vorträge gestalten das weitere Programm.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Montag, 8. Oktober, 19 Uhr, Preußenvortrag von Professor Schmelz, KAS, Martinistraße 25. Dienstag, 9. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe am Roten Turm, Domsheide.

Bremen-Nord – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe bei Wildhack in Beckedorf.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonntag, 14. Oktober, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemeinsamen Mittagessen im Bürgermeister Pohl Haus in Darmstadt-Wixhausen. Auf dem Programm steht auch ein Rückblick/Fototausch auf die diesjährigen Heimatreisen. Anschließend werden die Vorbereitungen für die vorweihnachtliche Veranstaltung besprochen, sowie Vorschläge für die Seniorenfreizeit in Bad Pyrmont und die zwei Reisen in die Heimat im nächsten Jahr.

Frankfurt/Main – Montag, 1. Oktober, 14 Uhr, trifft sich die Danziger Frauengruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10, 60435 Frankfurt/Main. Gäste sind herzlich willkommen. – Montag, 8. Oktober, 14 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe zum Erntedankfest im Haus der Heimat, Porthstraße 10, 60435 Frankfurt/Main. Gäste sind herzlich willkommen. – Donnerstag, 11. Oktober, 14 Uhr, trifft sich die Gruppe zum Spiel-Nachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10, 60435 Frankfurt/Main. Gäste sind herzlich willkommen.

Wiesbaden – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Frauengruppe im Wappensaal des Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Wiesbaden.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Delmenhorst – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe zu einem Heimatnachmittag in der Delmeburg. – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, trifft sich die Männergruppe zu einem Heimatnachmittag in der Heimatstube.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bochum – Sonnabend, 6. Oktober, 19 Uhr, Heimatabend im Zeichen des Erntedankfests im Großen Saal der katholischen Pfarrgemeinde Bochum-Werne, Hölterweg 4. Mitwirkende: Chor der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Bochum, Leitung Georg Grams, Mitglieder der Kreisgruppe sowie Lm. Delberg als musikalischer Unterhalter. An die Gartenfreunde die Bitte, Obst und Gemüse für die Dekoration der Erntebühne mitzubringen. – Zum Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 21. und 22. Juni 2002 hat die Gruppe eine Busreise vorbereitet. Da fast allen Teilnehmern des letzten Treffens die zwei Tage zu kurz waren, sind nun drei Tage, 21. bis 23. Juni, vorgesehen. Die Unterbringung erfolgt im „Seaside Park Hotel", Richard-Wagner-Straße 7, Nähe Hauptbahnhof Leipzig. Der Reisepreis beträgt 354 DM (181,20 Euro) einschließlich Festabzeichen für 48 Teilnehmer. Die Abfahrt erfolgt am Freitag, 21. Juni, 8 Uhr, Hauptbahnhof Bochum. Die Rückfahrt erfolgt am Sonntag, 23. Juni, nach Absprache. Verbindliche Anmeldungen sind bis zum 10. Februar 2002 an den Schatzmeister der Gruppe, Fritz Sankowski, Joachimsstraße 12, 44789 Bochum, Telefon 02 34/31 16 16, zu richten. Den Reisepreis bitte bis zum 28. März auf das Bankkonto 1 170 301 600 bei der SEB, Bankleitzahl 430 101 11, zu überweisen. In dem Preis sind enthalten: Hin- und Rückfahrt mit dem Bus, Festabzeichen, zwei Übernachtungen in Leipzig sowie zweimal Frühstück und Abendessen. Nach der Reihenfolge des Betragseinganges bei der Bank werden die Plätze im Reisebus vergeben.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Erinnerungsfoto 1264



Volksschule in Gutten, Kirchspiel Wiesenfelde, Kreis Treuburg – *Unsere Leserin Irmgard Klink schickte uns dieses Foto. Es entstand bei einem Schulfest am 27. Juli 1932. Der Lehrer hieß Otto Sachs. Weiterhin bekannt ist Horst Korytkowski (2. Person unten links), geboren am 23. April 1924. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1264" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin weitergeleitet.* **OB**

Düsseldorf – Mittwoch, 3. Oktober, 10 Uhr, Tag der deutschen Einheit. Schweigemarsch für den deutschen Osten durch die ostdeutschen Straßen in Düsseldorf-Eller.

Gummersbach – Sonnabend, 13. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfest im Hotel Bodden in Gummersbach/Rebbelroth. Mit einer heimatverbundenen Feier, einer reichhaltigen Erntetombola, Tanz und Unterhaltung soll Dank gesagt werden. Alle Landsleute des Oberbergischen Kreises und Gäste sind herzlich eingeladen.

Gütersloh – Donnerstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9.

Herford – Dienstag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Stadt Berlin. Die Zusammenkunft steht unter dem Motto „Erntedank". Es findet eine Tombola statt.

Leverkusen – Sonnabend, 13. Oktober, feiert die Gruppe ihr traditionelles Erntedankfest mit Mitgliedern, Familien und Freunden. Auf dem Programm stehen ein Brauchtumsspiel „Von der Saat bis zum Brot" sowie verschiedene kulturelle, brauchtumsbezogene Einsätze. Das gesamte Programm ist abwechslungsreich und anspruchsvoll. Nähere Informationen und Anmeldung bei Pelka, Telefon 02 14/9 57 63, oder Skau, Telefon 02 14/6 48 21.

Mülheim/Ruhr – Sonntag, 7. Oktober, 15 Uhr, Festnachmittag zum Tag der Heimat in der Mülheimer Stadthalle.

Oberhausen – Mittwoch, 10. Oktober, 16 Uhr, Kaffeestunde, im Anschluß Erntedankfest im Haus Klapdor, Mülheimer Straße 349.

Recklinghausen – Mittwoch, 10. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfest der „Agnes Miegel"-Gruppe im Kolpinghaus, Herzogswall 38.

Schwelm – Sonnabend, 13. Oktober, 15.30 Uhr, Erntedankfest im Petrus-Gemeindehaus.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Montag, 8. Oktober, bis Freitag, 12. Oktober, fünftägige Busreise nach Böhmen und Mähren. Anmeldung unter der Angabe „Landsmannschaft Ostpreußen" bei dem Reiseunternehmen Westend, Wiesbaden, Telefon 06 11/44 90 66.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 8. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im „Krötenhof". – Aufgrund einer Zeitungsannonce von Frau Krüger, gebürtig in Memel, trafen sich im März 1991 zaghaft zwölf Landsleute im Clubhaus Großkühnau, um ersten Kontakt aufzunehmen. Man kam sogar aus Wörlitz und dem Kreis Sangerhausen. Man entschied, sich monatlich zu treffen, und der Zuspruch wurde immer größer. Am 12. September 1991 wurde dann im Gasthof Goldene Weintraube in Wörlitz die Kreisgruppe gegründet. Ein würdiger Höhepunkt dieser Gründungsveranstaltung war die Festrede Wilhelm v. Gottberg, dem heutigen Sprecher der Landsmannschaft, der uns mit seiner Gemahlin die Ehre gab. Von diesem Zeitpunkt an begann unter Vorsitz von Frau Krüger eine kontinuierliche und gewissenhafte landsmannschaftliche Arbeit. Ziel der Arbeit war und ist es, in jeder Kreisgruppenveranstaltung einen kulturellen Höhepunkt einzubringen. Zu diesen Höhepunkten gehörten Vorträge von Herrn Dr. Kahlmann und Herrn Krüger wie: „Ostpreußen, Land der Pferde", „Bernstein, Tränen der Götter", „Berühmte Frauen Ostpreußens" um nur wenige zu nennen. Weiterhin Berichte und Geschichten aus der Heimat, aber auch Dia-Vorträge über Königsberg, Memel und die wunderbare Kurische Nehrung haben die Landsleute erfreut. Eine im April 1995 gegründete Singegruppe der Landsmannschaften trägt mit heimatlichen Liedern zur Bereicherung unserer Veranstaltung bei, aber auch öffentlich hatte sie schon etliche Auftritte. Besondere Freude bereitete den Landsleuten die jährliche „Fahrt ins Blaue", die meist Heimatmuseen oder Heimatstuben zum Ziele hatte. Eine dankbare Form einer Hilfsaktion führt die Gruppe für ein Kinder- und Waisenheim in Russ (Memelland-Litauen) seit vier Jahren durch, indem es Bekleidung und Beschäftigungsmaterial für die Kinder und Jugendlichen sammelt und dorthin schickt. Erst am 25. August dieses Jahres haben wir persönlich eine Sendung mit einem Transporter, den uns freundlicher- und dankenswerterweise das Autohaus Seeliger zur Verfügung stellte, nach Neustadt (Holstein) zu einem litauischen Frachter gebracht, der die Hilfesendung sicher zum Bestimmungsort beförderte. Wir möchten uns hiermit nochmals beim Autohaus Seeliger herzlich bedanken. In der Zeit von 1995 bis 1997 gingen außerdem drei Hilfssendungen nach Preußisch Eylau und Trakehnen. Dabei hatte die Frauengruppe maßgeblich Anteil am Sammeln, Sortieren und Verpacken der überwiegend aus Bekleidung und Schuhen bestehenden Sendungen. Um den Kindern in Russ eine besondere Freude zu bereiten, schickten wir zum Weihnachtsfest 1999 eine Sendung mit 66 liebevoll gepackten Päckchen, die pünktlich dort angekommen sind. Als wir am 10. September das 10jährige Bestehen unserer Kreisgruppe feierlich begingen, konnten wir mit Stolz auf 120 Kreisveranstaltungen blicken.

Magdeburg – Freitag, 12. Oktober, 16 Uhr, Singproben des Chors im Sportobjekt TUS. Sonntag, 14. Oktober, 14 Uhr, Monatsversammlung der Gruppe in der Sportgaststätte Post.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 10. Oktober, berichtet das Ehepaar Schröder vom Kuratorium Arnau e. V. über den Fortschritt der Sicherung und Restaurierung der Katharinenkirche in Arnau

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2001

5. –8. Oktober, **Gerdauen**: Ortstreffen Neuendorf. Hotel Braunschweiger Hof, Neustädter Straße 2, Bad Bodenteich.
6. Oktober, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Schloßbach. Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.
6. /7. Oktober, **Insterburg Stadt und Land**: Hauptkreistreffen. Stadtwaldhaus, Krefeld.
6. /7. Oktober, **Schloßberg**: Langenfelder Dorftreffen. Hotel Zum alten Brauhaus, Hofgeismar.
13. Oktober, **Gumbinnen**: Norddeutsches Regionaltreffen. Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, 22419 Hamburg.
13. /14. Oktober, **Königsberg-Land**: Hauptkreistreffen. Stadthalle, Minden.
20. –27. Oktober, **Johannisburg**: Drigelsdorfer Treffen mit Ofenauern. Holzhausen / Pr. Oldendorf am Wiehengebirge.
21. Oktober, **Johannisburg**: Regionaltreffen. Stadthalle, Südring 90, Rostock.
24. Oktober, **Gumbinnen**: Regionaltreffen Rhein-Main. Winzerkeller, Binger Straße 16, Ingelheim.
26. –28. Oktober, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Brandenburg. Helmut-Tietje-Haus, Jugendherberge, Verdener Straße 104, Rotenburg/Wümme.
1. Dezember, **Gumbinnen**: Regionaltreffen. Landhotel, 19372 Spornitz/Mecklenburg.
2. Dezember, **Rößel**: Treffen mit heiliger Messe. Münster St. Quirin, Neuss, und Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, Neuss.

Angerburg



Kreisältester: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau 3, 24887 Silberstedt. Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Neuer Kreisvertreter gewählt – Im Mittelpunkt der diesjährigen Kreistagssitzung standen Ehrungen und Wahlen. Kurt-Werner Sadowski konnte dazu zahlreiche Gäste aus Angerburg und Rotenburg (Wümme) begrüßen. Grußworte sprachen Bürgermeister Dr. Achim (Angerburg) und Landrat Reinhard Brünjes (Rotenburg) sowie die Vorsitzende der Gesellschaft Mauersee aus Angerburg, Herta Andrulonis. Christa Labusch und Wolfgang Laser wurden mit dem silbernen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Es ist dies eine Auszeichnung für ihr langjähriges Wirken für Angerburg und Ostpreußen. Kurt-Werner Sadowski gratulierte zu dieser seltenen Auszeichnung im Namen der Kreisgemeinschaft und bedankte sich für die ehrenamtliche Mitarbeit in den vielen Jahren der Zugehörigkeit zur Kreisgemeinschaft. Hertha Andrulonis von der DG Mauersee wurde vom Ratsvorsitzenden der Stadt Angerburg die Ehrenbürgerschaft verliehen. Sie wurde damit für ihre Hilfe von sozial Schwachen ausgezeichnet. Diese hohe Auszeichnung wurde nach 1945 erst fünf Bürgern, darunter Ingeborg Wandhoff, verliehen. Nach 40 Jahren als Kreisvertreter kandidierte Friedrich-Karl Milthaler nicht mehr für dieses Amt. Er wurde vom Kreistag der Angerburger für seinen unermüdlichen Einsatz als Kreisvertreter und sein beispielhaftes Eintreten für unsere Heimat zum Kreisältesten gewählt. Landrat Reinhard Brünjes vom Landkreis Rotenburg (Wümme) und Bürgermeister Dr. Achim (Angerburg) sowie Herta Andrulonis von der DG Mauersee würdigten seine außerordentlichen Verdienste für die Menschen in Rotenburg und Angerburg. Zum neuen Kreisvertreter wurde der Benkheimer Kurt-Werner Sadowski einstimmig gewählt. Er ist 1934 in Insterburg geboren, hat aber danach bis zur Flucht am 23. Oktober 1944 in Beckheim gelebt. Seit 1993 war er einer der Stellvertreter des bisherigen Kreisvertreters. Zu seinen Stellvertretern wurden Alfred Nehrenheim und Dietrich Wawzyn ebenso einstimmig gewählt. Brigitte Junker, Horst Labusch, Christine Felchner und Horst Bieber gehörten schon bisher dem Vorstand an und wurden einstimmig wiedergewählt. Der neue Kreisvertreter gab dann noch einige wichtige Termine bekannt: Die 44. heimatpolitische Arbeitstagung findet am 2. und 3. März 2002 wieder im Heimatmuseum in Rotenburg statt.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf – die gemeinsame Sitzung von Vorstand und Kreistag fand am Freitag im Kurhaus Bad Nenndorf statt. Auf ihr wurde Lm. Dirk Bannick zum neuen Kreisvertreter gewählt. Er bedankte sich für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und versprach, in enger Zusammenarbeit mit den übrigen Vorstandsmitgliedern zum Wohle der Heimatkreisgemeinschaft zu wirken. Zugleich dankte er Karin Leon für ihren Einsatz als amtierende Kreisvertreterin in den letzten Monaten und bei der Organisation des Hauptkreistreffens. Außerdem wurden vom Kreistag einstimmig gewählt: Dirk Bannick als Kirchspielvertreter von Klein Gnie, Ute Plettau als Kassenwartin und Brigitte Prang sowie Lothar Schmadtke als Kassenprüfer. Um die Arbeit der Kirchspielvertreter zu erleichtern, werden für die einzelnen Kirchspiele Stellvertreter gesucht, die später auch als Nachfolger für das Amt zur Verfügung stehen würden. (Wer Interesse hat, möchte sich bitte bei seinem zuständigen Kirchspielvertreter melden!) Für ihre Verdienste um die Heimat wurde das Ehepaar Herter mit der Treueurkunde sowie Heinz Possekel und Walter Mogk mit dem Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Auf Vorschlag des Vorstandes beschloß der Kreistag einstimmig, das Hauptkreistreffen 2002 mit dem großen Deutschlandtreffen aller Ostpreußen am 22. und 23. Juni 2002 in Leipzig zusammenzulegen. – Dicht umlagert war vor allem unser Verkaufsstand im Foyer des Kurhauses, der von Hannelore und Hans Eckart Meyer vorbildlich betreut wurde. Hier konnten diverse Artikel der Kreisgemeinschaft, darunter der Bildband und das Kreisbuch, aber auch die neue Dokumentation „Kirchspiel Nordenburg – eine verlorene Kultur" von Marianne Hansen, käuflich erworben werden. Nahezu rund um die Uhr in Betrieb war auch unsere Druckstation, die ebenfalls im Foyer aufgebaut wurde. Hier nutzten wieder viele Landsleute die Gelegenheit, alte Fotos in bester Qualität zu vervielfältigen. Auch die Videovorführungen erfreuten sich großer Beliebtheit, gab es doch auch einen Originalfilm aus dem Gerdauen der 30er Jahre und das Video der diesjährigen Ostpreußenreise zu sehen. Erster Höhepunkt war zweifellos die Lesung des bekannten ostpreußischen Schriftstellers Arno Surminski, die am Nachmittag des Sonnabend in der Wendelhalle stattfand. Der Beifall am Ende der Lesung zeigte, daß Surminski mit den in seiner unnachahmlichen Art vorgetragenen Geschichten die Herzen der Landsleute erreicht hatte. Am Abend kamen dann die Freunde von Musik und Tanz auf ihre Kosten. Mit ostpreußischen Tänzen und in original ostpreußischer Tracht erfreute der Tanzkreis Wunstorf die zahlreichen Landsleute, die sich im großen Saal des Kurhauses eingefunden hatten. Anschließend bestand die Möglichkeit, selbst zu tanzen, wovon die Gäste regen Gebrauch machten.

Die traditionelle große Heimatfeierstunde stand am Sonntag auf dem Programm. Viele Landsleute strömten bereits eine halbe Stunde vor Beginn in die Wandelhalle, um dem Musik- und Trachtenverein Bad Nenndorf zu lauschen. Als die Feierstunde gegen 11 Uhr begann, war der Saal vollbesetzt. Karin Leon begrüßte die Landsleute und Gäste, darunter die Bürgermeisterin von Bad Nenndorf, Christel Heringslack, die ihrerseits eine kurze Grußansprache hielt und alle Teilnehmer herzlich willkommen hieß. Nach dem Geistlichen Wort, das diesmal von Pastor Knackstedt gesprochen wurde, gedachten die Anwesenden derjenigen Landsleute, die im letzten Jahr verstorben sind. Unter großem Beifall wurde Lm. Lothar Opitz anschließend für seine großen Verdienste um den Heimatkreis Gerdauen mit der Ehrennadel der Kreisgemeinschaft in Silber ausgezeichnet. Als Dank für ihren Einsatz zur Erstellung der Dokumentation Kirchspiel Nordenburg erhielt M. Hansen einen großen Blumenstrauß überreicht, den sie symbolisch für alle Landsleute, die ihr bei dieser Arbeit geholfen haben, an Heinz Possekel weitergab. Die 2. Vorsitzende Karin Leon, die in den vier Monaten nach dem Rücktritt von Burkhard Riechert als Kreisvertreterin kommissarisch dieses schwierige Amt übernommen hatte, dankte für die erhaltene Unterstützung von seiten des Vorstandes und aus den Reihen der Landsleute.

Der am Vortag neu gewählte Kreisvertreter Dirk Bannick bedankte sich in seinem Redebeitrag für das entgegengebrachte Vertrauen und versprach, an die hervorragende Arbeit des langjährigen Kreisvertreters und jetzigen Ehrenvorsitzenden Hans Ulrich Gettkant, den er als sein Vorbild bezeichnete, anzuknüpfen. Dabei sei er jedoch auf die tatkräftige Mithilfe aller Landsleute und der übrigen Vorstands- und Kreistagsmitglieder angewiesen. Am frühen Nachmittag trafen sich dann interessierte Familienforscher zu einem Runden Tisch, um Probleme und Möglichkeiten der Familienforschung zu besprechen. Als Ergebnis der Zusammenkunft wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, die den Aufbau einer genealogischen Datenbank für unseren Heimatkreis in Angriff nehmen will. Viele Landsleute blieben noch bis zum späten Nachmittag zusammen, um in gemütlicher Runde und bei Kaffee und Kuchen Erinnerungen an die Heimat auszutauschen.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Ehrungen für herausragende Leistungen – In der Feierstunde anläßlich des Bundestreffens der Gumbinner in der Patenstadt Bielefeld wurde dem Altbürgermeister in Bielefeld, Friedhelm Schürmann, die Ehrenmitgliedschaft der Kreisgemeinschaft verliehen. Friedhelm Schürmann war von 1960 bis 1989 Mitglied des Bielefelder Stadtrates und dort von 1979 bis 1980 als 1. Bürgermeister ehrenamtlich tätig. In seiner Tätigkeit als Repräsentant der Patenstadt und überzeugter Heimatfreund zeigte er immer große Anteilnahme für das Schicksal der Vertriebenen und Flüchtlinge aus den Ostgebieten, besonders aber zu seinen Patenkindern aus der Stadt und dem Landkreis Gumbinnen. Für ihre Anliegen und Sorgen hatte er stets ein offenes Ohr und volles Verständnis. Auch nach Beendigung seiner Amtszeit erscheint er bei den jährlichen Bundestreffen in Bielefeld und pflegt die bestehenden persönlichen Kontakte. Er ist immer ein gern gesehener Gast. Friedhelm Schürmann hat sich somit um das Patenschaftsverhältnis Bielefeld-Gumbinnen verdient gemacht. Auf Grund seiner politischen Tätigkeit und seiner zahlreichen Ehrenämter ist Friedhelm Schürmann als Persönlichkeit sehr angesehen und beliebt. So wurde er 1995 nach fast 34 Jahren als Kreishandwerksmeister feierlich verabschiedet. Ihm wurden in den vergangenen Jahren viele Ehrungen zuteil, wobei als herausragende die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande im Jahr 1990, die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse im Jahr 1992, und die Verleihung des Ehrenzeichens in Silber der Kreisgemeinschaft Gumbinnen 1993 genannt werden sollen. Nachdem dem amtierenden Oberbürgermeister Herbert Hinnendahl 1974 die Ehrenmitgliedschaft der Kreisgemeinschaft verliehen wurde, ist nunmehr Altbürgermeister Friedhelm Schürmann der zweite Repräsentant der Patenstadt, dem diese Ehrung zuteil wurde. Mit dem Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft wurden in der Gemeinschaftsstunde Lm. Bernd Sticklies und Lm. Ulrich Peitschat ausgezeichnet. Bernd Sticklies ist seit 1974 Mitglied des Kreistages Gumbinnen und war von 1993 bis 2000 Redakteur des Heimatbriefes. 1985 wurde ihm das Verdienstabzeichen verliehen. Lm. Ulrich Peitschat ist seit 1982 Mitglied des Kreistages Gumbinnen. Von 1990 bis 1996 organisierte und leitete er eine Anzahl von Hilfsgütertransporten nach Gumbinnen. Von 1997 bis 1999 war er gewähltes Beiratsmitglied im Kreistag. Im Jahr 2000 organisierte und finanzierte er den Transport einer Klärwerkanlage des Kreises Gütersloh nach Gumbinnen. Träger des Verdienstabzeichens ist er seit 1993.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kreistagswahl in Burgdorf – Den Aufrufen zur Wahl der Kreistagsmitglieder und ihrer Stellvertreter der 15 ländlichen Kirchspiele sowie der Stadtvertreter der zwei städtischen Kirchspiele Heiligenbeil und Zinten folgten später die schriftlichen Vorschläge und am 8. September die Wahlen durch die Mitgliederversammlung. Die Namen mit Anschriften werden in Kürze im *Ostpreußenblatt* veröffentlicht. Ein Dank gilt denen, die über viele Jahre im Kreistag mitgearbeitet, ihre Kirchspiele hervorragend betreut und zusammengehalten haben und in diesem Jahr ihre Aufgaben und Ämter aus gesundheitlichen Gründen oder altersbedingt niederlegen mußten. Sie bleiben uns und unserer Heimat jedoch weiterhin verbunden. Es sind folgende Damen und Herren: Irmgard Schmidt (Pr. Bahnau/Heiligenbeil-Land), Annemarie Schmidt-Alpers (Groß Hasselberg-Hohenfürst), Ewald Hess (Thomsdorf/Heiligenbeil-Land), Herbert Bärmann (Deutsch-Thierau) und Horst Kinder (Alt Passarge).

Gemeinde Hohenfürst – Auch eine Ortsvertreterin, und zwar Anneliese Perbandt, geb. Nichau, Im Wolfshahn 5, 41748 Viersen, hat ihre Aufgaben im Rahmen unserer Heimatarbeit aufgeben müssen. Sie hat treu für ihren Heimatort Hohenfürst gearbeitet. Ihr Bruder Hartmut ist der 1. Kirchspielvertreter. Er wird ab sofort die Aufgaben eines Gemeindevertreters von Hohenfürst zusätzlich übernehmen. Seine Adresse lautet: Husumer Straße 10, 19057 Schwerin, Telefon 03 83/ 4 86 56 16. Wir wünschen weiterhin viel Erfolg.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Jahreshaupttreffen der Insterburger in Krefeld am 6. und 7. Oktober. Freitag, 5. Oktober, 18 Uhr, Treffen sich die Insterburger, die schon in Krefeld sind, zum Schabbern und Plachandern im Stadtwaldhaus. Sonnabend, 6. Oktober, ab 10 Uhr kann im Stadtwaldhaus weiter geschabbert und plachandert werden. Um 13.30 Uhr findet die Kranzniederlegung am Denkmal der Opfer von Krieg, Gewalt, Flucht und Vertreibung auf dem Krefelder Hauptfriedhof statt. Von 14.30 bis 16 Uhr gibt es ein paar Gedanken zur aktuellen Situation (Was wird aus Ostpreußen und Insterburg?) und viel Musik. Danach ab 16 Uhr steht das gemütliche Beisammensein auf dem Programm. Sonntag, 7. Oktober, 10 bis 14 Uhr bevor wir alle wieder nach Hause fahren, gibt es noch mal Gelegenheit Erinnerungen auszutauschen, Verabredungen zu treffen und vieles mehr.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Gruppe Dortmund – Die Parallelzusammenkünfte der Dortmunder Königsberggruppe finden am 1. Oktober, 15 Uhr, im Reinoldinum / Schwanenwall 34, sowie in der Ostdeutschen Heimatstube, Landgrafen-Ecke Märkische Straße in der Landgrafenschule ab 18 Uhr statt. Vorgesehen für diese beiden Veranstaltungen ist neben einem Bericht zum Königsberger Treffen 2001 in Potsdam eine Beschäftigung mit den verschiedenen Geschichtsgeschehnissen vor 140 und 300 Jahren, in denen die Hauptstadt Ostpreußens nicht nur ihre Besondere Stellung in Deutschland beweisen konnte, sondern die Geschehnisse am Pregel weltweite Beachtung fanden. Es wird also an die Hohenzollern Friedrich I. und Wilhelm I. erinnert werden. Es soll auch ins Bewußtsein gerufen werden, daß trotz aller Verteufelungen Preußens der Toleranzbegriff bis heute fortdauert und nach wie vor die dummen und läppischen Angriffe auf diesen Staat widerlegt wurden, auch wenn Politiker und selbstgefällige Staatsmänner Preußen verdammen. Während beider Zusammenkünfte wird wahrscheinlich auch das Königsberg-Programm vorgestellt werden, und es ist zu erwarten, daß wie im vergangenen Jahr bereits im Dezember eine erste Fahrt ausgebucht sein wird. Nähere Informationen gibt Horst Glaß, Hörder Straße 55, Fax: 02 31/25 52 18, E-Mail: horst.glass@web.de.

Hans-Schemm-Schule Königsberg – Zu ihrem 8. Jahrestreffen kam die Schulgemeinschaft der Hans-Schemm-Schule im Groner Saal des Restaurant Eisenpfanne in Göttingen zusammen, wo Ernst Stoermer wieder eine große Teilnehmerzahl begrüßen konnte. Darunter auch Helga Swat-Laskowsky, die schon zum dritten Mal mit ihrem Ehemann Ewald aus den USA dabei war. Aber auch einige „Neulinge" waren erschienen. In einer Schweigeminute wurde des verstorbenen Schulkameraden Hans Siemund und aller unbekannten Toten gedacht. Rudolf Kurschat führte in einer Ansprache in die Heimat zurück, Werner Klebusch berichtete über die Königskrönung 1701 und 1861 im Königsberger Schloß und Ernst Stoermer sprach über Preußens frühe Geschichte. Dazwischen wurden heimatliche Gedichte von Agnes-Christel Brandt, Ursula Graduszewski und Waltraut Junge vorgetragen. Bruno Fietz hatte wieder für alle Schulkameraden und -innen eine sehr schöne Erinnerungsgabe an das Schultreffen vorbereitet. Irene Bikkel als Gründungmitglied, Bruno Fietz sowie Werner Klebusch für besondere Verdienste wurden mit einem Präsent geehrt. Am Vormittag des Sonnabend fand für die Schulgemeinschaft in der St. Petri-Kirche in Göttingen-Grone ein Gedenkgottesdienst anläßlich des 100-jährigen Jubiläums der Königin Luise Gedächtniskirche in Königsberg statt, welche die Heimatkirche der Schüler der Hans-Schemm-Schule war. Den Gottesdienst leitete der Göttinger Pastor Roders. Werner Klebusch hielt dabei einen interessanten Bericht, und Waltraut Junge trug ein Gedicht vor. Zum Dank wurde Pastor Roders Königsberger Marzipan überreicht. Der Gottesdienst wurde für alle zu einem großen Erlebnis. Am Nachmittag folgte, mit vielen Vorträgen, der gemütliche Teil. Bei der „Schulstunde" mit Rudolf Kurschat stand Rechnen auf dem Stundenplan. Etwas Besonderes waren die mundartlichen Vorträge von Gerda Speich. Lm. Klebusch hatte seine wunderbare Ausstellung alter Postkarten der Königin Luise Kirche und dem Königsberger Schloß gewidmet. Abends gab es dann die traditionellen Königsberger Klopse. Das nächste Treffen wurde auf den Zeitraum vom 23. bis 25. August 2002 festgelegt, wieder in Göttingen im Groner Saal der „Eisenpfanne". Nähere Informationen bei Ernst Stoermer, Sedanstraße 89, 89077 Ulm, Telefon 07 31/3 09 08.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Goldene Konfirmation – Die evangelische Gemeinde in Rhein lädt alle früheren Konfirmanden aus dem Kirchspiel Zur Goldenen Konfirmation ein. Sie findet statt am 9. Juni 2002. Interessenten wenden sich bitte an Heinz Rothkamm, Telefon 0 22 04/

Fortsetzung auf Seite 18

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

rollen wir einmal wieder ein typisch ostpreußisches Familien-Wunderknäuel ab. Viele, viele Leserinnen und Leser haben dazu beigetragen, Faden für Faden mit kleinen und auch größeren Überraschungspäckchen geknüpft. Und nun wollen wir sie auspakken.

Zuerst geht es um die Schmandbonbons – das sind für mich jene Zuschriften, die von einem Wiederfinden berichten. Von dem Aufspüren eines lange gesuchten, lieben Menschen, von dem es seit Jahrzehnten kein Lebenszeichen gab. Ja, auch das hat unsere Ostpreußische Familie wieder möglich gemacht.

Lassen wir da Hilde Pleyn aus Bremen selber berichten: „Voller Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß schon kurz nach der Veröffentlichung mein Suchwunsch in Erfüllung gegangen ist, kaum zu glauben. Gestern rief mich meine Christine an, das war sehr bewegend, sie wohnt ganz in der Nähe von Bremen! Wir haben lange telefoniert und ein baldiges Treffen verabredet. Es gibt ja so viel zu erzählen. So ist ein großer Herzenswunsch in Erfüllung gegangen, und ich habe mein „Lagerschwesterchen" wiedergefunden – und so schnell!" Zur Erinnerung: Frau Pleyn suchte Christine Roesky, mit der sie zusammen die Schulbank im Körte-Oberlyzeum in Königsberg drückte. 1944 waren beide im Rahmen der Kinderlandverschikkung in einem Lager im Erzgebirge, nach dessen Auflösung die Kinder in Gastfamilien kamen. Frau Pleyn vermutete ihr „Lagerschwesterchen" in Berlin – in Wirklichkeit lebten sie beide nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Das Wiedersehen hat inzwischen stattgefunden – gerne wäre ich dabei Mäuschen gewesen.

Ähnliches kann Erna Pistorius berichten, die sich seit Jahrzehnten bemüht, ehemaligen Schülerinnen und Schüler aus ihrem masurischen Heimatdorf Kneipern zu finden – mit Erfolg, wie gut besuchte Schultreffen beweisen. Aber eine fehlte immer noch: Inge Erdmann. Frau Pistorius ist noch im Besitz eines Briefes aus dem Jahr 1947, der als Adressatin Inge Erdmann in Dessau-Roßlau aufweist. Also hatte sich die Gesuchte nach dem Krieg in der damaligen russischen Zone aufgehalten. Das bestätigte auch eine 1969 von Lehrer Erdmann geschriebene Karte aus Gardelegen. Aber alles Suchen verlief im Sande. Bis in diesem Jahr, aber auch erst ein paar Monate nach der Veröffentlichung. Und wie das Auffinden zustande kam, ist mal wieder „echt Ostpreußi-

Hilfsbereit, spontan, herzlich: Charakteristika unserer Familienmitglieder

sche Familie!" Einer Leserin fiel beim Besuch des Friedhofs in Gardelegen ein Grabstein mit dem Namen „Erdmann" auf. Erdmann, Erdmann ... nach diesem Namen war doch im *Ostpreußenblatt* gesucht worden. Sie verfolgte weiter die Spur, und mit ihrer Hilfe fand Frau Pistorius die gänzlich überraschte Inge Erdmann, die überhaupt nicht ahnte, daß sie schon seit Jahrzehnten gesucht wurde. Ja, *Das Ostpreußenblatt* muß man lesen!

Eva Henze suchte ehemalige Bewohner von Schnakeinen, die ihre dort lebenden Verwandten gut gekannt hatten. Zuerst tat sich nichts, aber dann ... Lesen wir, was Frau Henze schreibt: „... bekam ich Post von Frau Grützbach, der Tochter des damaligen Bürgermeisters und Gutsbesitzers von Schnakeinen. Sie teilte mir mit, daß die Angehörigen der älteren Generation alle verstorben seien und von der jüngeren jede Spur fehle. Das bestätigte auch Frau Hauff, die eine gute Bekannte von meinen Verwandten gewesen war. Wir haben lange am Telefon über Schnakeinen gesprochen, das war eine große Freude für mich. Frau Hauff schickte mir auch Fotos vom alten und vom jetzigen Schnakeinen ... Ein Foto zeigt meine Tante Martha in ihren Jugendjahren. Auf einem Klassenfoto sind meine damaligen Spielgefährten Erhard Hennig und Ernst Bechert drauf. Frau Hauff hat sich soviel Mühe gegeben – eine echte Ostpreußin, die helfen, wo sie können!" Das trifft auch für Gerda Richter zu, die den Wunsch von Gertrud Bischof nach Berichten über die Leidenszeit in der Kolchose Brakupönen erfüllen konnte. Authentischer geht es nicht mehr, denn Frau Richters Eltern haben sie durchlitten, und ihre Mutter, Anna Domenus, hatte das schlimme Geschehen bereits 1967 in einer Niederschrift festgehalten. Gerda Richter sandte Frau Bischof eine Kopie dieser Dokumentation zu. Damit bestätigt sich Frau Bischofs Erfahrung, denn sie hat bisher immer großen Erfolg gehabt, wenn sie unsere Ostpreußische Familie bemühte. Wenn noch weitere Zuschriften kommen, werde ich natürlich darüber berichten.



Werden häufig von Roßmucken „heimgesucht": *Sommersprossige Kindernasen* Foto: Archiv

Fast 60 Jahre hat Gertrud Janko-Stromberg aus Neuenrade einige Gedichte aufgehoben, die ihr 1942 ein Verwundeter im Lazarett Güstrow übergeben hatte. Helmut Ehrich hatte sie in Rußland geschrieben, aber auch einige im Lazarett. Und eines hatte er Schwester Gertrud gewidmet, also der Frau, die seine Gedichte bis heute bewahrt hat und diese nun ihm oder seinen Angehörigen übergeben wollte. Ja aber: Sie wußte nur, daß Helmut Ehrich aus Ostpreußen stammte, mehr nicht. Das Wunder geschah: Es meldete sich Lothar Dublaski, der Schwager von Helmut Ehrich, bei mir und bei Frau Janko-Stromberg, und für diese legte er noch ein altes Foto seines Schwagers bei. Tatsächlich stammte Helmut Ehrich aus dem Samland. Leider sind er und seine Frau schon verstorben, aber die Tochter lebt noch und ausgerechnet in der Patenstadt von Neuenrade, in Klingenthal. Frau Janko-Stromberg konnte das zuerst nicht fassen. Dieser Tochter konnte ich nun die Gedichte ihres Vaters übermitteln. Es lagen viele Verwundete aus Ostpreußen in dem Res. Lazarett Inselsee in Güstrow, in dem die damalige Gertrud Stromberg leitende Schwester war. Und so hat sie einen neuen Wunsch: Sie sucht Gert Hein aus Lyck, der sich 1942 dort befand. Sein Vater soll Lehrer in Lyck gewesen sein. Ich hoffe mit ihr, daß sie wieder Erfolg hat. (Gertrud Janko-Stromberg, Wemensiegen 34 in 58809 Neuenrade.)

Güstrow damals – Güstrow heute: Beim Heimattreffen der Angerburger trat Horst Schubert an mich heran und teilte mir das Ergebnis einer länger zurückliegenden Sammelaktion mit, das wirklich erstaunlich ist. Auf seine Bitte nach gebrauchten Hörgeräten und Brillen für Bedürftige in Lötzen kamen 17 Hörgeräte im Gebrauchswert von 25.000 DM zusammen! Dazu 50 Brillen und Gläser – selbst die Putztücher wurden nicht vergessen! Aus Lötzen kam ein ganz großes Dankeschön an alle Spender!

Hilfsbereitschaft, Spontaneität und Herzlichkeit – so beschreibt Ehrentraud Stierle die Haupteigenschaften unserer Ostpreußischen Familie. Und die bekam sie über vierzigmal zu spüren, denn so viele Zuschriften erhielt sie auf ihre drei Wünsche nach dem „Kunterchen, der Fibel und der Roggenmuhm".

Sofort nach der Veröffentlichung rief bei ihr ein Leser an und sagte ihr – mit schönster Betonung – das Gedicht von der Roggenmuhme auf. Und dann ging es munter weiter, telefonisch und postalisch. „Es ergaben sich vielerlei Kontakte, ich fühlte mich so getragen von unseren ostpreußischen Menschen". Frau Stierle hat sich bei allen Anrufern und Schreibern persönlich bedankt – bis auf eine Ausnahme. Denn auf der Karte mit einem Holzschnitt von Ernst von Dom-



browski (Mädchenkopf) auf der Vorderseite und dem Gedicht von der Roggenmuhme war kein Absender vermerkt, lediglich die schwer zu entziffernden Initialen A. M. So möchte Frau Stierle dem oder der Unbekannten auf diese Weise Dank sagen mit den Worten: „Freude auch über diese Karte."

„Welchen Jubel, welche Freude ..." bringt nicht nur die liebe Weihnachtszeit, sondern die brachte auch dieser Sommer für Christel Borrmann, die das Gedicht suchte. Denn rund 50 Briefe und viele Anrufe waren der Erfolg. Im Kreis ihrer Frauenhilfe hatten zwar Mitglieder das Lied gekannt, aber keiner konnte es mit vollem Text singen, selbst der frühere Pastor mußte passen. Frau Borrmann schreibt: „Meine Nachbarin und ich haben uns ganz mächtig gefreut. Am 28. August kam der Briefträger mit einem Pakken Briefe und fragte mich, ob ich Geburtstag habe, es waren 19 Briefe!" Bei einigen Schreibern hat sich Frau Borrmann schriftlich bedankt, so bei einer 92jährigen Leserin, aber allen kann sie nicht persönlich schreiben und bittet mich deshalb, ihren Dank zu übermitteln. Was ich gerne tue, und ich schließe mich dem Dankeschön an, denn auch ich bekam das Gedicht zugesandt und habe es auch schon weitergeben können. Ein besonderer Gruß geht an den „37jährigen Ostpreußenfreund", der das Lied von einer alten Langspielplatte abschrieb. Diese Platte mit vielen ostpreußischen Liedern hat einen Ehrenplatz bei ihm. Gesungen werden sie von dem Sänger Herdin – wer weiß etwas über ihn?

Auch Wally Striewski hatte auf ihrer Suche nach dem Lied „Geh heim, mein Kind, geh heim ..." großen Erfolg. Sie nennt zwar keine Zahl, aber sie schreibt, daß sie von den vielen Briefen überwältigt war. Lange Jahre suchte sie nach dem Lied, immer vergeblich – erst jetzt wurde ihr der Wunsch durch unsere Ostpreußische Familie erfüllt. Es zählt im wahrsten Sinne des Wortes zu den gefühlvollen „Küchenliedern", denn wie Hedwig Böhm – eine echte ostpreußische Marjell aus Wittschen, Kreis Tilsit-Ragnit – schreibt, hat ihre Mutter am Herd, wenn sie Milchsuppe kochte, das Lied immer gesungen. Solch nette Erinnerungen sind die kleinen Bonbons in unserm Wunderknäuel.

Das wir weiter aufrollen, auch an langen Fäden, denn viele Zuschriften zu manchen inzwischen erfüllten Wünschen kommen noch nachgezagelt. Wie zur „Kartoffelwurst" und zum „Kutscherfladen". Nun habe ich genug leckere Rezepte zusammen, um damit eine kleine, kulinarische „Extra-Familie" zu starten. – Auch das Katzenliedchen fand noch eine weitere Zuschrift, die mit der Fassung von Edith Gleise, die es suchte, fast identisch ist, denn ihre Mutter stammt wie die Schreiberin, Marianne Bollak, aus dem Samland. – „Das Bernsteinzimmer und keine Ende" schreibt Charlotte Harms, und damit hat sie recht. Denn für sie blieb die Besichtigung im Königsberger Schloß unvergessen, weil sie – die Hände in einem schwarzen Muff vergraben – auf einer gefrorenen Pfütze im Schloßhof ausrutschte und auf den „Dubs" fiel. Auch Gerhard Mannke übersandte noch eine Erinnerung an das Bernsteinzimmer, das er allerdings an einem trüben Novembertag besichtigt. So war auch sein Eindruck getrübt, denn er empfand damals die Bernsteinwände in dem niedrigen Raum im sogenannten Schlüterbau glanzlos, einige Flächen waren mit hellbrauner Pappe ausgefüllt, da die Spiegel fehlten. Es muß aber doch am grauen Novemberwetter gelegen haben, denn Ilsegret Böhm hat ihren Eindruck anders in Erinnerung, als sie 1942 mit ihrer Oberprima aus Lötzen nach Königsberg fuhr: „Der Raum hatte eine warme, sonnige Atmosphäre. Anders als jetzt in Puschkin. Ich empfinde dort die Wände viel unruhiger, weil die neuen Bernsteinstücke blank und sehr verschiedenfarbig sind." Frau Böhm schreibt auch noch einige Zeilen zu dem Spiel „Die Reise nach Jerusalem". Die Vermutung, daß es sich ursprünglich um ein Labyrinth handelte, verstärkte sich bei ihr zur Gewißheit, als sie einen Fernsehfilm über französische Dome sah. Dort wurde ein gefliester Fußboden gezeigt, der ein Labyrinth darstellte. Wer es durchschritt, dem wurden die Sünden vergeben. Es hieß „Jerusalem". – Noch einmal ein Dankeschön von Lieselotte Grabowski aus Eckernförde mit der Mitteilung, daß jetzt weitere Ostpreußen „Kaschlan" spielen können, denn die Nachfragen nach dem Kartenspiel übertrafen die Zusendungen mit den Spielregeln.

Ach ja, und dann die Rasemukken oder besser gesagt „Rosmukken". Ich bekam die Frage von einem hessischen Arzt gestellt, dessen Ehefrau aus Gumbinnen stammt und der bei den gemeinsamen Ostpreußenbesuchen stets in Rauterskirch Sprechstunde für die medizinisch so schlecht versorgte Bevölkerung hält! Er fragte nach dieser mir unbekannten Bezeichnung für – Sommersprossen. Ich setzte sie in Verbindung zu den „Rasemucken", den Spukgeisterchen im Volksglauben unserer Heimat, aber da hatte ich mich geirrt. Unsere heute in Schwaben lebenden Landsleute teilten mir in vielen Briefen mit, daß dort der Ausdruck „Roßmucken" noch heute die gebräuchliche Bezeichnung für Sommersprossen ist. Die interessanteste Zuschrift kam von Hannelore Robertz-Melzer, die dieses Wort mit einem Auszug aus dem „Schwäbischen Diktionärle" erklärte: Roß kommt von rot = Rost. Es stammt also nicht vom „Roß", wie einige Einsender vermuteten. Und „Mock = Muck"? Das Wort findet sich ja vielseitig in unserem Sprachgebrauch – man sagt „keinen Mucks", man „muckt nicht auf", man ist „mucksmäuschenstill" –, und schließlich muß man an das Märchen vom „kleinen Muck" von Wilhelm Hauff denken, und der war ja auch Schwabe. Wahrscheinlich ist der Ausdruck „Rasemock" für Sommersprossen mit süddeutschen Siedlern nach Ostpreußen gekommen und hat sich dort bis in unsere Zeit gehalten. Dank allen Schreibern für die informativen Mitteilungen zu dieser kleinen Sprachkunde – macht Spaß wie die kleinen hüpfenden Rasemocken auf einer sommersprossigen Kindernase.

Bei Büchern ist zu melden, daß – kaum daß der Wunsch von Gerda

Erinnerungen an das Bernsteinzimmer sehr unterschiedlich

Janzen nach dem Buch von Siegfried von Vegesack „Der letzte Akt" erschienen war – sich Herr Prof. Dr. Reinhard Müller, ein großer Freund unserer Heimat, meldete und das Buch übersandte. Ein schneller Erfolg, der mit sehr viel Dank aufgenommen wurde. – Und ebenso prompt wurde der Wunsch von Helga Pundt erfüllt: Kaum hatte ich ihre Bitte nach dem Buch „Ostpreußen du weites Land" von Jochen Kehrl veröffentlicht, da erhielt ich schon von ihr die freudige Nachricht: „Ich habe das Büchlein bereits in den Händen!" Dabei dürfte es nicht viele Exemplare von dem längst vergriffenen Bändchen mit den lustigen Geschichten, die ein Assessor des Landratsamtes Wehlau erlebte, geben.

Mein Wunderknäuel ist noch lange nicht bis zum letzten Faden aufgerollt. Für alle, die solch ein Wunderknäuel nicht mehr kennen: Wolle zum Stricken oder Häkeln wurde aufgerollt und in gewissen Abständen manch kleine Überraschung wie Bonbons, kleine Schokoladentäfelchen, bunte Bildchen und Kinderschmuck mit eingewickelt. Wenn man fleißig war, kam man auch schnell zu den Überraschungen. Innen wartete ja bekanntlich immer das schönste Geschenk, und es könnte sein, daß auch wir eines in unserem symbolischen Wunderknäuel finden. Doch darüber mehr, wenn es soweit ist.

Für heute möchte ich mit einem Satz aus dem Brief von Frau Stierle schließen: „Wir waren sofort eine Familie, man war plötzlich nicht mehr allein!" Damit wird bestätigt, daß wir noch immer – und vielleicht heute noch viel stärker – die Aufgabe erfüllen, die einmal vor 29 Jahren zur Schaffung unserer Ostpreußischen Familie führte. Sie stand unter dem Tenor: „Du sollst nicht mehr allein sein!"

Eure

Ruth Geede



Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

6 07 74 oder direkt an Pfarrer Neumann in Rhein, Telefon (00 48) 8 74 21 80 66.

Steintaler Dorftreffen – Daß auch 56 Jahre nach Flucht und Vertreibung die Steintaler Dorfgemeinschaft zusammensteht, das bewiesen über 80 frühere Bewohner dieses Dorfes, die nach Krummbek angereist waren. Schon am Freitag versammelten sich etwa 70 Teilnehmer, die in dem Gasthof Witt in Krummbek Quartier bezogen hatten. Von Anbeginn an herrschte eine lockere und festliche Atmosphäre. Die geladenen Bürgermeister Klaus Struve von Krummbek und Gerd Köhler von Stakendorf stellten in ihren Grußworten das gute Einvernehmen zwischen Schleswig-Holstein und Ostpreußen heraus. Ihnen wurden Bildbände über Masuren überreicht. Die Grüße der Kreisgemeinschaft Lötzen überbrachte der Kreistagsvorsitzende Lothar Rosumek, der auch über das neue Wahlverfahren ausführlich berichtete. Unter großem Beifall wurde Else Bryla, geb. Majora, aus Steintal begrüßt, die mit ihrer Tochter Krystyna mit dem Bus aus Lötzen zum Dorftreffen angereist war. Ihr wurde eine „Lötzentasche" mit Inhalt überreicht. Herzlich begrüßt wurde auch der älteste Steintaler Willi Dzieran, der sich um das Dorf verdient gemacht hat und auch mehrere Jahre Kreisvertreter war. Fritz Trinker, der aus Amerika angereist war, schilderte die Verhältnisse der Deutschen in den USA. Das sehr gute Vertrauensverhältnis zur Familie Witt, den Wirtsleuten des Gasthofs, wurde herausgestellt. Ihr wurde ein sehr schönes Bild von den Masurischen Seen überreicht, das sogleich an geeigneter Stelle aufgestellt wurde. Nach dem Kaffeetrinken wurde der Videofilm „Land der 3000 Seen – Masuren" gezeigt. Der Stakendorfer Gesangverein trug mit mehreren Liedbeiträgen zum allgemeinen Gelingen bei. Die flotte Ein-Mann-Hauskapelle sorgte für gute Stimmung, und das Tanzbein wurde bis nachts geschwungen. Nachdem sich alle Teilnehmer in einem großen Reigen die Hände gaben, wurde mit einigen Liedern dieses schöne Wiedersehensfest beendet mit dem Versprechen, sich in zwei Jahren am gleichen Ort wiederzutreffen. Nach dem Frühstück am Sonntag wurde noch bis mittags geschabbert. So waren wieder drei unvergeßliche Tage zu Ende gegangen.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kirchspieltreffen Borschimmen – Alle Landsleute und Freunde unserer Heimat möchten wir schon heute zu unserem Kirchspieltreffen im Ostheim Bad Pyrmont in der Zeit vom 30. Mai bis 2. Juni 2002 herzlich einladen. Ihre Anmeldung bitten wir bis zum 15. Februar 2002 an den Bezirksvertreter und Organisator dieses Treffens, Alfred Faltin, Heideläuferweg 33, 12353 Berlin, Telefon 0 30/6 04 42 25, zu richten. Bei ihm gibt es auch weitere Informationen. Um eine rege Beteiligung zu erreichen, bitten wir diesen Termin vorzumerken und sich mit interessierten Landsleuten zu verabreden.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Heimattreffen in Hannover – Das Treffen war diesmal nicht ganz so gut besucht wie in den Vorjahren. Vermutlich haben die widrigen Wetterverhältnisse und das erst im Juni durchgeführte Treffen in Neidenburg erheblich dazu beigetragen. Es ist daher künftig zu überlegen, ob man zwei Veranstaltungen in so kurzen Abständen durchführen soll.

Sitzung des Vorstandes – Am Sonnabend vor dem Treffen fand eine Sitzung des erweiterten Vorstandes bei der Kreisvertreterin in Lachendorf statt. In der Sitzung wurde neben dem Jahresbericht der Kreisvertreterin und dem Bericht des Schatzmeisters unter anderem nachstehende Punkte behandelt: 1. Heimattreffen am 29. September 2002 in Bochum – 2. Kandidaten für die Wahl des Kreistages 2002 – 3. 50jähriges Patenschaftsjubiläum 2003 in Bochum; Ausgestaltung, Festschrift und Festausschuß – 4. Änderung der Öffnungszeiten in der Heimatstube, Beschaffung eines Kopierers – 5. Beiträge für *Das Ostpreußenblatt* – 6. Beiträge für den Heimatbrief (weniger Masuren und mehr Süd-Ostpreußen oder nur Ostpreußen). Breiten Raum in der anschließenden Diskussion nahmen insbesondere die Kreistagswahl und das Patenschaftsjubiläum 2003 ein. Was die Kreistagswahl anbetrifft, so wird eine Verjüngung des Kreistages angestrebt. Leider waren alle bisherigen Versuche, einen Kreis von jüngeren Kandidaten zu gewinnen, erfolglos. Die Kreisvertreterin brachte in diesem Zusammenhang zum Ausdruck, daß sie voraussichtlich nicht mehr als Kandidatin für die Funktion als Kreisvertreterin zur Verfügung stehen wird. In gleichem Sinne hat sich auch Lm. Kalwa geäußert. Er wurde gebeten, bis ein neuer Schriftleiter gefunden ist, weiter als Schriftleiter des Heimatbriefes zu fungieren. Das Patenschaftsjubiläum wird in der nächsten Vorstandssitzung eingehend behandelt. Es wurde ferner beschlossen, daß die Heimatstube ab 1. Januar 2002 nicht mehr am 1. Sonnabend im Monat, sondern am 1. Donnerstag im Monat in der Zeit von 10 bis 12 Uhr geöffnet ist.

Vor Beginn der Feierstunde fand in einem Nebenraum der Stadthalle eine öffentliche Sitzung des Kreistages statt. Neben dem Jahresbericht der Kreisvertreterin und dem Bericht des Schatzmeisters, der wieder einen ausgeglichenen Haushalt präsentierte, obwohl die Einrichtung der neuen Heimatstube erhebliche Kosten verursacht hat, Es folgte dann der Kassenprüfungsbericht der Revisoren. Lm. Kaden dankte Herrn Laurien und dem künftigen Schatzmeister, Herrn Knief, für die vorbildliche Kassenführung. Dem Vorstand und dem Schatzmeister wurde anschließend einstimmig Entlastung erteilt. Neben den bereits am Vortag in der Vorstandsitzung behandelten Themen wurde ein Wahlausschuß bestellt. Vorsitzender des Wahlausschusses ist Lm. Horst Preuß, Fuldastraße 7, 40822 Mettmann. Die beiden anderen Mitglieder des Wahlausschusses sind Alfred Losch, Neidenburger Straße 7, 44807 Bochum, und Werner Ruttkowski, Heckenweg 35, 45481 Mülheim/Ruhr. Zum Schluß der Sitzung wies Lm. Kayss eingehend auf die Bedeutung der Familienforschung hin. Mit einem Dank an die Kreisvertreterin endete die Kreistagssitzung.

Feierstunde – Nach der Begrüßung und der anschließenden Totenehrung durch den 1. Stellvertretenden Kreisvertreter Gerhard Toffel ergriff die Kreisvertreterin das Wort. Sie gab zunächst einen Rechenschaftsbericht und wies daraufhin, daß sie bei der nächsten Wahl nicht mehr für die Funktion als Kreisvertreterin zur Verfügung stehen wird. Sie appellierte an alle Landsleute, sich darum zu bemühen, daß sich vor allem mehr junge Landsleute für die Heimatarbeit zur Verfügung stellen, damit diese auch in Zukunft gesichert ist. Nach der Feierstunde blieben die Landsleute noch bis zum späten Nachmittag beim Austausch von Erinnerungen zusammen. Ein ausführlicher Bericht erfolgt in der Weihnachtsausgabe des Heimatbriefes.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Hopfenstraße 7, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Kreistreffen 2001 – Das diesjährige Kreistreffen vom 7. bis 9. September wurde überschattet von der schweren Krankheit unseres Kreisvertreters Prof. Dr. Edgar R. Steiner. Die Mitgliederversammlung wählte den bisherigen Schatzmeister, Lm. Dieter Gasser aus Plön, zu seinem Nachfolger und Lm. Dieter Eichler zum neuen Schatzmeister. Souverän und geschickt leitete Lm. Gasser die Feierstunde, die von rund 600 Landsleuten besucht war. Als Gäste waren neben den Vertretern der Paten, Bürgermeister Dernedde, Stadtdirektor Mönnich und Landrat Reuter, der Rektor des Lyzeums, Dr. Miroslaw Mikulewicz, und der Direktor des Museums, Dr. Riszard Sajkowski, aus Osterode anwesend. Dazu konnten auch 20 Landsleute aus der Heimat begrüßt werden. Lm. Gasser betonte die zunehmende Verständnisbereitschaft zwischen Polen und Deutschen. Man werde in Europa immer mehr zusammenwachsen. Die Erinnerung an die Heimat muß aber unbedingt erhalten bleiben, wobei die friedliche Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft Vorrang haben sollte. 50 Landsleute, die sich um die Heimat und die KG verdient gemacht haben, erhielten das neu geschaffene Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft. Besonders ausgezeichnet wurden die Landsleute Dieter Gasser, Lothar Scherlin, Günther Behrendt, Ulrich Buchen und Ulrich Reipert mit dem Ehrenzeichen der LO in Silber. Bereits jetzt sei auf das nächste Hauptkreistreffen vom 13. bis 15. September 2002 in Osterode am Harz hingewiesen.

Preußisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Tel. (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Hauptkreistreffen 2001 – Dem Vortragsthema „300 Jahre Königreich Preußen und die Bedeutung beziehungsweise der Einfluß des Pr. Holländer Adels im Zeichen dieses Jubiläums" angemessen gestaltet war der Ablauf der Festsitzung der Kreisgemeinschaft. Nach dem einleitenden Musikstück des Wilsteraner Bläsertrios konnte Kreisvertreter Bernd Hinz am Sonnabend, 8. September, 16 Uhr im Ständesaal des Historischen Rathauses neben einer großen Zahl von Landsleuten aus nah und fern eine Reihe von Persönlichkeiten der Kommunalpolitik wie den Bürgervorsteher der Stadt Itzehoe, Joachim Scheidler, den Kreispräsidenten des Kreises Steinburg, Peter Wenzlaff, den stellvertretenden Kreispräsidenten, Volker Susemihl, MdL und Bürgervorsteher der Stadt Wilster, Helmut Jacobs, ferner Kreistagsabgeordnete des Kreises Steinburg und Ratsherren der Stadt Itzehoe sowie Dr. Frans du Buy, Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft, Günter Petersdorf, Mitglied des Bundesvorstandes der LO, Irmgard Barth, die Gattin des verstorbenen langjährigen Bürgervorstehers der Stadt Itzehoe, Paul Barth, und schließlich den in Pr. Holland geborenen Referenten Dr. Hans-Werner Rautenberg vom Herder-Institut in Marburg begrüßen. Vom im Kreis Preußisch Holland ansässigen Adel waren der Einladung der Kreisgemeinschaft gefolgt: Adalbert Viktor Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck und Fritz Graf zu Dohna-Schlobitten mit Gattin Gisela Gräfin zu Dohna-Schlobitten. Stellvertretend für die Toten des letzten Jahres wurde zweier Persönlichkeiten besonders gedacht, des ehemaligen Mitglieds des Kreisausschusses und Orts- und Kirchspielvertreters von Königsblumenau, Siegfried Koppetsch, und des vor wenigen Tagen verstorbenen Helmut Jänecke, des langjährigen Vertriebenenbeauftragten (1949–74) der Stadt Itzehoe und des Geschäftsführers der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland von 1974 bis 1978. Die Grußworte der Patenschaftsträger entboten für die Patenstadt Itzehoe Bürgervorsteher Joachim Scheidler und für den Kreis Steinburg Kreispräsident Peter Wenzlaff. Der Bürgervorsteher wiederholte auch vor diesem Auditorium den Glückwunsch zur Auszeichnung von Bernd Hinz mit der Ehrenbürgerschaft der Stadt Preußisch Holland. Der Gratulation an Bernd Hinz schloß sich der stellvertretende Kreisvertreter Fritz Lerbs durch ein von der Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft, Gudrun Collmann, verlesenes Glückwunschschreiben an. Nach einem weiteren Musikstück referierte Dr. Hans-Werner Rautenberg zum bereits erwähnten Thema. Sowohl der allgemeine Teil zu 300 Jahren Königreich Preußen wie auch der spezielle Teil zur Bedeutung des Preußisch Holländer Adels in dieser Zeit wurde vom Referenten ausführlich behandelt und interessant vorgetragen. Für Interessenten sei angemerkt, daß der Wortlaut im nächsten Heimatbrief veröffentlicht wird. Beim anschließenden Besuch im Haus der Heimat konnte eine kleine Fotoausstellung, vorbereitet von Adalbert Viktor Burggraf und Graf zu Dohna-Lauck, in Augenschein genommen werden. Die Besichtigung des Hauses zeigte deutlich, daß die Verwirklichung, das Haus als Kultursitz und Forschungszentrum der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland auszubauen, ein gutes Stück vorangekommen ist. Mit dem Musikalischen Heimatabend im „China Town" klang der Tag gegen 23 Uhr aus. Mitwirkende war wie seit Jahren die Volkstanzgruppe der LO. Für Unterhaltungs- und Tanzmusik sorgte Peter Urbatzka.

Der Sonntag begann mit der Kranzniederlegung am Grab von Joachim Schulz, dem ehemaligen Bürgermeister der Stadt Itzehoe und letztem Landrat des Kreises Preußisch Holland. Er wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. Am Grab des früheren Bürgervorstehers der Stadt Itzehoe, Paul Barth, wurde eine Gedenkminute eingelegt. An beiden Grabstätten sprach Bernd Hinz Worte der Erinnerung und des Dankes. Inzwischen begrüßte der Itzehoer Jugendspielmannszug von 1924 die eintreffenden Teilnehmer vor dem Saal des „China Town" mit flotten Melodien.

Die um 11 Uhr beginnende Festveranstaltung wurde eingeleitet durch einen Liedvortrag des Männer Gesangsvereins Sude unter der Leitung von Adalbert Becker. In seiner anschließenden Begrüßung konnte Kreisvertreter Bernd Hinz als Ehrengäste unter anderen den Bürgermeister der Stadt, Harald Brommer, und den stellvertretenden Kreispräsidenten des Kreises Steinburg, Volker Susemihl, begrüßen. Beide Herren sprachen Grußworte. In seiner Ansprache würdigte Bernd Hinz noch einmal die Verdienste des Itzehoer Altbürgermeisters und letzten Landrats des Kreises Preußisch Holland, Joachim Schulz, und des früheren Bürgervorstehers der Stadt Itzehoe, Paul Barth. Er regte an, zu Ehren dieser beiden bedeutenden Kommunalpolitiker Straßen oder Plätze zu benennen. Beim anschließenden gemütlichen Beisammensein konnte man an vielen Tischen die beiden in oberländischer Mundart ausgesprochenen Wörter „Weest noch?" hören. Anderswo wurde nach Personendaten und Anschriften geforscht, um die zentrale Kreiskartei zu vervollständigen oder Lücken in den in Arbeit befindlichen Orts- und Kirchspielchroniken zu schließen. An den inzwischen immer seltener genossenen „Schnapsche" nach dem Essen merkte man, daß die Teilnehmer der Kreistreffen älter werden. Traditionsgemäß waren die Veranstaltungen an beiden Tagen äußerst gut besucht. Mit Sicherheit die Folge einer sehr rührigen Kreisgemeinschaft mit einem engagierten Kreisvertreter an der Spitze. Schon in diesem Jahr wurde auf das Jubiläum „50 Jahre Patenschaft" im Jahre 2003 hingewiesen.

Hauptkreistreffen 2002 – Das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft im Jahre 2002 findet statt am 7. und 8. September im Hotel/Restaurant Klosterbrunnen, Klosterbrunnen 2, 25524 Itzehoe.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

7. Regional-Kreistreffen in Meiningen – 62 Jahre nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fanden sich Schirwindter und Schloßberger in Meiningen ein, um gemeinsame Erinnerungen auszutauschen. Gerhard Preikschat konnte neben 26 Schirwindtern auch die Familie Spranaitis aus Neustadt, der Nachbarstadt Schirwindts, begrüßen. Antanas Spranaitis hat in seinem Haus eine „Schirwindter Stube" eingerichtet, in der mit viel Fleiß und Liebe Exponate aus der verschwundenen östlichen Stadt Deutschlands zusammengetragen und ausgestellt sind. Für dieses kleine Museum überreichten Gerhard Preikschat und die Schwester des Malers Willi Jakusch die Kopie einer Grafik, eine Ansicht von Schirwindt. Als Geschenk der Familie Spranaitis aus Litauen wurde den Schirwindtern eine Keramikschale mit Erde vom früheren Standort ihrer Immanuelkirche überreicht. Bis in den späten Abend konnten die Schirwindter ihre Erinnerungen im „Schlundhaus" austauschen. Man war besonders erfreut, daß fünf Ehemalige zum ersten Mal in Meiningen dabei waren. Am folgenden Tag fanden sich noch weitere Schloßberger im „Rautenkranz" ein, so daß Gerhard Preikschat 60 Schloßberger begrüßen konnte. Die Feierstunde wurde durch den „Ostpreußen-Chor" der Kreisgruppe Schmalkalden mit dem Ostpreußenlied eröffnet. Der Bürgermeister der Stadt Meiningen lobte in seinem Grußwort Gerhard Preikschat als den „nimmermüden Top-Organisator" der Regionaltreffen der Ostpreußen in Meiningen und würdigte das Treffen mit folgenden Worten: „Es ist richtig, daß Sie in die Öffentlichkeit gehen, damit die Tatsachen der Geschichte nicht vergessen werden. Sie tragen ein Stück Kultur der gesamten Nation und geben dies weiter." G. Preikschat überreichte dem Stadtoberhaupt ein Bild der Immanuelkirche, an deren früheren Standort heute nur noch ein Kreuz, von litauischen Freunden aufgestellt, erinnert. Nach weiteren Lied- und Gedichtbeiträgen des Chores sprach Kreisvertreter Litty zum Thema „300 Jahre Preußen – die preußischen Tugenden aus heutiger Sicht". Obwohl der Staat Preußen durch den Alliierten Kontrollrat 1947 aufgelöst worden ist, leben preußische Tugenden und Rechtsstaatlichkeit fort. Er erinnerte dabei an die Toleranz, die in der preußischen Geschichte bei der Ansiedlung der Hugenotten oder der Protestanten aus Salzburg in Brandenburg-Preußen und Ostpreußen eine große Rolle gespielt hat. Nach Zeiten der Intoleranz, besonders während der zwölf Jahre Nationalsozialismus, wird die Toleranz heute durch das Grundgesetz der Bundesrepublik garantiert. Litty ging in seinem Referat auf die preußischen Tugenden Sparsamkeit, Ordnung, Pünktlichkeit und Redlichkeit ein und kam zu dem Schluß, daß für uns Ostpreußen die preußischen Tugenden stets Leitbild sein werden. Die Feierstunde wurde mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes beendet. Abschließend sei bemerkt, daß es dem Kreistagsmitglied Gerhard Preikschat wieder gelungen war, ein Treffen zu organisieren, an das die Schloßberger, und besonders die Schirwindter, mit Freude denken werden. Alle Teilnehmer sagen noch einmal herzlich Dank und wünschen unserem Landsmann Preikschat weiterhin viel Erfolg bei seiner Arbeit für Ostpreußen.

Mit dem Pkw in den Heimatkreis – Dank der Initiative von Elisabeth und Erhard Schmelz aus Zeven, die sich auf Verbindungen stützen konnten, die sie bei ihrer Arbeit für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Ostpreußen gewonnen hatten, reiste eine kleine Gruppe von acht Personen mit fünf Privatwagen für eine Woche in den Heimatkreis Schloßberg (Pillkallen). Alle Teilnehmer hatten familiäre Bindungen an den Heimatkreis. Entgegen der weitverbreiteten Meinung, daß Reisen mit dem eigenen Pkw in das nördliche Ostpreußen risikoreich sind, verlief die Fahrt ohne Zwischenfälle. Standquartier war die Pension Winsen in Haselberg (Lasdehnen). Als Anregung für ähnliche Reisen seien einige Höhepunkte genannt. Zu diesen zählen der Besuch des Kant-Denkmals und des Domes in Königsberg, ein Gang über den Markt in Tilsit, die Teilnahme an dem zweisprachigen evangelischen Gottesdienstes in Gumbinnen, der Besuch des deutschen Soldatenfriedhofes in Schloßberg (Pillkallen), eine gemeinsame Fahrt mit russischen Freunden in einem gemieteten Bus nach Rauschen und Palmnicken sowie nach Gilge am Kurischen Haff. Eine Reise durch das nördliche Ostpreußen gewinnt ihren Reiz durch die landschaftliche Schönheit der unberührten Natur und die große Gastfreundschaft der heute dort lebenden Menschen. Sie treten ohne Vorbehalte den deutschen Besuchern gegenüber. Gegenüber den Verhältnissen vor zwei Jahren ist eine Besserung der Lebensverhältnisse zu beobachten, die sich in vielen Kleinigkeiten zeigt. Unter dem Eindruck der vielfältigen Erlebnisse wächst der Wunsch nach einer weiteren Reise.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

und über neue Ansiedlungen im Königsberger Gebiet.

Kiel – Montag, 8. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bürgertreff, Bebelplatz 3. Es steht ein „Plattdüütscher Nachmittag" auf dem Programm.

Uetersen – Freitag, 5. Oktober, 15 Uhr, Monatstreffen im Haus „Ueterst End", Kirchstraße 7. Das Mitglied Christel Holm, bekannt durch ihre bisherigen interessanten Vorträge, wird einen Dia-Vortrag über die Insel Rügen halten. Gäste sind wie immer gerne gesehen. Der Besuch der beliebten ostpreußischen Buchautorin Ruth Geede brachte der Ortsgruppe Uetersen der Ost- und Westpreußen auf der letzten Monatsversammlung im Haus „Ueterst End" wieder ein volles Haus. Die Vorsitzende Ilse Rudat konnte 50 Mitglieder und Gäste begrüßen. Nach der gemütlichen Kaffeetafel, die wie immer von Lore Zimmermann und ihren Helfern wunderschön mit Sonnenblumen dekoriert worden war, hörten alle neue Geschichten aus den Büchern von Ruth Geede, die diese ausgezeichnet vorzutragen verstand. Geschichten, die wie das „Neue Bett zum 100. Geburtstag" sowie „Die Landhochzeit" oder „Ohm und die Pferdekur" die Zuhörer zum Schmunzeln brachten. Sie sparten nicht mit Beifall. Die Vorsitzende bedankte sich im Namen aller mit einem Blumenstrauß bei der Autorin und auch bei Vereinsmitglied Gertrud Krüger. Diese hatte wie schon öfter wieder ihren herrlichen Glumskuchen gebacken und für die Kaffeetafel gestiftet. Dank sagte sie auch Lore Zimmermann und ihren Helfern für die schön geschmückte Kaffeetafel.



Philipponenkloster in Eckertsdorf: *Unsere Leser Gerhard Prengel, Siegbert Nadolny und Hildegard Neubauer machten uns auf einen Fehler in unserem Bildarchiv aufmerksam. Das Foto in Folge 37 auf Seite 17 zeigt leider nicht das erwartete Philipponenkloster, sondern die griechisch-orthodoxe Kirche in Eckertsdorf.*

Foto: Nadolny

Nichtwähler

Betr.: Folge 37 – „Auf in den (Wahl-)Kampf"

Die Parteien in Deutschland werden vom Wahlvolk immer mehr durchschaut: Alle diejenigen, die sich nicht zum Werkzeug des Machterhalts der etablierten Parteien machen und als Stimmvieh mißbrauchen lassen wollen, indem sie Freibriefe für leere Versprechungen erteilen, um nach der Wahl für unmündig erklärt zu werden, gehen nicht zur Wahl und schließen sich der immer größer werdenden Partei der „Nichtwähler" an. Dieser allgemeine Trend ist mittlerweile wegen der wachsenden Politikverdrossenheit leider sogar schon bei den Kommunalwahlen zu verzeichnen. **Werner Schittig, Panker**

»Edelweiß«

Betr.: Folge 34 – „Wolfskinder feiern"

Das zehnjährige Jubiläum des litauischen Vereins „Edelweiß" ruft die Vertreibung der Deutschen nach 1945 insgesamt in Erinnerung. Während ein Teil der Deutschen aus dem von der russischen Armee okkupierten Gebiet bis 1948 nach West- und Mitteldeutschland vertrieben wurde, war ein anderer Teil, besonders Königsberger Jugendliche und Kinder mit Müttern, nach Litauen geflüchtet. Tausende sind dort auch geblieben. Die Litauer waren die einzigen in Europa, die den hungernden, kranken und bettelnden Deutschen Unterkunft, Arbeit, Brot und Hilfe gaben.

Der litauischen Sowjetregierung, die schon genug Probleme im Kampf gegen die Untergrundbewegung der „Grünwälder" hatte, waren die „Reichsdeutschen" im Wege, zumal schon Jahrgänge ab 1930 wehrfähig geworden waren. Seit Januar 1951 betrieb der Staatssicherheitsdienst die vollständige Erfassung der Deutschen, holte sie in einer militärischen geplanten Geheimaktion am 3. Mai 1951 von den Gehöften, aus den Städten und Gemeinden ab und brachte sie zu den vorgesehenen Sammelpunkten, versorgte sie meist in Schulen mit frischer Wäsche, gab ihnen Marschverpflegung, transportierte sie von Kaunus in Viehwagen nach Insterburg und übergab sie dort am 11. Mai 1951 dem Roten Kreuz beziehungsweise an die auf sie wartenden DRK-Züge.

Insgesamt 3.323 Deutsche aus Litauen, dazu noch 183 aus dem Königsberger Gebiet, 69 aus Lettland, 6 aus Belorußland und 13 aus der Ukraine kamen in drei Transporten in die Auffanglager Bischofswerda, Fürstenwalde sowie Wolfen und dort in vierwöchige Quarantäne. Aber es blieben auch Ostpreußen zurück. Die nach 1992 in den KGB-Archiven aufgefundenen Berichte nach der Vertreibung geben neben den Zahlen auch Gründe an: Eheschließung, Adoption, Krankheit und Ortsabwesenheit.

Silvija Peleckiene hat über die damals aus den verschiedensten Gründen Zurückgebliebenen, die heutigen Mitglieder des Vereins „Edelweiß", ein Buch geschrieben, das über zwei Dutzend Schicksale veranschaulicht. Dort berichtet zum Beispiel Rudolph Herzmann (Jahrgang 1932), daß er als Kuhhirte am Waldrand auch Gespräche mit „Grünwäldern" führte, dabei gesehen wurde und auf die „schwarze Liste" kam. Er bekam auch später als Besitzer eines deutschen Passes keine Ausreisegenehmigung. Eine Brücke könnte entstehen, wenn sich alle von Litauern Geretteten mit „Edelweiß"-Vertretern zum Deutschlandtreffen 2002 auf der Neuen Leipziger Messe an einen Tisch setzten würden. **Helmut Komp, Waldheim**

Fußball-Nationalspieler Burdenski beim VfB Königsberg

Betr.: Herbert Burdenski verstorben

Am 15. September ist der bekannte Fußball-Nationalspieler Herbert Burdenski gestorben.

Es sei daran erinnert, daß Burdenski 1943 – mit weiteren Internationalen wie Bernd Berlin, dem Torwart Schönbeck und noch anderen für den VfB Königsberg spielte. Diese Gastspieler waren Soldaten, die es vorübergehend nach Königsberg verschlagen hatte, wo sie sich dann dem örtlichen Verein anschlossen. Burdenski kam von dem legendären Verein „Schalke 04" und brachte deutlich Schwung sowie den „Schalker Kreisel" in unsere Liga-Mannschaft. Soweit ich mich erinnere, nahm er an den mitreißenden Vorentscheidungsspielen zur Deutschen Meisterschaft gegen den Dresdner SC (dem späteren Meister) in Königsberg teil. Bei den Dresdnern wirkten unter anderen die weltbekannten Haudegen Richard Hoffmann, der Torwart Willibald Kress und unserer späterer Bundestrainer Helmut Schön.

Wir waren allesamt begeisterte Anhänger des VfB, mein im Krieg gefallener Bruder als Leichtathlet und Landesmeister über 800 Meter, ich beim Jugendfußball, wo wir von dem engagierten Trainer Erich Wetzker zu einer schlagkräftigen Truppe geformt wurden. Auf folgende Weise lernte ich Herbert Burdenski kennen: 1943, kurz nach meiner Konfirmation, geriet ich in die Situation, völlig überraschend und unvorbereitet als Ersatztorwart bei einem Ligaspiel gegen den SV Insterburg einzuspringen. Angstschlotternd erfüllte ich mit gerade 15 Jahren diese Aufgabe mehr schlecht als recht. Reichstrainer Lehmann, auch Gast beim VfB, rügte mich herb in der bei Sportlern üblichen, direkten Art und verfügte, daß ich zur besseren Vorbereitung auf ähnliche Notfälle bei der Liga mittrainieren sollte. Beim Training mit der Mannschaft, der ich nun als kleines Licht angehörte, herrschte ein durchaus kameradschaftlicher, höflicher Ton. Burdenski imponierte uns etwas schwerblütigen Ostpreußen sowieso durch seine lockere und humorvolle westdeutsche Art. Mich, den ehrfurchtsvollen Youngster, behandelte er taktvoll und kameradschaftlich wie einen Gleichberechtigten. Er bot mir sogleich das „Du" an, kümmerte sich um mich und half mir somit ungemein, mich als Außenseiter in dieser Gruppierung von Koryphäen zurechtzufinden. Der unheilvoll näher rückende Krieg und meine Einberufung zur Flak beendeten leider viel zu schnell diese äußerst lehrreichen und interessanten Trainingsstunden.

Burdenski war nach dem Krieg noch erfolgreich aktiv. Sein Sohn Dieter spielte bei Werder Bremen und wurde als Torwart ebenfalls Nationalspieler. So bleibt im Bild der geliebten Heimatstadt ein weiteres Mosaik liebevoller Erinnerung an Herbert Burdenski, den großartigen fairen Sportsmann, Gastspieler von Schalke 04 als Stürmer beim VfB Königsberg. **Dietrich Stein, Bad Pyrmont**

Klare Verhältnisse

Betr.: Folge 33 – „Die größte Friedensbewegung"

Im Leitartikel ist von der Charta der Heimatvertriebenen die Rede, welche wesentlich mit dazu beigetragen habe, daß unser Vaterland vier Jahrzehnte später auf friedlichem Wege die Teilung überwinden konnte und Vorbild für den Balkan und den Nahen Osten sein könnte. Dem muß ich widersprechen. Die Autoren der Charta waren davon ausgegangen, daß die Vorleistung des Gewaltverzichts von unseren östlichen Nachbarn und vor allem der eigenen Regierung nicht als Einbahnstraße gesehen wird. Das erwies sich als verhängnisvoller Fehler. Die Heimatvertriebenen haben stets auch im Hinblick auf die Ostgrenze auf dem Boden des Rechts gestanden, dem sich unsere Regierung auch lange Zeit verpflichtet fühlte (unter anderem Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973). Sie taten das im Glauben an die Aufrichtigkeit und Verfassungstreue deutscher Politiker, die vorgaben, ihre und des Landes Interessen zu vertreten. Sie sind bitter enttäuscht worden.

Mit der ohne zwingenden Grund erfolgten Abkehr vom Recht hat sich unser Parteienstaat nicht nur gegen die Heimatvertriebenen gestellt, die hieraus nun endlich die notwendigen Konsequenzen ziehen sollten. Die Charta kann kein Vorbild für den Balkan und Nahen Osten sein, weil sie der Welt ein Beispiel dafür bietet, daß einseitig guter Wille bestraft wird. Nur klare Verhältnisse, Wahrheit und Recht können den Weltfrieden langfristig sichern. **Dr. H. Hüttenbach, Bonn**

Kein Massaker!

Betr.: Folge 36 – „Deutsche Wege nach Conossa"

Liebe Ostpreußen! 1941 oder 1942 wurde ein US-Pilot über Berlin abgeschossen. Er rettete sich mit dem Fallschirm, blieb aber hilflos in einem zerbombten Haus gegenüber der Wohnung meiner Großmutter hängen. Diese erzählte, daß die Menschen staunend dabei standen, aber keiner Anstalten machte, ihn zu massakrieren oder was sonst so behauptet wird. Die Polizei befreite ihn aus seiner mißlichen Lage in der Fehrbelliner Straße neben der Herz-Jesu-Kirche.

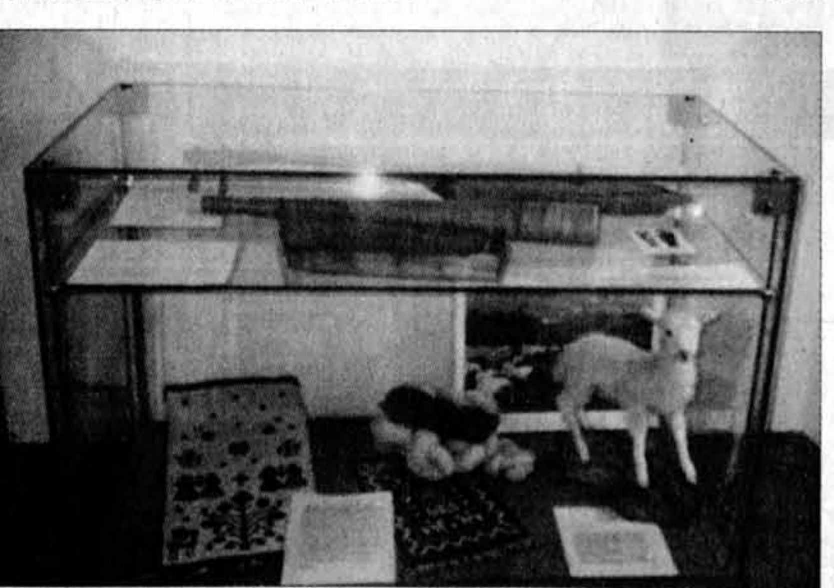
Ich glaube den Worten meiner Großmutter und nicht denen, die ohne Ende von bösen deutschen Meuchelmorden an alliierten Soldaten berichten. **Helmut Schinkel, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Menschlichkeit als höchster Wert

Betr.: Folge 35 – „Oberst Werner Mölders im Visier"

Es ist ja entsetzlich, was man da heute in einer Zeitung wie dem „Neue Deutschland" lesen muß. Kennen die Personen nichts anderes als Hetze? Dagegen sind die Artikel im *Ostpreußenblatt* direkt erfrischen und erbauend. Hinzu kommt, daß ich ein Ostpreußen-Fan bin. 1935 habe ich meine militärische Laufbahn bei den Pionieren in Königsberg und später in Elbing als Fahnenjunker begonnen. In dem Artikel heißt es, daß sich die „Bundeswehr von jeder Militärtradition getrennt hat und daß es für eine internationale Interventionsarmee auch eigentlich angemessen ist". Sind denn Kameradschaft, Hilfsbereitschaft, Treue, Pflichterfüllung und eine feste Gläubigkeit an ein höheres Wesen keine Werte für eine internationale Interventionsarmee? Nicht die militärischen Erfolge sind weiterzugebende Werte, sondern Menschlichkeit ist einer. Zu diesem Thema gäbe es noch viel zu sagen, doch zunächst mal nochmals meinen herzlichen Dank. **Victor Mölders, Essen**



Skudde und Teppiche: *Auf Burg Kriebstein gab es viele wertvolle Handarbeiten zu bewundern.* Foto: Beutner

Die Skudde – das Schaf, das den Prußen Wolle gab

Betr.: Folge 37 – „Prußen – Sie ‚gaben' Preußen den Namen"

Daß ostpreußische Skudden auf der sächsischen Burg Kriebstein nahe Dresden bei Mittweida zu Gast waren, ergab sich aus der Ausstellung von Sigrid Kaminsky, über die bereits berichtet wurde. Die Skudden waren jedoch eigentlich Stars und Thema des Vortrages von Dr. Sarah Kimmina „Die Skudde – das Schaf", das den Prußen Wolle gab. Gerade dieser Vortrag lockte viele Zuhörer an, die sich über die vierbeinigen und wolligen Repräsentanten im Burghof besonders freuten. Sie waren mit Futter und Zubehör angereist und ließen sich in natura bestaunen, während in der Ausstellung ein Modell eine Vitrine beherrschte. Insgesamt gibt es ungefähr noch 2.500 Skudden.

Besondere Attraktion unter den Handarbeiten war der Web-Knüpf-Teppich von Irene Burchert.

Über 18.000 Besucher haben die Ausstellung auf Burg Kriebstein gesehen. Den Eröffnungsvortrag „Die Prußen – Herkunft und Geschichte" hielt Reinhard Grunenberg am 7. Juli 2001. Die Bemühungen der Nachfahren dieses Volkes um ihre Identität machte die Ausstellung deutlich, wobei der Schutz des Namens „Preußen" durch das deutsche Patent- und Markenamt als Erfolg gewertet werden kann. **Bärbel Beutner, Unna**

Einmal New York – hin und zurück

Betr.: Terroranschlag auf das World Trade Center

Beim Schloßbergertreffen 2000 in Winsen fragte ein Ehepaar aus Amerika nach Verwandten. „Vater hat immer gesagt, es müßten noch welche leben." – „Dort steht Frau Gruchow", sagte jemand. „Sie kommt aus der Gegend, sie wird ihnen helfen." Ich half gerne, und nach wenigen Fragen stellte sich heraus, daß ich selbst eine Großcousine war. Zwei Tage war das Ehepaar Erickson-Nickel aus Seehuben in Hamburg, es gab viele Fragen und noch mehr Erinnerungen. Die Ahnentafel wurde herausgesucht, und für weitere Gespräche erhielt ich eine Einladung nach Long Island im Raum New York. Am 31. August ging die Reise los. Umsteigen in Paris nach New York zum Kennedy-Airport. Ein wahrhaftig aufregendes Erlebnis für eine alte Ostpreußin wie mich. Gott sei Dank sprach mein Nebenmann deutsch und half mir bei dem Ausfüllen eines Visums. Er war ein merkwürdiger junger Mann, nervös, so sitzend, als ob er bete. Eine merkwürdige Fliegerjacke trug er mit der Schrift „Angel". Er, der als Beruf „Student" angab, kam gerade aus Fernost und wollte nun nach Florida. Heute weiß ich, daß man sich seinen Nachbarn im Flugzeug genauer ansehen sollte, und dieser war mir wirklich nicht geheuer.

Ich wurde herzlich empfangen, und es folgten drei schöne Tage im Zentrum von New York City. Vom 86. Stockwerk des Empire State Building war es eine herrliche Aussicht, aber es war zugegeben recht hoch. Im 2. Stock wurde ein Film gezeigt, der einem vortäuschte, man säße in einem Flugzeug, daß holprig startet und ins Wasser stürzt. Aufregend, aber mit dem heutigen Wissen auch unheimlich. Wir besichtigten viele eindrucksvolle Gebäude, schöne Parks, gingen zu Fuß über eine lange Brücke, fuhren an der Freiheitsstatue vorbei, gingen zur Kathedrale und zwei Kirchen, in denen schon Washington und die Kennedys gebetet haben, fuhren mit der Untergrundbahn unter Wasser und standen vor dem Stadion, in dem Agassi und Sampras Tennis spielten. „Kaffee können wir morgen im 96. Stock in einem der Zwillingstürme des World Trade Centers trinken." – „Nein, da möchte ich nicht hinauf, das ist mir schon zu hoch und unheimlich. Kann da auch wirklich nichts passieren?" – „Aber nein, die Türme sind sicher." Trotzdem war ich nicht überzeugt, und so sind wir nur drumherum gegangen.

Am 10. September ging es mit Verspätung wieder nach Deutschland. Aufgrund eines Unwetters verpaßte ich den Anschlußflug in Paris. In Hamburg sorgte sich währenddessen meine Schwiegertochter. Aber ich kam dann ja doch, auch wenn ich überraschend stürmisch umarmt wurde. „Gott sei Dank, jetzt bist du da." – „Nun übertreibe mal nicht", sagte ich. Aber dann hörte ich von dem Angriff auf das World Trade Center und daß es zusammengestürzt war.

Nun ist dort nichts mehr, wie es mal war, wie ich es gerade mal einen Tag vorher erlebt hatte. Unverständlich! Amerika, ich trauere mit dir! Und mein Schutzengel, hab Dank!

Else Gruchow, Hamburg



Schutzengel, hab Dank: *Ostpreußin Else Gruchow (Mitte) wollte mit ihren Großcousinen ins World Trade Center.* Foto: Gruchow



Beschmierte Grabsteine: *Es ist immer bedauerlich, wenn auf Friedhöfen sinnlos randaliert wird.* Foto: Blockus

Keine Achtung vor letzter Ruhestätte

Betr.: Folge 38 – „Gedenkfeier auf dem Waldfriedhof"

Diesmal wurde der deutsche Soldatenfriedhof aus dem Zweiten Weltkrieg in Danzig zum Gegenstand der Aggression.

Die drei Tafeln mit deutscher und polnischer Inschrift wurden mit brauner Ölfarbe übermalt. Der Täter fühlte sich offenbar von den Tafeln, die besagen, daß dort gefallene deutsche Soldaten sowie deutsche Danziger ruhen, gestört. Selbst die christlichen Kreuze auf den Tafeln und das Granitkreuz in der Mitte des Friedhofs wurden nicht verschont. Im heutigen Polen sind Friedhofsverwüstungen an der Tagesordnung. Wenn fast täglich eine Ruhestätte zerstört wird, ruft es irgendwann keine Empörung mehr hervor, und so befassen sich die Medien nur noch selten mit dem Thema.

Die Verwüstung wurde von einem Angehörigen der deutschen Volksgruppe in Danzig entdeckt, als er mit seiner Familie und Gästen aus der Bundesrepublik den Friedhof besuchte, was natürlich einen bedrückenden Eindruck hinterließ.

Die Tat wurde der Danziger Staatsanwaltschaft gemeldet, und das Ergebnis der Untersuchung bleibt nun abzuwarten. Obwohl diese Täter immer schwer zu ermitteln sind, bleibt zu hoffen, daß dieser Fall nicht ad acta gelegt wird.

James Blockus, Ratingen

Schule heute

Betr.: Folge 37 – „Turbo-Abitur und Lehrerkrise"

Wer eine höhere Schule besucht, muß damit rechnen, Fremdsprachen lernen zu müssen, da man von dem Besuch einer solchen Schule eine bessere Allgemeinbildung erhofft. Das war auch früher so, womit ich sagen will, daß durchaus nicht alles, was früher war, auch schlecht war. Ich bin zwar „nur" in Ostpreußen zur Schule gegangen, aber in der Sexta wurde mit Französisch angefangen, dann kam Englisch und schließlich Latein, weil ich mich für den „sprachlichen Zweig" entschieden hatte. Das heute verpönte Auswendiglernen bedeutet Konzentration und dient der Denk- und Merkfähigkeit des Gehirns. Es muß doch möglich sein, daß in Deutschland alle Abiturienten in denselben Hauptfächern geprüft werden. Als solche Fächer kämen der Wichtigkeit nach in Frage: Deutsch, Fremdsprachen, Mathematik, Geschichte, Biologie, Erdkunde, Physik und Chemie. Dann hätten alle Abiturienten eine gewisse Algemeinbildung. Sonst kommen wir noch soweit, daß man das Abitur in Musik, Sport und Handarbeit machen kann.

Anna-Luise Lucke, Lüneburg

Große Erwartung

Betr.: Ostpreußenblatt

Auch als Nicht-Ostpreußin wartete ich immer gespannt auf *Das Ostpreußenblatt.* Wenn es dieses nicht geben würde, müßte man es erfinden.

Prof. Dr. Ingeborg Schaele, Rauschenberg

Boguslaw Radziwill – eine große Persönlichkeit

Betr.: Preußenjahr

Seit kurzem abonniere ich *Das Ostpreußenblatt*, dessen Qualität und Vielseitigkeit mich bereits während der „Probezeit" überzeugte. Im Gegensatz zu den zahlreichen offiziellen Aktivitäten anläßlich des „Preußenjahres", die sich jedoch ausschließlich auf Brandenburg beziehen und den Zeitraum vor der Krönung Kurfürst Friedrichs III. völlig negieren, werden in Ihrer Zeitung diese historischen und geographischen Fakten richtiggestellt. Gerade das „Preußenjahr" ist Anlaß zur Betrachtung der entscheidenden vier Jahrzehnte vor dem symbolischen Akt vom 18. Januar 1701, der einzelnen Etappen auf dem Wege zur preußischen Souveränität (zum Beispiel die Verträge von Wehlau und Marienburg), aber auch des Wirkens markanter Persönlichkeiten. Zu ihnen gehört beispielsweise Boguslaw Radziwill (1620–1669), der von 1657 bis zu seinem Tode als Statthalter des Großen Kurfürsten Friedhelm Wilhelm für die weitere Festigung der Souveränität und des neuen Regiments erfolgreich wirkte (Amtssitz im Schloß von Königsberg); auch als Mittler zur polnischen Adelsrepublik war er in Zeiten politischer Spannungen aktiv. In der offiziellen geschichtlichen Biographie und Geschichtsliteratur jedoch tritt seine Person und deren Wirken zugunsten des Oberpräsidenten Otto von Schwerin in den Hintergrund. Durch seine Mutter, eine kurbrandenburgische Prinzessin, war Boguslaw Radziwill ein naher Verwandter des Großen Kurfürsten, sein Vater entstammte der reformierten (calvinistischen) Linie des polnisch-litauischen Adelsgeschlechtes der Radziwills.

Brigitta Julius, Dresden

Bekanntschaften

Ostpreuße, Witwer, 61/1,75. ev. gut ausseh., su lb. Ostpreußin b. 57 J. f. gemeins. Zukunft, die zu ihm zieht (Raum Niedersachsen), gerne Spätaussiedlerin, auch jüng., m. Kind. Zuschr. u. Nr. 11916 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Suchanzeigen

Zur Schließung von Lücken in meiner Familienforschung suche ich Datenaustausch mit direkten Nachkommen von **Franz Kowalewski**, geb. 27. 12. 1865 Leegen, verheir. m. Louise Elisabeth Becker – 2. **Fritz Kowalewski**, geb. 23. 9. 1868 Neuendorf – 3. **Emma Kowalewski**, geb. 24. 1. 1870 Neuendorf, verheir. m. Wollinski – 4. **Friedrich Kowalewski**, geb. ca. 1790–1800, Leegen, verh. m. Henriette Vogel. **Dr. Karl Kowalewski, OStR i. R., Weimarer Str. 3, 29439 Lüchow**





Am 27. September 2001 feierte unsere liebe Mutter und Großmutter

Ida Gregorzewski
geb. Goldack
aus Klein Rauschen, Kr. Lyck
jetzt Schulze-Vellinghausen-Str. 36
44894 Bochum

ihren 90. Geburtstag.

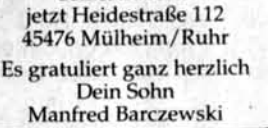
Es gratulieren herzlich ihre Kinder Richard, Waldemar, Arnold sowie Schwiegertöchter und Enkelkinder

Zur Goldenen Hochzeit
am 29. September 2001
von
Annemarie Höde
geb. Rogge
in Altendorf (Kinderhof)
und
Werner Höde
geb. in Nerschau
jetzt Max-Eyth-Straße 60
60386 Frankfurt/Main

gratulieren
die Söhne mit ihren Familien

Ihren 89. Geburtstag
feiert am 29. September 2001
Frieda Wrobel
geb. Paleit
aus Blumenfeld, Kr. Schloßberg
später Reimannswalde
Kr. Treuburg
jetzt Hohe Straße 14
39365 Eilsleben (Magdeburg)

Es gratulieren und wünschen alles Gute
ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Ihren 85. Geburtstag
feiert am 30. September 2001
meine liebe Mutter
Ursula Zibell
geb. Marklein
aus Königsberg (Pr)
Selkestraße 23
jetzt Heidestraße 112
45476 Mülheim/Ruhr

Es gratuliert ganz herzlich
Dein Sohn
Manfred Barczewski

Seinen 82. Geburtstag
feiert am 29. September 2001
Emil Babian
aus Langendorf, Kreis Labiau
jetzt 49808 Lingen
Zum Emsstrand 4

Es gratulieren herzlich
die Ehefrau und Familie



Wo ist die Jugendzeit geblieben ...

Am 1. Oktober 2001
wird mein lieber Mann
und unser Schwager
Roman Podosek
zuletzt wohnhaft Nikolaiken
Ostpreußen
jetzt Am Schneller 1
41812 Erkelenz



Jahre alt

Wir wünschen ihm von Herzen alles Gute und die beste Gesundheit.

Ingrid, Sigrid,
Astrid, Sonngrid

Ihren 85. Geburtstag
feiert am 28. September 2001
Gertrud Voss
geb. Thimm
aus Grünwalde, Kr. Heiligenbeil
jetzt Aurikelweg 2, 82223 Eichenau

Es gratulieren ganz herzlich
und wünschen gute Gesundheit

die Schwestern Erna, Irma, Dora
Schwager Bruno + Schwägerin Rosina

Am 4. September 2001 entschlief mein lieber Mann, unser lieber Vater und Schwiegervater

Fritz Gelies

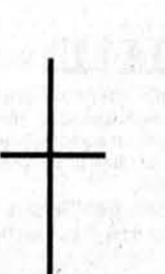
Guttmannstraße 4, Insterburg

im 76. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
Inge
Stefanie
Susanne
Peter

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Traueranschrift:
Inge Gelies, Schimmelmannstraße 53, 22043 Hamburg



Schließ ich einst die Augen
fern meinem Heimatland,
seh ich nie mehr den Ort,
wo meine Wiege stand
ist mein Auge gebrochen,
erkaltet meine Hand,
flüstern meine Lippen,
grüß mir Ostpreußen,
mein Heimatland.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Onkel und Cousin hat uns verlassen.

Willi Woydak

* 6. 9. 1912 † 6. 9. 2001
Langheide Tobelbad
Ostpreußen Österreich

Wir sind sehr traurig
Helgard, Willi, Erika als Kinder und alle Verwandten

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.
Isaja 43,1

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Hermanda Buddrus

geb. Mauruschat
geb. 30. August 1908 in Lenkfriede
Kr. Ebenrode/Ostpr.
gest. 11. September 2001
früher Eichhagen, Kr. Ebenrode

die nach kurzer Krankheit fern ihrer ostpreußischen Heimat nach erfülltem Leben, als gläubige Christin, in Frieden von uns gegangen ist.

In stiller Trauer
Prof. Dr. Joachim und Waltraud Buddrus
Günter und Ingeborg Buddrus
Gerhard Buddrus
Ewald und Johanna Buddrus
und Anverwandte

Am Sandberg 10, 41472 Neuss-Holzheim

Die Beisetzung fand am 17. September 2001 auf dem Friedhof St. Sebastian Würselen statt.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Nach einem langen, erfüllten Leben entschlief meine Mutter

Else Lehmann

geb. Hennig
aus Schmauch, Kreis Preußisch Holland

im 92. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Eckhard Lehmann

Elmshorner Straße 62 h, 25421 Pinneberg

Die Beerdigung hat am Montag, dem 24. September 2001, auf dem neuen Friedhof in Pinneberg stattgefunden.

Einschlafen dürfen,
wenn man müde ist,
und eine Last fallen lassen dürfen,
die man sehr lange getragen hat,
das ist das köstliche,
eine wunderbare Sache.
Hermann Hesse

Der Kreis hat sich geschlossen –
Ein treues Mutterherz schlägt nicht mehr.

Ella-Luise Kuhn

geb. Schoof
* 19. 1. 1917 † 10. 9. 2001
aus Wehlau

In stiller Trauer
Familien:
Hans-Burckhard Kuhn
Heidi Wittke, geb. Kuhn
Irmela Siebertz, geb. Kuhn
Klaus Kuhn
und alle übrigen Angehörigen

Rilkestraße 8, 51570 Windeck-Rosbach

Die Trauerfeier war am Freitag, dem 14. September 2001, um 11.00 Uhr in der Friedhofshalle zu Olpe.
Anschließend fand die Beisetzung statt.

In Liebe, Dankbarkeit und voller Trauer nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Cousine

Auguste Kiy

geb. Losch
* 15. 9. 1908 † 13. 9. 2001
Ortelsburg/Ostpr. Wuppertal

die nach einem erfüllten Leben von uns ging.

Arnold Kiy
Barbara Heerde
Hans-Jürgen und Christa Kiy
Ute Kiy
Tatjana und Thomas
Armin und Karin
Ondrej und Manuela
Daniela und Vivien
und Verwandte

Traueranschrift: Arnold Kiy, Hangweg 35, 53757 St. Augustin

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 20. September 2001, auf dem lutherischen Friedhof Am Bredtchen in Wuppertal-Elberfeld, Hainstraße, stattgefunden.

Wir danken allen, die sich in stiller Trauer mit uns verbunden fühlten und ihre Anteilnahme durch Wort und Schrift zum Ausdruck brachten.

Wir haben erfahren dürfen, wieviel Liebe, Freundschaft und Wertschätzung ihm entgegengebracht wurde.

Für die zahlreichen Spenden zugunsten der Kriegsgräberfürsorge möchten wir uns bedanken.

Fritz Willi Maerz

Im Namen aller Angehörigen
Gisela Pramschüfer, geb. Maerz

Essen, im September 2001



Ostpreußisches Wochenende

Berlin – Von Sonnabend, dem 6., bis Sonntag, dem 7. Oktober, veranstaltet die Landesgruppe Berlin im Deutschlandhaus ein „Ostpreußisches Wochenende". Das Programm sieht wie folgt aus: Sonnabend, 6. Oktober, 10 Uhr, Einlaß. 11 Uhr erfolgt die Eröffnung der Ostpreußischen Kulturtage durch Hans-Joachim Wolf. Anschließend die Festlichkeit zur Ausstellung Hermann Sudermann mit Begrüßung durch Dr. Wolfgang Schulz. Den Festvortrag hält Maja Ehlermann-Mollenhauer. Natürlich gibt es Zeit für Gespräche und einen Umtrunk. Heiter weiter geht es anschließend um 14 Uhr mit „Lache und griene en eenem Sack!". Hildegard Rauschenbach und ihre Gruppe Ostpreußisch Platt zeigen Sprache, Gemüt und ostpreußische Seele in heiterem Gespräch. Anschließend signiert die Autorin ihr neues Buch. Sonntag, 7. Oktober, 12 Uhr, Einlaß. Um 14 Uhr liest Elisabeth Klingelhöller aus ihrem neuen Buch „Eilig liefen meine Füße...". Gegen 15.30 Uhr folgt eine Dia-Vortrag von Hans-Jürgen Kämpfert, „Naturwissenschaftler aus dem Preußenland im Dialog mit Europa." Ein musikalischer Genuß folgt um 17 Uhr. Der 1974 gegründete Kant-Chor aus Gumbinnen ist erneut in der Bundesrepublik Deutschland zu Gast. Gegen 19 Uhr endet die Veranstaltung. Zu erreichen ist das Deutschlandhaus mit der S-Bahn bis zum Anhalter Bahnhof, mit der U-Bahn fährt man bis zum Potsdamer Platz, oder mit der Buslinie 129.

Kirchentag



München – Am Sonnabend, 20. Oktober, 10 Uhr, veranstaltet die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen ihren 6. Kirchentag. Ort des Geschehens ist die Trinitatiskirche in Oberschleißheim, Schwerpunkthema: „Zur Situation der Gemeinden in der heutigen Diözese Masuren". Der Leitende Bischof der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen, Pfarrer Janusz Jagucki (Warschau), wird als Prediger und Referent an diesem Kirchentag teilnehmen. Er war 30 Jahre lang Pfarrer der Gemeinde Lötzen. Weitere Informationen und Anmeldungen bei Pfarrer Werner Ambrosy, Bussardstraße 26, 82008 Unterhaching, Telefon und Fax 0 89/6 11 44 00.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, kündigt für den Monat Oktober folgende Ausstellungen und Veranstaltungen an: noch bis 21. Oktober, Sonderausstellung „Heinz Sielmann – ein Leben für die Natur". Noch bis zum 24. Februar 2002 ist die Kabinettausstellung „Ein Freund, ein guter Freund... – Der Komponist Werner Richard Heymann" zu sehen. Am Sonnabend, 6. Oktober, 18 Uhr, Konzert des Kammerorchesters der Königsberger Philharmonie unter der Leitung Alexander Andreev. Sonntag, 7. Oktober und 21. Oktober, jeweils um 15 Uhr findet eine Sonntagsführung in der Sonderausstellung „Heinz Sielmann – ein Leben für die Natur" statt. Mittwoch, 24. Oktober, 19.30 Uhr, Lesung von Prosa und Lyrik der Königsberger Dichterin Apollinarija Zueva unter dem Motto „Sprich doch mit mir, du meine Stadt ...".

Recht auf Heimat ist ein Menschenrecht

BdV-Landesverband Thüringen veranstaltete erstmalig zentralen Tag der Heimat

Unter dem Motto „Recht auf Heimat – unverjährbares Menschenrecht" veranstaltete der BdV-Landesverband Thüringen erstmalig einen zentralen Tag der Heimat. 2500 Heimatvertriebene aus ganz Thüringen sowie Gäste aus den Kreisverbänden Sachsens und anderen Landesverbänden füllten die mit Fahnen und Wappen der Heimatgebiete geschmückte Erfurter Thüringenhalle.

Der Vizepräsident und Landesvorsitzende des BdV-Thüringen, Paul Latussek, empfing die Ehrengäste, so den Ministerpräsidenten des Freistaates Thüringen, Bernhard Vogel (CDU), die Landtagspräsidentin Christine Lieberknecht (CDU), die Landtagsvizepräsidentin Irene Ellenberger (SPD), den Kultusminister Michael Krapp (CDU), die CDU-Landtagsabgeordneten Zeh und Siegfried Jaschke, den Erfurter Oberbürgermeister Manfred Ruge (CDU), Frau Schrade im Auftrag des Sozialministers Pietzsch, als Vertreter der katholischen Kirche Ordinariatsrat Winfried Weinrich, den stellvertretenden Landesvorsitzenden des BdV-NRW, Hans-Joachim Muschiol, sowie die Landesvorsitzende der Schlesischen Landsmannschaft Sachsen/Schlesische Lausitz, Regina Heinze.

Der Erfurter Oberbürgermeister Manfred Ruge hieß die Gäste herzlich willkommen. Er brachte seine Freude zum Ausdruck, daß der Thüringer Landesverband die Stadt Erfurt für diese Veranstaltung auswählte und erhofft sich weitere dieser Art für die Zukunft. Entschieden wies er die Aufforderungen der PDS-Stadtratsfraktion der letzten Tage zurück, dem BdV die Thüringenhalle zu kündigen. Ruge bekundete seine Solidarität mit den deutschen Heimatvertriebenen und deren Schicksal.

Ministerpräsident Vogel hat es sich nicht nehmen lassen, Paul Latussek zu Beginn seiner Ansprache zu seinem 65. Geburtstag zu gratulieren und ihm für sein engagiertes Wirken in Thüringen zu danken. Für diese Art der Würdigung erhielt der Ministerpräsident begeisterten Applaus.

In seiner Ansprache würdigte er die Aufbauleistung der Vertriebenen in Thüringen. Gleichzeitig stimmte er den Forderungen der Vertriebenen zu, daß das Vertreibungsschicksal endlich eine angemessene Würdigung erfahren müsse. So unterstützte er die Schaffung eines Zentrums gegen Vertreibung in Berlin. Zum Dialog mit den Regierungen der Vertreiberstaaten äußerte sich Vogel mit scharfen Worten. Er forderte die sofortige Abschaffung der Benesch-Dekrete in Tschechien sowie der anderen Enteignungsdekrete in den Vertreiberstaaten bei der Schaffung einer Rechtsgemeinschaft Europäische Union.

Der BdV-Landesvorsitzende thematisierte in seiner Ansprache die kommenden Aufgaben der Heimatvertriebenen im neuen Jahrhundert. Das noch immer bestehende Unrecht der Vertreibung, die Aufarbeitung des Vertreibungsunrechtes und Möglichkeiten der Wiedergutmachung der Vertreibungsverbrechen waren Schwerpunkte. „Die Aufarbeitung des Vertreibungsunrechtes ist ein besserer Beitrag für die Bewahrung des Weltfriedens als die ständigen Versuche, durch falsche und rechtlich unhaltbare Kollektivschuldzuweisungen gegenüber dem deutschen Volke, diese Verbrechen zu rechtfertigen", so Latussek.



Nicht nur Worte, sondern Taten zählen: *Dr. Paul Latussek, Vizepräsident des BdV und Landesvorsitzender BdV-Thüringen; Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident des Freistaats Thüringen; Christine Lieberknecht, Landtagspräsidentin; Manfred Ruge, Oberbürgermeister von Erfurt; Irene Elleneberger, Landtagsvizepräsidentin; Dr. Michael Krapp, Kulturminister (von links).* Foto: privat

Er forderte eine angemessene Entschädigung auch der deutschen Zwangsarbeiter. „Es geht den deutschen Zwangsarbeitern vor allen Dingen um die moralische Anerkennung der an ihnen begangenen Verbrechen. Sie erwarten dies von der deutschen Politik und durch die Staaten, in denen sie dieses Unrecht erleiden mußten. Sie fühlen sich durch die einseitigen Entschädigungsleistungen und die Ungleichbehandlungen in ihrer Würde verletzt. Das mindeste, was sofort getan werden müßte, ist, die Zeit der Zwangsarbeit bei der Rentenberechnung in den neuen Bundesländern anzuerkennen."

Die Forderung nach einem nationalen Gedenktag für die Opfer der Vertreibung wurde ebenso wie die Forderung der Abschaffung der Vertreibungs- und Enteignungsdekrete mit stürmischem Applaus der Telnehmer untermauert.

Ein besonderer Höhepunkt für die Besucher war sicherlich der Auftritt der vereinigten Chöre des BdV-Landesverbandes Thüringen. Insgesamt 259 Sängerinnen und Sänger aus 16 Chören der Kreisverbände sangen stimmgewaltig unter Leitung von Matthias Bretschneider Lieder der Heimat. Musikalische Unterstützung erhielt der Chor von dem Jugendblasorchester Kammerforst unter der Leitung von Herrn Fischer. Die Folkloregruppe Wandersleben unter der Leitung des Ehepaares Rommeis präsentierte ein buntes Programm von Liedern und Tänzen aus der Heimat und Thüringen. Junge Leute, aus dem BdV-Landesverband Nordrhein-Westfalen kommend, begeisterten als Fahnenschwinger die Teilnehmer. Die Iserlohner, die schon mehrfach in Thüringen zu Gast waren, zeigten ihr Können mit den Fahnen der Heimatgebiete. Es war ein besonders erfolgreiches Heimattreffen, das begeisterte und im nächsten Jahr seine Fortsetzung findet. **M. H.**

Schiller und die Heimatfrage

Das Rußlanddeutsche Theater feierte im Gerhart-Hauptmann-Haus Erfolge

Wo ist mein Zuhause?" fragt sich die rußlanddeutsche Schauspielerin, der es in Deutschland zwar materiell gut geht, weil sie als Putzfrau arbeitet, der jedoch die berufliche Erfüllung und die soziale Akzeptanz fehlen.

Es ist kein Einzelfall, der im Theaterstück „Und die Kabale und die Liebe" mittels dramaturgischen Mitteln und gesellschaftlichen Dialogen vermittelt wird.

Mangelnde Kenntnisse über das Schicksal der Rußlanddeutschen und Vorurteile gegenüber den Aussiedlern erschweren oft die Integration der Heimkehrer. Aufklärung und Information, Sensibilisierung zu Toleranz und Verständnis – das ist es, was sich das Rußlanddeutsche Theater Niederstetten mit diesem Theaterstück vorgenommen hat. Zur Realisierung des Vorhabens wurde der Regisseur Bulat Atabajew – ein Bekannter des Schauspielerpaares Maria und Peter Warkentin noch aus ihrer gemeinsamen Zeit am Deutschen Theater in Kasachstan – engagiert.

Aus Textpassagen des Klassikers von Schiller und ausgiebigen Gesprächen mit Deutschen und Rußlanddeutschen hat der erfahrene Autor eine Reise in das gespaltene Ich einer Heimatlosen gebastelt. Ohne den Zeigefinger zu erheben, schildert er die oft harte Realität der „Um/Über/Aus/Spätaussiedler und ermutigt die Betroffenen, selbstbewußt aktiv zu werden. Das Publikum der Aufführung im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus hat auch entsprechend reagiert, nämlich mit anerkennendem Applaus für das Stück und seine Darsteller.

Nicht weniger erfolgreich war die Darbietung des Rußlanddeutschen Theaters Niederstetten einen Tag zuvor, vor Krefelder Publikum. Dort wurde – ebenfalls im Rahmen der diesjährigen „Rußlanddeutschen Kulturtage" Düsseldorf – das Programm „Der weite Weg zurück" geboten. Maria und Peter Warkentin hatten einen unterhaltsamen Mix über Geschichte und Kultur der Deutschen aus Rußland, gespickt mit Humoresken und Schwänken in wolgadeutschem Dialekt, russischen Romanzen und deutschen Liedern zusammengestellt.

Das Rußlanddeutsche Theater Niederstetten besteht seit 1994. Es versteht sich als Fortsetzer des Deutschen Theaters in Rußland, das 1980 in Kasachstan gegründet worden war. **Dieter Göllner**



Wo gehör ich hin? *Zentrale Frage des Theaterstückes: „Und die Kabale und die Liebe" mit Maria und Peter Warkentin* Foto: privat

Konzert

Hamburg – Der Ostpreußenchor Hamburg gibt am Sonntag, 7. Oktober, um 15 Uhr in der Erlöserkirche, Ecke Klaus-Groth-/Jungestraße (am Berliner Tor) ein Konzert.

Johannes-Bobrowski-Gesellschaft

Hannover – Montag, 22. Oktober, 18 Uhr, veranstaltet die Johannes-Bobrowski-Gesellschaft einen Lese- und Musikabend. Die Leitung hat Kantor Eberhard Jäger. Ort der Veranstaltung ist die Stadtbibliothek Springe, Hinter der Burg 3 A, Hannover.

50 Jahre N1-Treffen

Wuppertal – Die Kameradschaft der ehemaligen Nachrichten-Abteilung 1 Insterburg feierte ihr großes Jubiläum. Von den ehemals 380 Mitgliedern des Gründungsjahres 1951 sind immerhin noch 42 zum Festakt erschienen. Die erstellte Chronik „Der Kreis schließt sich" zeigt, daß die Kameradschaft der Mitglieder der ersten ostpreußischen Infanterie-Division selbst über Jahrzehnte gehalten hat.

Sommer 1940:

Rettung in letzter Sekunde

Stalin hatte das Baltikum schon überrollt – da schleuste ein deutsches »Umsiedlungskommando« mit allerlei Tricks noch über 3500 Esten und Letten aus den Fängen der Bolschewisten / Von Elimar Schubbe

Das Jahr 2001 ist für Deutschland und die Länder östlich seiner Grenzen ein makaberes „Jubiläumsjahr":

Am 22. Juni vor sechzig Jahren begann der Deutsch-Sowjetische Krieg, in dessen Gefolge Millionen Menschen ihr Leben oder ihre Heimat verloren, eine ganze Staatenwelt zerschlagen oder in ihrer inneren Struktur brutal umgepflügt wurde und die östliche Hälfte unseres Kontinents für fünf schreckliche Jahrzehnte hinter einem „Eisernen Vorhang" der Unmenschlichkeit versank.

Am 14. und 15. Juni vor sechzig Jahren wurden Zehntausende von Esten, Letten und Litauern in Viehwagen nach Sibirien deportiert. In Reval gemahnte – nur wenige Meter von der Russischen Botschaft entfernt – ein großes schwarzes Transparent an diese Tage sowjetrussischen Verbrechens im Juni 1941. Die Fahnen in Estland, Lettland und Litauen trugen Trauerflor.

Am 28. August vor sechzig Jahren verfügte Josef Stalin die Deportation von Hunderttausenden von Deutschen aus der Wolgarepublik und dem übrigen europäischen Rußland nach Innerasien. Zehntausende kamen auf diesem Elendszug in die Rechtlosigkeit ums Leben.

Nur eines Ereignisses vor sechzig Jahren gedenken noch heute Esten und Letten in Dankbarkeit – der sogenannten Nachumsiedlung im Frühjahr 1941. Diese Nachumsiedlung war der von Berlin nicht vorgesehene 11. Akt der ebenfalls ursprünglich von Berlin nicht vorgesehenen Umsiedlung der Deutsch-Balten 1939.

Um diesen Auszug der deutschen Volksgruppe aus ihrer Heimat, die sie über siebenhundert Jahre lang politisch, kirchlich, kulturell und wirtschaftlich geprägt hatten, ranken sich noch Geschichtslegenden: Die Deutsch-Balten seien freudig dem Rufe des Führers „Heim ins Reich" gefolgt, oder: Hitler habe aus humanitären Gründen die Umsiedlung angeordnet, um die Volksgruppe vor den Sowjets zu retten.

Nein, so war es nicht.

Nach der Aufteilung Polens zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion im September 1939 war den Führern der deutschen Volksgruppe in Estland und Lettland klar, daß der Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August mehr sein mußte als nur ein Nichtangriffsvertrag. Sie kannten zwar das Geheime Zusatzprotokoll nicht, kamen aber nach Analyse dieser Entwicklung zur Überzeugung, daß zu diesem Vertrag allem Anschein nach eine Vereinbarung über die Teilung Europas gehören mußte – und daß Deutschland die Baltischen Staaten abgeschrieben habe. Daß die deutsche Reichsregierung sich in beredtes Schweigen hüllte, als am 28. September Moskau von Estland die Einräumung von Militärstützpunkten für die Rote Armee erzwang, bestärkte die



Den lebensgefährlichen Einsatz der Deutschen für ihre Landsleute nicht vergessen: *Schon im Mai 1990 demonstrierten Letten öffentlich vor dem Rigaer Parlament für Unabhängigkeit ihres kleinen Landes. Fast ein halbes Jahrhundert Sowjetherrschaft hatte den Freiheitsdrang der baltischen Völker nicht brechen können.* Foto: dpa

deutsch-baltische Führung in ihrer Überzeugung, daß es binnen kurzem keine selbständigen Baltischen Staaten mehr geben werde.

An die Deutsch-Balten dachte man in Berlin bei diesem Teilungsgeschäft mit dem Kreml zunächst überhaupt nicht. Lediglich eine Vereinbarung mit der – seit dem 29. September sogar freundschaftlich mit dem Reich verbundenen – Sowjetunion über vage Schutzbestimmungen zugunsten des baltischen Deutschtums sowie die Ausreise von besonders exponierten Sympathisanten des Nationalsozialismus wurden erwogen. Eine ernsthafte Gefahr für Leib und Leben der Deutsch-Balten sah man in Berlin nicht. Ganz anders bei den politischen Repräsentanten der Volksgruppe.

Eingedenk der bolschewistischen Massaker 1918/19 an Deutsch-Balten und ihrer aktiven Beteiligung am Freiheitskrieg der Esten und Letten gegen die Bolschewisten fürchteten sie von einem Einmarsch der Roten Armee und der Machtübernahme der

Zehn Prozent der Deutsch-Balten wollten zunächst nicht in den Warthegau umsiedeln

Kommunisten die physische Liquidierung der Volksgruppe. Sie appellierten daher an die Reichsregierung – und über den für die NS-Volkspolitik im Osten zuständigen Reichsführer SS Heinrich Himmler – an Adolf Hitler persönlich, die baltischen Deutschen ganz konkret unter den Schutz des Reiches zu stellen, baten um Waffen zur Selbstverteidigung und um den Abtransport von Frauen und Kindern.

Die Entscheidung zur Umsiedlung der ganzen Volksgruppe geschah vor dem Hintergrund der faktischen Kapitulation Estlands und Lettlands. Wilhelm Baron von Wrangell (siehe *Das Ostpreußenblatt* Folge 35, S. 6), langjähriger Präsident der Deutschen Kulturselbstverwaltung und Vertreter der Volksgruppe im Staatsrat, hatte dem estländischen Staatspräsidenten Konstantin Päts die Mobilisierung aller wehrfähigen Deutschen für den Fall angeboten, daß sich Estland militärisch dem Einmarsch der Roten Armee widersetzen würde. Doch Päts lehnte in der Erkenntnis, daß ein Widerstand die Vernichtung des estnischen Volkes heraufbeschwören könnte, dieses Angebot ab.

Das kleine Estland hätte allein gegen die Sowjetunion kämpfen müssen – ohne Hilfe Deutschlands, das inzwischen Partner der Sowjetunion geworden war, und ohne Hilfe der Westmächte. Hatten doch Frankreich und Großbritannien sogar ihren Bündnispartner Polen beim deutschen Einmarsch durch zunächst völlig wirkungslose papierene Kriegserklärungen an Deutschland im Stich gelassen. Päts sah angesichts dieser verzweifelten Situation nur die Wahl für eine ehrenhafte Resignation und für den Versuch des estnischen Volkes, in der heraufziehenden Fremdherrschaft zu „überwintern".

Gut 90 Prozent der Deutsch-Balten folgten dem Rat ihrer Repräsentanten, in die Umsiedlung einzuwilligen – freiwillig. Doch im Angesicht der schrecklichen Alternative war dies eine „diktierte Option". Für das Schicksal der aus verschiedenen Gründen in der Heimat Verbliebenen interessierte sich Berlin nicht.

•

Anzumerken ist, daß Hitler erst nach Zustimmung Moskaus die Umsiedlung genehmigte. Sie sollte dazu dienen, das wertvolle baltendeutsche „Menschenmaterial" für die Regermanisierung des Warthegaus einzusetzen. Von einer Aktion aus humanitären Gründen kann keine Rede sein, wenngleich die Umsiedlung faktisch an die 70.000 Deutsch-Balten vor dem Zugriff der Sowjets bewahrt hat.

Offiziell wurde die Umsiedlung, die bereits im Herbst 1939 im wesentlichen abgeschlossen war, als Teil einer Friedenspolitik des Reiches verkauft, die Spannungen zwischen Staaten durch Rückführung grenzüberschreitender Volkssplitter vermindern sollte, im Baltikum wurde von einem Beitrag zur Festigung des deutschen Volkstums gesprochen. Und: Deutschland habe den baltischen Deutschen eine neue große historische Aufgabe gestellt. Auf die Fehlinterpretation entsprechender offizieller Verlautbarungen der Reichsregierung wie der Volksgruppenführungen gehen die Geschichtslegenden zurück.

Für die Nichtdeutschen wurden Urkunden gefälscht und fingiert oder Scheinehen eingefädelt

Als 1940 die Sowjetisierung der Baltischen Staaten begann, die am 5. und 6. August mit deren Zwangseingliederung in die Sowjetunion einen ersten Höhepunkt erreichte, wuchs die Angst in der Bevölkerung – nicht nur unter den restlichen Deutsch-Balten, sondern ebenso unter Esten, Letten und unter den antikommunistischen Russen. Die deutschen diplomatischen Vertretungen wurden mit der Bitte um Ausreisehilfe bestürmt.

In dieser sich zuspitzenden Situation ergriff Baron Wrangell, inzwischen in der Kulturpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes tätig, die Initiative für eine Nachumsiedlung der restlichen Deutsch-Balten. Seine Überzeugungsarbeit trug schließlich bei den maßgeblichen Beamten des AA, darunter Staatssekretär Wilhelm Keppler, Frucht. Den größten Widerstand gegen eine Nachumsiedlung leistete die SS. Sie wollte zunächst nichts von den „zweifelhaften Deutschen" wissen, die sich der Umsiedlung 1939 und damit dem Ruf des Führers verweigert hatten. Doch auch diesen Widerstand konnte Baron Wrangell, unterstützt vom Vortragenden Legationsrat Wilhelm Grosskopf, mit geschickten Argumenten – wie dem Hinweis auf das „deutsche Blut" dieser Menschen – überwinden.

Die Organisierung der Nachumsiedlung wurde in Estland dem letzten Präsidenten der Deutschen Kulturselbstverwaltung, Dr. Helmut Weiss, und in Lettland dem prominenten lettländischen Deutsch-Balten Andreas Baron von Koskull übertragen. Sie wurden ins Baltikum mit der Auflage geschickt, auf Nachumsiedlungswillige strengste Auswahlkriterien anzuwenden und nur in wenigen Sonderfällen Nichtdeutsche zu berücksichtigen. Aber Papier war geduldig.

Daß Baron Wrangell wie auch Helmut Weiss und Baron Koskull bei dieser Rettungsmaßnahme keineswegs nur an Deutsch-Balten dachten, erkannten in den meisten Fällen weder die Angehörigen der SS und des SD noch die sowjetischen Vertreter, mit denen gemeinsam die zweifelsfreie deutsche Volkszugehörigkeit der Bittsteller festgestellt werden sollte.

Die Mitarbeiter des deutschen Umsiedlungskommandos, fast ausschließlich hochgebildete, landes- und sprachkundige junge Deutsch-Balten im Alter zwischen 25 und 35 Jahren, war nicht nur überaus engagiert, furchtlos und selbstbewußt, sondern auch sehr kreativ. Da wurden Schulabgangszeugnisse deutscher Schulen fabriziert, Taufscheine und Konfirmationsurkunden deutscher Kirchengemeinden organisiert, nachträglich Namen in das Volksgruppenkataster eingefügt, ja sogar Ehen zwischen gefährdeten Esten und Letten mit Reichsdeutschen fingiert, die später in Deutschland geschieden werden sollten.

Unter den ungefähr 18.000 Nachumsiedlern waren gegen 3500 gefährdete Esten und Letten. Viele von ihnen oder deren Nachkommen haben sich später im Exil für ihre Völker eingesetzt oder wirken heute am Wiederaufbau der freiheitlich-demokratischen Ordnung mit.

Diese Nachumsiedlung und wer bei dieser Aktion sich mit hohem persönlichen Einsatz für die Rettung von Esten und Letten gewirkt hat, ist nicht vergessen. Nicht zuletzt deshalb auch ist heute das Verhältnis der Esten und Letten gegenüber den Deutsch-Balten von Vertrauen und Herzlichkeit geprägt. ■